This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

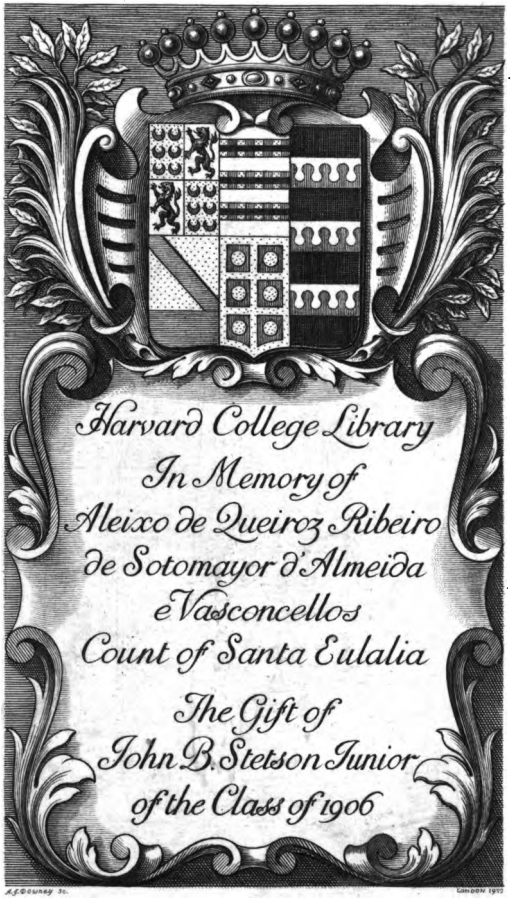
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Span 1748.80.2



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach Spanien und Portugal.

Reise-Erinnerungen aus den Jahren 1880 und 1882

von

H. Obersteiner.

Wien.
Verlag von Rudolf Lechner.
1882.

Digitized by Google

Span 1748.80.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
COUNT OF SANTA EULALIA
COLLECTION
GIFT OF
JOHN B. STETSON, Jr.
Jan. 9, 1924

Fr. Winiker & Schickardt k. k. Hofbuchdrucker, Brünn.

Digitized by Google

Die nachfolgenden anspruchslosen Blätter enthalten die Eindrücke zweier Vergnügungsreisen durch die iberische Halbinsel während der Frühlingsmonate 1880 und 1882. Nach dem Vielen, das in letzterer Zeit von geübteren Federn über Spanien geschrieben wurde, wären wohl diese Skizzen in meinem Portefeuille geblieben, für das sie ursprünglich bestimmt waren, hätten nicht wohlwollende Freunde darin manches weniger allgemein Bekannte zu finden geglaubt, das ich besonders glücklichen Umständen und dem längeren Verkehre mit gebildeten Bewohnern des Landes verdanke.

Das schöne Portugal wird überdies so selten von Touristen besucht, dass eine unbefangene Darstellung vielleicht manchen veranlassen mag, auch dieses Königreich, das irrthümlicherweise fast nur wie eine entlegene Provinz Spaniens betrachtet wird, in die Rundreise mit einzubeziehen, ein Unternehmen, das durch die immer mehr sich ausbreitenden Bahnen ebenso leicht

Digitized by Google

ausführbar, als durch die höchst ansprechende Eigenthümlichkeit des Landes lohnend erscheint.

Eingehende Beschreibungen architektonischer und anderer Kunstdenkmäler habe ich absichtlich vermieden; vieles davon konnte ich durch meisterhafte Schilderungen Anderer als bekannt voraussetzen, und so hoffte ich das Buch für den Leser weniger ermüdend zu gestalten.

Möge seine Durchsicht nur einen kleinen Theil des Vergnügens bereiten können, das ich bei dem Sammeln meiner Erinnerungen empfand!

Wien, November 1882.

G.

Digitized by Google

San Sebastian. Burgos. Escorial.

Man mag auf der östlichen oder westlichen Seite in Spanien eintreten, — immer wird der erste Eindruck ein freundlicher und höchst anmuthender sein. Überall reiche Vegetation, cultivirte Felder, arbeitsame und zahlreiche Bevölkerung; nichts von jenen öden, unbewohnten Strecken, jenen unheimlichen Gestalten, jener Verwahrlosung und jenem Schmutze, — kurz nichts von alledem, worauf man vielleicht einigermaßen gefaßt war; ja die Provinz Guipuzcoa, die man, von Bayonne kommend, bei Irun betritt, ist geradezu überraschend durch ihre Cultur und landschaftliche Schönheit und weit malerischer als die endlosen ebenen Strecken, die man von Bordeaux bis zur Grenze durchfährt. Der erste spanische Bahnhof ist allerdings eine unsaubere Holzbaracke, die aber jetzt einem eleganten Neubaue Platz macht, und also bald nicht mehr Anlaß zu ungünstigen Vorbegriffen geben wird.

Digitized by Google

Schon die Lage von Irun ist sehr schön, und über die glänzende Bucht von Hendaye schaut das alte Fuenterabia von seinem Vorgebirge lockend herüber. Würden wir die halbe Stunde Weges nicht scheuen, um den Ort zu besuchen, dann freilich fänden wir in der halb in Ruinen liegenden Stadt ein trauriges Bild echt spanischen Charakters; aber der Zug steht bereit, und es drängt uns tiefer in das Land zu kommen, in das wir soeben den Fuß gesetzt.

Dass die Stunde nun plötzlich eine andere geworden, indem die Pariser der Madrider Uhr weichen musste, wird den Ankömmling nicht befremden; dass die Spurweite der Schienen um dreißig Centimeter breiter ist, und daher die spanischen Bahnen die Benützung aller anderen europäischen Eisenbahn-Waggons ausschließen, wird er nicht bemerken; aber auffallen wird es ihm, dass auf die Frage nach dem Namen von Flüssen und Bergen ihm meistens ganz fremdartige Klänge zum Ohre dringen, die mit seinen spanischen Vorkenntnissen sich nicht recht einigen wollen; er ist eben im Lande der Basken, deren Ursprache den Linguisten schon soviel Kopfzerbrechens machte, und baskische Namen, wie die der Berge Jaizquibel und Gainchurisqueta, des Flusses Ogarzum oder der Orte Astigarraga und Ormaistequi sind schwer auszusprechen und noch schwerer zu behalten.

Digitized by Google

San Sebastian hat wohl auch einmal einen weniger mundgerechten Namen geführt, jetzt aber spricht es sich nicht nur leicht aus, sondern es sieht sich auch vom Bahnhofe so einladend an, dass man sich gerne entschließen wird, ein paar Stunden daselbst zuzubringen. Charakteristisch Spanisches bietet die Stadt allerdings wenig — nur das unschöne runde Holzgebäude der Plaza de Toros (Stiergefechts-Arena) drängt sich neben dem Stationsgebäude dem Auge des Ankommenden auf, und lässt ihn nicht länger in Zweifel über das Land, in dem er sich befindet. Aber die Stadt selbst hat ganz den kosmopolitischen Charakter moderner neugebauter Orte: durchaus regelmäßige, rechtwinklige, breite Straßen, rein und nett gehalten, mit eleganten Läden in gleichmäßig schönen und hohen Häusern; am Ufer der Meeresbucht die theilweise geschmackvollen, durchgehends jedoch luxuriösen und ziemlich anspruchsvollen Villen. — Vor allem aber ist es die Lage der Stadt, welche durch das Vorgebirge Orgullo, durch die tief eingeschnittene Bucht und durch die Mündung der Urrumea eine große Mannigfaltigkeit von malerischen Ansichten darbietet. Es drängt sich der Vergleich mit dem nahen Rival-Seebade Biarritz unwillkürlich auf, dessen Hauptreiz in der grotesken Formation der ins Meer vorspringenden Felsen besteht; doch liegt San Sebastian entschieden schöner und ist

Digitized by Google

auch als Aufenthaltsort viel anziehender als Biarritz. — Spanisches oder vielmehr baskisches Leben und Treiben kann man auf dem kleinen Marktplatze der Stadt in den Morgenstunden finden, und es lohnt sich der Mühe, dasselbe aufzusuchen.

Als wir wieder den Zug bestiegen, um die Reise gegen Burgos fortzusetzen, kam auch ein sehr freundlicher Spanier mit blauer Uniformkappe in unser Coupé. Er erzählte sogleich, dass er mitfahren müsse, um seiner Pflicht gemäß die Bahn zu inspiciren, und machte uns auf die interessanten Objecte aufmerksam, wurde aber immer stiller und schlief bald fest ein. Da wir seine Endstation wussten, weckten wir ihn nicht ohne Mühe an derselben auf, und konnten nun dem alten Herrn die erfreuliche Mittheilung machen, dass er, an der Grenze seines Inspections-Rayons angelangt, für heute sein Geschäft beendet habe, und dass er sich nun der wohlverdienten Ruhe überlassen dürfe.

Die Bahn folgt dem Flusse Oria, der sich übrigens recht widerspenstig gegen die neue Ordnung der Dinge benimmt, denn man war genöthigt, in der verhältnismäßig nicht langen Strecke bis Zumaraga ihn wegen seines krümmungsreichen Laufes nicht weniger als 15mal zu überbrücken. Beinahe im gleichen Niveau geht es durch lachende Gegenden vorwärts; jede Station bietet landschaftliche Schönheiten, und das Volk,

Digitized by Google

das sich an den Haltestellen zusammendrängt, gibt eine prächtige Staffage ab. Die baskische Mütze, blau oder roth, fehlt bei Keinem, und selbst die kleinsten Kinder sind schon mit ihr geschmückt.

Bei dem schön gelegenen Tortosa beginnt eine rasche Steigung und Vittoria, dessen Häuserfronten aus lauter Glasbalkons bestehen, liegt schon 530 Meter hoch. Überhaupt ist das Profil des Schienenstranges von Bayonne bis Cordoba interessant. Von dem Meeresufer aufsteigend, bleibt die Bahn von Burgos bis über Valladolid auf der Höhe von beiläufig 800 Metern, erreicht dann bei la Cañada den höchsten Punkt einer europäischen Bahn, nämlich 1360 Meter, fällt bis Madrid auf 600, und erhält sich auf dieser Höhe, bis sie über die Sierra Morena (800 Meter) ziemlich rasch in die andalusische Ebene (120 Meter) abfällt.

Wenn dem Reisenden San Sebastian allzu kosmopolitisch erschienen ist, so wird er dafür in Burgos genugsam entschädigt. Hier ist alles spanisch im guten und im schlimmen Sinne. Ein elender Omnibuskasten mit einem zerlumpten Conducteur wird ihn erwarten, und einige in Mäntel drapirte Bettler werden ihn wie eine vorausgesandte Deputation ihrer unzähligen Collegen schon am Bahnhofe begrüßen. Aber er möge nur ruhig einsteigen und sich ins Hotel Rafaela führen lassen. Allerdings wird ihm auch hier kein unifor-

Digitized by Google

mirter Portier die Wagenthüre öffnen, aber der Herr Wirt wird endlich doch erscheinen und ihm gewiß ganz saubere Zimmer aufsperren — ja, wenn er sich der dicken Frau Rafaela, der eigentlichen Herrin und Eigenthümerin, vorstellen läßt, so kann er die Prunkzimmer im zweiten Stockwerke bekommen, die mit schönen Teppichen belegt sind und auch sonstigen Luxus aufweisen. Denn Frau Rafaela ist eine gute Frau, die nur ihre Würde gewahrt wissen will — sie sorgt für alles, führt eine ganz ausgezeichnete Küche, hält die durchaus weibliche Bedienung in strenger Zucht und macht die billigsten Preise. So wird auch der Reisende, bei dem ich ein gutes Gewissen als selbstverständlich voraussetze, vortrefflich schlafen und gewiss durch nichts in seinen Träumen gestört werden, als höchstens durch ein frühes energisches Hornsignal aus der gegenüberliegenden Kaserne.

Wenn man nun aus dem Hotel — oder sagen wir lieber aus der Fonda „Rafaëla“ — auf die Straße tritt, so wird man diese stark bevölkert finden — von Bettlern; die übrigen Classen der Gesellschaft sind schwach vertreten, müssen aber doch vorhanden sein, da sie sich eine so große Schar von Bettlern „halten“ können. Denn von den Fremden allein vermögen diese nicht zu leben; es gibt ja überhaupt nicht viele Ingleses in Burgos, und von diesen spenden doch nicht

Digitized by Google

alle Almoſen. Die magiſchen Beſchwichtigungsformeln „Vaya con Dios hermano“ oder „Tenga paciencia“ („Gehet mit Gott, Bruder“ oder „Habt Geduld“) lernt ſelbſt jeder Engländer bald und benützt ſie bei den zahlreichen ſich darbietenden Gelegenheiten. Es macht auch wirklich wenig Freude, einem ſpaniſchen Bettler etwas zu ſchenken — denn er wird ſich das erhaltene Geldſtück zuerſt genau anſehen, und ſelten wird ihm ſein Stolz erlauben, ein Wort des Dankes zu ſagen. Ja, nur dem Umſtande, daſs man den Leuten gewöhnlich Kupferſtücke gibt, hat man es zu danken, daſs ſie das Geld nicht augenblicklich zwei- bis dreimal auf den Boden werfen, um aus dem Klange deſſen Echtheit zu erproben. Dieſe Methode, ein Geldſtück zu prüfen, findet immer und überall ſtatt und hat für den Fremden anfangs etwas Verletzendes. Er kann dies nur dadurch ausgleichen, daſs auch er kein Geld annimmt ohne dieſelbe Probe, durch die er ſich oft genug vor Schaden bewahren wird. Wie ſehr man dieſe klingende Methode des Geldverkehres in Spanien für ſelbſtverſtändlich hält, geht daraus hervor, daſs bei einer in Andaluſien gebräuchlichen Art von Paſſionsſpiel Judas die 30 Silberlinge, die er für ſeinen Verrath erhält, vorſichtig an den Boden wirft; ein Verfahren, das jeder Zuſchauer vollkommen in Ordnung findet.

Digitized by Google

Die wundervolle Kathedrale zieht übrigens bald die Aufmerksamkeit des Fremden ganz und gar auf sich. Schon wenn er die gothischen Thurmspitzen zuerst über die Häuser hervorragen sieht, wird er fühlen, dass ihn hier etwas Außerordentliches erwarte. In der äußeren Erscheinung kommt dieser Kirche keine zweite in Spanien gleich — nicht die von Sevilla — nicht die von Toledo. Leider ist es schwierig, einen Standpunkt zu finden, von dem aus man das ganze Gebäude übersehen kann; nur die Façade, welche, so wie die beiden durchbrochenen Thürme, dem deutschen Erbauer Johann von Köln (1450) zum dauernden Ruhme gereicht, bietet sich dem Auge bequemer dar. Die vor derselben liegende ansteigende Straße ermöglicht nämlich deren genaue und müheloſe Beschauung; aber an die Seiten des Domes haben sich so viele größtentheils elende Häuser angeklebt, dass man nur in einiger Entfernung zu einem Totalüberblick gelangen kann. Am besten ist es wohl, den unmittelbar dahinterliegenden Schlossberg ein wenig hinanzusteigen; bei der geringen Entfernung lassen sich die unglaublich zarten und schönen Details der Thürme, des Aufbaues über der Capilla mayor und jenes über der sechseckigen Capilla del Condestable sehr bald gut übersehen, und man bekommt zudem noch einen Begriff von der Lage der Stadt. Den Anblick des ungemein reich

Digitized by Google

ornamentirten Innern verdirbt leider der mitten hineingebaute Chor im Renaissancestil; aber daran muss man sich in Spanien schon gewöhnen.

Als wir die Holzschnitzereien des Chores bewunderten, fanden wir einen alten Engländer mit seiner — beinahe hätte ich gesagt, noch älteren — Tochter, die wir schon früher auf der Reise getroffen hatten. Sie studirten eben genau die Holzbasreliefs der Chorstühle, deren naive Darstellungen allerdings nicht immer den Erfordernissen eines heiligen Ortes zu entsprechen schienen. Da aber in solchen Dingen ein spanischer Geistlicher doch noch viel mehr vertragen kann, als eine, wenngleich über die erste Jugend hinweggeschlüpfte Miss, so kam es zu verschiedenen Erröthungsversuchen, und wir zogen es vor, ihrer Verlegenheit ein Ende zu bereiten, und mit Außerachtlassung der Chorstühle eine gemeinsame Partie zu der Cartuja de Miraflores und nach Las Huelgas für den Nachmittag zu besprechen. Es sind dies die Namen zweier Klöster, welche beide in geringer Entfernung außer der Stadt liegen. Ein viersitziger Wagen ward gemietet und so fuhren wir in dem geschlossenen Kasten in Mäntel und Plaids dicht eingemacht an einem Maitage nach der verlassenen und halb zerfallenen Cartuja. Die Kapelle mit dem Hochaltar, die Chorstühle und vor allem das Marmorgrab der Eltern Isabellas der Katholischen sind zier-

Digitized by Google

liche, wenn auch etwas überladene Werke gothischen Stiles und verdienen die kurze Wagenfahrt, die freilich keine landschaftlichen Reize erschließt; denn der Weg ist nur eine kleine Strecke von den Bäumen begleitet, die als Einfassung einer Promenade gepflanzt sind; dann aber fährt man sogleich in die steinige Einöde hinaus, von der die Stadt Burgos allseitig umgeben ist.

Mehr noch als die Cartuja de Miraflores interessirte uns das zweite Kloster, welches an der Stelle eines ehemaligen königlichen Lustschlosses, las Huelgas del Rey, — (les plaisirs du Roi), — Ende des XII. Jahrhundertes erbaut ward, und (Honny soit qui mal y pense), trotzdem es ein Frauenkloster wurde, diesen Namen weiterführte. Arabischer und byzantinischer Stil treten hier an die Stelle des gothischen; außer dem Mausoleum des Stifters Alfons VIII. befinden sich daselbst noch nahezu 20 andere Grabmäler der königlichen Familie. Während wir mit dem Kirchendiener die Kapelle besichtigten, öffnete sich plötzlich eine große Doppelpforte und wir sahen hinter einem schweren eisernen Gitter eine Nonne erscheinen, eine schöne, imponirende Gestalt im weißen Ordens-Habit. Sie reichte unserem Führer durch das Gitter ein Papier, welches, wie er später versicherte, die Gebetordnung für den folgenden Tag enthielt. Wir Herren wollten uns mit Rücksicht auf die strenge Clausur bescheiden zurückziehen, aber die Nonne hielt uns durch

Digitized by Google

Fragen über unsere Heimat und unsere Reise zurück und verschwand erst dann, als sie die gehörige Auskunft erhalten hatte. In der ganzen Scene lag etwas sehr Feierliches, das durch die Schönheit der Nonne und den etwas erhöhten Standpunkt, den die Unnahbare hinter den Eisenstäben einnahm, noch gehoben wurde. Wie man uns sagte, gehörte die Dame einer der ersten Familien des Landes an.

Noch gibt es in Burgos einen hübschen Marktplatz, einen kleinen bepflanzten Spazierweg (Espolon) längs des Arlanzon und das von dieser Promenade in die Stadt führende alte Thor Santa-Maria mit mehreren Nischenstatuen (darunter Karl V.) zu besehen, wenngleich alles vor der wundervollen Kathedrale verschwindend zurücktritt. Wie sehr auch der Name des Cid mit der romantischen Geschichte des alten Burgos verknüpft ist, so sind die in der Stadt vorhandenen Erinnerungen an ihn nicht geeignet, das ritterliche Bild zu heben, das wir von diesem Manne aus den poetischen Darstellungen geschöpft. Den Koffer, den er mit Sand gefüllt als wertvolles Object versetzt haben soll, habe ich in der Sala Capitular gesehen; die Kiste mit seinen Knochen *) im Rathhause habe ich nicht

*) Der gründliche Kenner Spaniens Dr. Lauser in Wien hat im vorigen Sommer im fürstlichen Schlosse zu Sigmaringen einen kleinen Sarkophag gefunden, welcher während der

Digitized by Google

gesehen und das Denkmal an der Stelle seines einstigen Hauses — wünschte ich nicht gesehen zu haben.

Die weitere Fahrt gegen Madrid ist im ganzen von einer erschreckenden Monotonie und wird von Valladolid an ganz trostlos. Für den Techniker mag es immerhin interessante Punkte geben, da der Bau der Bahn mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen und, wie schon früher erwähnt, bei dem Tunnel von Cañada die größte Höhe (1360 m) einer europäischen Bahn zu überwinden hatte. Von dieser höchsten Stelle an geht es nun allerdings abwärts, aber die Gegend wird nicht abwechselnder. Steine rechts, Steine links — große Steinplatten, kleine Steinblöcke — nirgends Menschen, und wenn man einmal einen oder zwei auf Eseln reitend erblickt, so begreift man gar nicht, woher sie kommen, wohin sie gehen und was in aller Welt sie bewogen haben möge, diesen Ritt zu unternehmen! Das Auge hat sich schon so an den Anblick der Steine

---

Napoleonischen Invasion 1808 von französischen Soldaten mit Gebeinen aus einem erbrochenen Grabe in einem Kloster von Burgos gefüllt wurde. Genaue durch Dr. Lauser veranlaßte Nachforschungen und Prüfungen der Documente haben ergeben, daß es sich hier um einen Theil der Gebeine des Cid und seiner Gemahlin handle, welche über Ansuchen der spanischen Regierung als zum Nationalschatz gehörend wieder an Spanien zurückgegeben wurden.

Digitized by Google

gewöhnt, dass es durch den plötzlich auftauchenden Escorial*) gar nicht mehr überrascht wird, denn auch dieser ist nichts anderes, als ein ungeheuerer Steinhaufen, der nur in bestimmter Ordnung aufgeschichtet ist, und nun als Rebus d'Architecture dasteht, wie ihn ein geistreicher Franzose mit Anspielung auf seine Rostform genannt hat. Als ich das erstemal nach dem Escorial kam, war es im abendlichen Halbdunkel; schwere Wolken verdüsterten den Himmel und ein eisiger Nordost fegte die Öde, so dass wir nur mit Mühe in den schlottrigen Omnibus gelangen konnten, der uns die Anhöhe hinaufführen sollte. Der Conducteur hüllte sich fest in die „Löcher" seines Mantels und er hatte es wohl nur diesen zu danken, dass der Sturmwind ihn nicht packen und von seinem schmalen Standpunkte herabwehen konnte. Nach 10 Minuten hielten wir vor dem ganz erträglichen Hotel Miranda in nächster Nähe des Klosters.

Da ich im Auftrage eines Wiener Freundes mit dem Bibliothekar des Escorial Don Felix zu sprechen hatte, so geleitete uns ein Führer hinüber, und indem wir uns hart an die Mauer drängten, um dem Sturmwinde widerstehen zu können, gelangten wir zu einem

*) Das Wort Escorial bedeutet im Spanischen ein verlassenes Eisenbergwerk, von dem man jetzt noch Spuren findet.

Digitized by Google

Nebengebäude, gegenüber dem Eingange der großen Kirche. In einem der langen Corridore lag die Wohnung des Bibliothekars, die aus ein paar kleinen, schlecht möblirten Zimmern bestand. Seine dicke Haushälterin öffnete auf unser Pochen und die alte Frau war im hohen Grade und wie es schien nicht sehr freudig — erstaunt, einen so späten Besuch anmelden zu müssen. Die Gegenwart meiner Frau verscheuchte wohl einen Theil ihrer Besorgnisse und so wurden wir bei Don Felix eingelassen; die sorgsame Haushälterin behielt aber immer den Kopf in der Thürspalte, ja zeitweise schob sie auch „das Übrige“ nach. Don Felix ist ein kleiner, schwächlicher alter Herr von liebenswürdigem und entgegenkommendem Wesen, der sich durch die genaue Kenntnis der Handschriften des Escorial, besonders der arabischen, einen großen Ruf erworben hat. Er ist Pole von Geburt, heißt mit dem Familiennamen Rozansky und führte die Conversation französisch, wohl zum Ärger der argwöhnischen spanischen Horcherin an der Thüre. Nachdem mein Auftrag zu Ende war, kehrten wir auf demselben Wege und mit denselben Vorsichtsmaßregeln gegen die Gewalt des Windes wieder in unser Hotel zurück. Die Contouren des riesigen Klosters verschwanden im Abenddunkel; unheimlich blickten die grauen Granitmauern auf uns herab, und der Schauer, der uns durchrieselte,

Digitized by Google

war nicht die Wirkung des eisigen Sturmes allein. Um 9 Uhr abends saßen wir wieder im Waggon.

So und nur so sollte man den Escorial sehen und wem der Zufall einen solchen Moment zuführt, der lasse es dabei bewenden und begnüge sich damit. Der Escorial wird dann zum Stimmungsbild, und zwar zu einem unvergeßlichen, dem man in der Erinnerung seinen Platz unter der Rubrik „Schauerliches und Unheimliches“ anweisen wird, und die Geschichte des Klosters gibt wahrlich der Daten genug, um dieses Nachtstück mit geisterhaftem Schmucke auszustatten.

Aber das Touristen-Gewissen gab mir keine Ruhe und als ich wieder nach Spanien kam, hielt ich mich nochmals in Escorial auf, um das Innere zu sehen. Diesmal war heller blendender Sonnenschein und die langen Linien der endlosen Mauerfläche zeichneten sich scharf auf dem blauen Horizont und dem wüsten Hintergrunde. Aber schöner war es deshalb nicht geworden. Was soll man auch im Escorial anfangen, wenn die heitere, klare Sonne in die Fenster leuchtet? Der finstere Geist des Erbauers hat sich tief in den Granit eingesenkt — und als ich ein paar Menschen scherzend und singend mit einer Guitarre in ein elendes Wirtshaus eintreten sah, fühlte ich, dass dies kein Ort sei zum Scherzen und Singen, und dass der kranke Philipp sich solche Profanation wohl verbeten

Digitized by Google

hätte. Sagt doch der spanische Geschichtschreiber Cabrera von ihm: „Su riso y su cuchillo eran confines.“ (Sein Lächeln und sein Messer standen enge aneinander.)

Nachdem ich in den kalten Corridoren lange herumgegangen war, die Kirche und den Chor, den Betplatz des unglücklichen Königs und dessen Sterbezimmerchen und alle die andern „Merkwürdigkeiten“ gesehen, drängte es mich wieder in die freie sonnige Natur hinaus. Ich stieg den Bergrücken soweit hinan, bis das quadratische Riesengebäude in der Vogelperspective vor mir lag. Wie Versailles das Abbild Ludwig XIV., so ist der Escorial das getreue Conterfei Philipp des Zweiten. Ja, der Escorial ist wirkliches, wahrhaftes Spanien, aber jenes düstere, kaum mehr fassbare des dunklen Mittelalters, wie es wohl nie mehr kommen wird, wie es sich aber hier in diesen freudenlosen Mauern mit historischer Schärfe abspiegelt.

Als ich auf dem Wege zum Bahnhofe den ganz unbedeutenden Ort durchstreifte, entdeckte ich schließlich zu meiner Überraschung doch ein paar Bäume, und zwar auf dem kleinen Plätzchen neben der Fonda; sogar ein Theater haben sie hier; so las ich wenigstens deutlich über einer — Kellerthüre aufgeschrieben.

Digitized by Google

Madrid. Toledo.

Meinen ersten Unterricht in der spanischen Sprache hatte ich von einem jungen in Wien sich aufhaltenden Madrilenen erhalten. Sobald dieser glaubte, dass ich ihn einigermaßen verstehen könne, fieng er an, mir den Himmel von Madrid mit den lebhaftesten Farben zu schildern. Nichts sei so blau wie dieser, nichts so unendlich tief, nirgends hätten die Sterne einen solchen Glanz. Bei meinem ersten Besuche in Madrid aber war der Himmel aschgrau, es regnete unabläßig und es war kühl. Ich gieng nach dem Süden und kam in 3 Wochen (im Mai) wieder. Nun war der Himmel bleifarbig, der Regen fiel in Strömen herab, und es war kalt. Doch das war alles nur unglücklicher Zufall, und als ich zwei Jahre später (im März) dahin kam, da sah ich, dass mein guter kleiner Meister die Wahrheit gesprochen hatte. Nun war der Himmel wirklich blau und tief, und die Sterne leuchteten und funkelten des Nachts mit ihrem

Digitized by Google

vollen südlichen Glanze. Auch warm war es dabei, aber trotzdem giengen die Leute alle in Mänteln und wer keinen Mantel, sondern einen Oberrock hatte, hielt sich beim Gehen ein Tuch vor den Mund. Da sind wir nun unversehens gleich bei der schlimmsten Seite Madrids angelangt, bei seinem Klima, von dem man nicht einmal sagen kann, dass es besser sei als sein Ruf. Allerdings kenne ich nur das Frühlingswetter, aber Dr. R., ein österreichischer Arzt, der eine hervorragende Stellung in Madrid einnimmt, und dessen Gesellschaft wir manche freundliche Stunde verdanken, gab uns auch über die andern Jahreszeiten Aufschluss. Der Winter ist sehr kalt, der Sommer glühend heiß und tritt unvermittelt ein; es scheint, als ob in ersterem die hohe Lage (2000′), in letzterem der Breitegrad (es ist jener von Neapel) sich geltend mache. Aber auch an den warmen Tagen weht beständig ein kühles Lüftchen von den nördlichen Bergen her, das sehr leicht Lungenentzündungen zur Folge hat, die nur zu oft tödlich werden. Das wissen die Einheimischen und deshalb der Mantel, deshalb das Tuch vor dem Munde auch an sonnenklaren Tagen. Der Fremde aber wird gut thun, ihrem Beispiele zu folgen, und sich dadurch vor Schaden bewahren.

In Madrid sieht man sogleich, dass man sich in einer volkreichen Hauptstadt befindet. Das Leben und

Digitized by Google

die Bewegung auf den Straßen, die vorherrschende Eleganz in der Kleidung, die Equipagen, die Ausstattung der Kaufläden, alles deutet darauf hin; aber daſs es gerade die spanische Hauptstadt sei, wird man vielleicht nicht ebenso schnell erkennen. Das überall sichtbare Streben, es Paris nachzumachen, hat Madrid vollständig seines Charakters beraubt. Selbst der vielbesprochene — trotz seines Namens Puerta del Sol (Sonnenthor) — im Centrum der Stadt gelegene große Platz hat unter gewöhnlichen Verhältnissen nichts Auffallendes für jemanden, der die Hauptplätze anderer südlichen Städte kennt. Alles bewegt sich in den gewohnten Erscheinungen des nüchternen, großstädtischen Alltagslebens.

Aber das ändert sich plötzlich, wenn z. B. der Tag einer Corrida (Stiergefecht) heranbricht. Da fällt es den Madrilenen ein, daſs sie Spanier seien, heißblütige und stolze Spanier, die nur zeigen wollten, wie sie sich auch nach der allgemeinen Großstadtsnorm zu benehmen verstünden, daſs solche Ruhe aber eigentlich nicht in ihrem Naturell liege und sie sich jetzt einmal auf ihre Art bewegen wollen. Ist das nun ein Drängen und Toben auf der Puerta del Sol und die Alcalá-straße hinab! Wagen reiht sich an Wagen, aber was für Gespanne! Kleine zweirädrige Zwerg-Omnibusse mit 4 Menschen im Innern und einem auf dem Dache,

Digitized by Google

große Omnibus-Leviathans, mit 30 im Innern und 20 auf dem Dache, bespannt mit 5 oder 6 Maulthieren, überfüllte Tramwaywagen mit beständig vergebens pfeifendem Kutscher, dem niemand Platz macht und der schließlich, man begreift nicht wie doch weiterfährt; Fußgänger aller Art in jenem bunten Gemische aller Stände, wie man das nur in Spanien und vielleicht in Italien sieht. Und erst wenn dann die siegreichen, oder vielmehr mit heiler Haut durchgekommenen Matadore zurückkehren in ihren goldgestickten Gewändern im offenen Wagen, wie werden sie begrüßt und bejubelt! Das sind die friedlichen Gelegenheiten, bei denen die Puerta del Sol ihren alten Ruf vollkommen rechtfertigt und einen Anblick bietet, wie er origineller und charakteristischer nicht gedacht werden kann; in politisch bewegten Zeiten mag es wohl auch hier toll genug zugehen, und wir wissen, wie jede Revolution, jedes Pronunciamento auf diesem Platze ihren örtlichen Ausgangspunkt genommen.

Am 2. Mai zeigte sich uns die Puerta del Sol in ihrem vollen Glanze; an diesem Tage findet nämlich eine imposante militärische Procession zu dem Denkmale der 3 spanischen Artillerie-Officiere statt, die sich im Jahre 1808 der Besetzung Madrids durch die Franzosen feindlich entgegenstellten und ihren Tod dabei fanden. Man sollte freilich meinen, mit der Errichtung der

Digitized by Google

Pyramide des Dos de Mayo wäre es abgethan gewesen und die alljährige Auffrischung dieser Erinnerung sei bei den jetzigen freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich vom Überfluss; aber der Spanier lässt sich keine Gelegenheit zu einem feierlichen Umzuge so leicht rauben. Der große Zug gieng langsamen Schrittes über die Puerta del Sol durch die Alcalástraße hinab. Wir sahen nun alle Waffengattungen vertreten und hörten alle Militär-Musikkapellen, von letzteren gewöhnlich zwei oder drei zu gleicher Zeit, was den musikalischen Genuss nicht erhöhte. Unter andern giengen auch sämmtliche Invaliden mit, von denen zwei wegen der fehlenden Füße mit Hilfe der Hände am Boden weiter rutschten.

Dem Fremden, der die Stadt und ihre Bewohner kennen lernen will, sind Fahrten mit den Tramwaywagen in beliebiger Richtung zu empfehlen. Abgesehen davon, dass diese in Spanien und Portugal sehr verbreitete Beförderungsweise bei der nur in Madrid guten, aber sonst elenden Pflasterung der Städte die einzig angenehme ist, so bietet sie auch die Gelegenheit, bei dem beständigen Wechsel der Fahrenden das Benehmen der Leute unter sich kennen zu lernen und einzelne Volkstypen zu studiren, während man zugleich die verschiedenen Stadttheile mit Muße besehen kann. Einmal bemerkte ich bei einer solchen Fahrt, dass

Digitized by Google

Kutscher und Conducteur getheilter Meinung über das einzuhaltende Geleise waren und schließlich sich für das unrichtige entschieden haben mussten. Denn plötzlich kam uns ein Wagen auf denselben Schienen entgegen. Unser Kutscher überlegte jedoch nicht lange, sondern fuhr aus den Schienen hinaus und über das holperige Pflaster auf die andere Seite der Straße, um sich wieder in das jenseitige Geleise einzulassen.

Die Frauen in Madrid tragen zum großen Theile französische Hüte und nur ausnahmsweise die schwarze Mantilla. Auffallend sind die vielen mitunter ganz reizenden Kinder mit ihren großen dunkeln Augen; so war es auch ein Vergnügen, dem Kindertreiben auf der Plaza del Oriente vor dem königlichen Palaste zuzusehen. Zwei Kinder-Equipagen mit Mignon-Eseln, die auf diesem beliebten Spielplatze tourenweise zu vermieten waren, erfreuten sich des lebhaftesten Zuspruches, und besonders um die drei Bockplätze wurde viel mit südlicher Lebhaftigkeit in der kleinen Welt gestritten, da alle wünschten, ihre Peitschen in Anwendung bringen zu können.

Überhaupt ist der Plaza del Oriente der schönste in Madrid, reich mit Paulownien und Robinien bepflanzt, sowie mit 40 Statuen geschmückt, welch letztere man wegen ihres Gewichtes von der Plattform des königlichen Schlosses herabgestellt hat. Das Schloss

Digitized by Google

selbst ist schon von diesem Platze aus imponirend, noch mehr aber von der entgegengesetzten Seite, wo sich der Boden gegen den Manzanares senkt und der Palast auf einer Anhöhe zu liegen scheint. Man hat diese Ansicht auch vom Bahnhofe der Nordbahn, der beinahe unmittelbar unter dem Schlosse liegt. Das Herumstreifen im Innern der Stadt hat übrigens bald seinen Reiz verloren, und Umgebungen, in welchen man sich ergehen könnte, hat Madrid überhaupt nicht. Bei welchem Thore man hinaustreten mag, ist man in einer Einöde, in einer steinigen, staubigen Wüste, in die man sich nur gezwungen wagen wird.

Aber wenn der Fremde in den Straßen Madrids nichts mehr zu finden vermag, was ihn zu erwärmen und anzuregen vermöchte, so wird er umso lieber in dem Museo real, der Bildergallerie, verweilen. Glückliche Umstände haben seit Jahrhunderten dazu beigetragen, dass sich hier eine der reichhaltigsten und vorzüglichsten Sammlungen vereinigen konnte, wie sie in dieser Weise wohl nirgends wieder zu finden ist. Alle Malerschulen sind durch Meisterwerke ersten Ranges vertreten, und man kann mit Recht sagen, dass unter den zweitausend Bildern Madrids nicht ein mittelmäßiges sei — ein Vorzug, den vielleicht nur die freilich viel kleinere National-Gallery in London mit dieser Sammlung theilt. Sechsundvierzig Murillos

Digitized by Google

und vierundsechzig Velazquez beherbergt das Madrider Museum, und doch machen diese Bilder nur einen kleinen Theil der hiesigen Schätze, und vielleicht nicht einmal den wertvollsten aus.

Alle Bilder sind überdies vortrefflich erhalten, und das Madrider Klima scheint für die Conservirung der Farben viel vortheilhafter, als für die Erhaltung der Gesundheit. Das Licht, größtentheils Oberlichte, ist überall gut, und läßt nur in dem ovalen Hauptsaale, welcher der Florentiner Tribüne und der Pariser Salle carrée entspricht, wegen der zu niederen Wölbung etwas zu wünschen übrig.

Natürlich sind es die spanischen Meister, die der Fremde zunächst aufsucht. Unter diesen frappirt am meisten Velazquez, den man doch hier erst kennen lernt. Murillo ist schon mehr aus italienischen und anderen Gallerien bekannt, so sehr man sich auch freut, ihm hier auf Schritt und Tritt wieder zu begegnen. Aber Velazquez überrascht geradezu, nur weiß ich nicht — ob jeden auf angenehme Art. Der gänzliche Mangel des Idealen, die beinahe erschreckende Wahrheit und die eigenthümliche Wahl des Vorwurfes, die manchmal auf widrige Objecte fällt, lassen im ersten Augenblicke keine ungetheilte Freude aufkommen; aber bald erkennt man, dass Velazquez ein Maler sei, wie kein anderer, ein ganz origineller und auch gar nicht nach-

Digitized by Google

zuahmender Meiſter, der in ſeiner ſtreng abgeſchloſſenen Selbſtändigkeit weder von den Venetianern noch von Rubens etwas angenommen hat, ſo genau er auch die erſteren auf ſeinen italieniſchen Reiſen, den letzteren bei deſſen Beſuche in Madrid kennen gelernt und ſtudirt haben mag. Ein Vergleich mit Murillo — möge man den einen oder den andern vorziehen, ſcheint mir ganz unſtatthaft. Die beiden Maler haben eben gar nichts Gemeinſames. Wenn man Velazquez zweimal betrachten muſs, um ihn zu verſtehen und zu genießen, feſſelt und entzückt Murillo immer ſchon auf den erſten Blick; nie wird in ſeinen Bildern etwas befremden, wie oft bei Velazquez, ſondern er wird uns immer ganz und bedingungslos einnehmen.

Außer den Spaniern ſind auch die Italiener mit ganz vorzüglichen, ja einige mit ihren beſten Bildern hier zu finden, und ebenſo geht es mit den Niederländern. Leider iſt es gar ſo undankbar, Bilder beſchreiben zu wollen, und man thut wohl beſſer, Jene, welche die Originale nicht ſelbſt aufſuchen können, auf Nachbildungen zu verweiſen, wenn dieſe auch des unendlichen Reizes der Farbe entbehren. Obgleich nun die Hauptwerke der Madrider Gallerie bis jetzt viel weniger bekannt waren, als z. B. jene der italieniſchen Sammlungen, ſo hat die ſo ſehr vervollkommte Reproductionskunſt ſich in neuerer Zeit doch auch den

Digitized by Google

spanischen Gallerien zugewendet, und die schönen Photographien von Laurent in Paris, noch mehr aber die vorzüglichen Kohlenphotographien von Braun in Dornach leisten Erstaunliches, nicht nur in Wiedergabe der Zeichnung, sondern auch im Verschmelzen von Licht und Schatten und im Abtrennen der Farbentöne. Doch sind gerade die letzteren Photographien so kostbar, dass ihr Preis beinahe den eines guten Stiches erreicht, und dadurch der allgemeinen Verbreitung hindernd in den Weg tritt.

In dem zweiten Stockwerke sind die modernen Spanier untergebracht. Die Armen haben einen schweren Stand, denn, wenn man, erfüllt von den Eindrücken der classischen Gallerie, die endlose Treppe mühsam hinaufgekeucht ist, so hat man als Lohn nur eine in niederen Sälen vereinigte Sammlung von Bildern zweifelhaften Wertes. Es scheint auch wenig für diesen Theil der Gallerie zu geschehen. Von Fortuny z. B. ist ein einziges kleines Bild, nicht einmal eines seiner besten ausgestellt. Gewiss ist auch manches Gute da zu finden, aber man bringt schon nicht mehr den rechten Sinn dafür mit.

Originell ist jedenfalls Goya, für den man einen eigenen Saal eingerichtet und der als der volksthümlichste Maler in Spanien das höchste Ansehen genießt. Er war in Arragonien geboren und starb 1828 in Bordeaux. Seine Porträts sind vortrefflich, höchst

Digitized by Google

charakteristisch gemalt und von seltener Lebendigkeit; seine eigenthümliche phantastische Auffassung und Malweise aber, die vor keiner Aufgabe zurückschreckt, tritt erst in seinen Genrebildern und in den großen Darstellungen aus dem spanischen Volksleben hervor. Letztere sind eigentlich die Farbenskizzen zu den Gobelins, welche in den königlichen Zimmern im Escorial die Wände schmücken. Goyas Art zu malen überschreitet dabei an genialer Flüchtigkeit alle Grenzen; er arbeitete, wie man weiß, keineswegs immer mit dem Pinsel, ihm genügte jede Bürste, jeder in Farben getauchte Lappen. Jedenfalls geben diese Bilder Goyas eine lebhafte Vorstellung von spanischen Typen und Gebräuchen, wie man ihnen zwar heutzutage nicht mehr begegnet, die aber zu seiner Zeit volle Wirklichkeit waren. Bei der größtentheils rohen Behandlung des Colorites machen die Gobelins mit ihren matteren Farben einen harmonischeren Eindruck, und hat man diese im Escorial gesehen, so begnüge man sich im Madrider Museum mit den Porträts der Familie Karls IV., bei dessen Gemahlin der in Hofkreisen sehr gefeierte, frivole Goya die Rolle eines Figaro übernommen hatte. Ohnehin wird man seinen, von weitem kenntlichen, originellen spanisch-localen Bildern auch in anderen Sammlungen Spaniens und selbst Portugals immer wieder begegnen.

Digitized by Google

Der schönste Ausflug, den man von Madrid machen kann, ist die Fahrt nach Toledo, und es kommt mir selbst wie ein Vergehen vor, wenn eine der merkwürdigsten Städte unter dem Titel eines Ausfluges besprochen werden soll. Allein, wie die Sachen stehen, werden die meisten Reisenden, wenn sie nicht ein Special-Interesse mitbringen und, wie die Touristen gewöhnlich, nicht allzuviel Zeit haben, mit dem Morgenzuge in $2^1/_2$ Stunden von Madrid nach Toledo fahren, von 10 bis 5 Uhr dort bleiben, und abends wieder in Madrid eintreffen. Mitbestimmend bei dieser gewöhnlichen Eintheilung der Reise dürfte auch eine gewisse Scheu vor dem Fonda del Lino in Toledo sein, in welcher man auf diese Weise nur das Almuerzo (Gabelfrühstück) zu nehmen braucht. Nach dem, was ich übrigens bei zweimaliger Anwesenheit sah, sollte die Angst vor der Fonda — vielleicht mit Ausnahme der Hochsommerzeit — von einem längeren Besuche Toledos nicht abhalten, denn wenn auch die Spanier eine schlaflose Nacht „una noche Toledana“ nennen, so hat dieser Ausdruck seinen Ursprung nicht etwa in schlimmen Eigenschaften der Fonda, sondern in einem Gemetzel aus dem Jahre 805, in welchem der arabische Feldherr Amru 400 Edle von Toledo ermorden ließ. Man darf nur nicht vergessen, dass man in Spanien, und zwar in einer kleinen Stadt

Digitized by Google

des Landes ist. Denn eine kleine, unbedeutende Stadt ist das stolze Toledo geworden, und wenn es unserer Phantasie in seinen theils erhaltenen, theils zerfallenen Bauwerken groß und mächtig erscheint, so hat das doch auf dessen gegenwärtigen Zustand nicht die leiseste Anwendung. Kein Handel, kein Gewerbe, außer der auch nicht mehr bedeutenden Waffenfabrik, und etwas Gartencultur in den kleinen bebauten Stellen der Umgebung; kein Mittelstand, kein entwickeltes Bürgerthum; keine Bewegung, außer --- politischer Machinationen, deren Hauptsitz Toledo immer war und noch ist.

Die Eisenbahnfahrt bietet gar nichts Bemerkenswertes. Erst nach der vorletzten Station erscheint Toledo links auf seinem kahlen Felsenkegel. Die Brücke von Alkàntara über den gewundenen Tajo, die schöne Puerta del Sol, diesmal ein wirkliches Thor und das erste arabische Denkmal, das uns wenn wir von Norden kommen, in Spanien begrüßt, fallen uns zunächst in die Augen — dann die Stadt selbst in immer höherem Anstieg und ganz zuoberst Karls V. Lieblingssitz, das imponirende, wenn auch nicht architektonisch schöne Gebäude des Alcazar, zu welchem einst eine kunstvolle Maschine, el artificio de Juanelo (vollendet 1568), das Wasser des Tajo hinaufpumpte, bis dieselbe 50 Jahre später durch ein Hochwasser zerstört

Digitized by Google

wurde und kaum mehr Spuren zurückgelaſſen hat. So nahe der Bahnhof an Brücke und Stadt liegt, ſo kommen wir nach der kurzen Omnibusfahrt doch ſicher ſtaubbedeckt oben an und der ſcharfe Trab, in welchem die Pferde beim Aufwärtsfahren erhalten werden, trägt das Seinige dazu bei. Das geht ſo gleichmäßig raſch fort, bis mitten auf den ziemlich großen dreieckigen Hauptplatz Zocodover; da aber werden mit einer ſcharfen Wendung die vier Pferde plötzlich in den ſchnellſten Galopp verſetzt, in eine ſcheinbar unmögliche Gaſſe eingelenkt und — wenn ſich allfällige Paſſanten noch unter ein Hausthor retten konnten, ſo kommen wir ohne Unfall in weniger als 3 Minuten in den Patio (Hof) unſeres „Hotels“, wo ſchon ein Führer auf uns wartet und uns ſeine Dienſte anbietet. Es iſt dies vielleicht das einzige Geſchäft in Toledo, das ſeinen Mann ernährt, da es nur einen Vertreter dieſes Faches gibt, und beinahe jeder Tag ein paar Fremde bringt, die auf ihn angewieſen ſind. Noch vor zwei Jahren bekleidete dies Amt ein Mann, deſſen ich hier wegen ſeines ſonderbaren Lebenslaufes erwähnen will. Er gehörte einer alten Hidalgo-Familie an, und führte zwei große Thorflügel im Wappenſchilde, auf welche ſein Familienname hindeutete und die auch auf ſeiner uns dargereichten Viſitkarte erſichtlich waren. Plötzlich war der Polizei

Digitized by Google

zu Ohren gekommen, daſs er als echter Toledaner heimlich in Karliſtiſchen Dienſten ſtehe und Geld zur Anwerbung von Proſelyten erhalten habe. Er wurde eingezogen und ſollte die empfangenen Summen herbeiſchaffen. Dies konnte oder wollte er nicht, und zog es vor, einen günſtigen Moment zu benützen, um ſich zum Fenſter hinauszuſtürzen, was ſeinen augenblicklichen Tod zur Folge hatte. Seinen Nachfolger vermochten wir bei unſerem zweiten Beſuche Toledos (1882) bereits ganz zu entbehren und fühlten uns dadurch beſonders frei und behaglich. Die Entfernungen in Toledo ſind nicht groß, wenn man nicht an das jenſeitige Ufer des Tajo gehen will, welches dem flüchtigen Beſucher wenig bietet; denn die berühmten Luſtgärten der Araber, Cigarrales genannt, ſind längſt verſchwunden, und nur vereinzelte Maulbeerbäume bezeichnen die Stellen, an denen einſt reiche Anpflanzungen den Grund zu der früher ſo blühenden Seidencultur der Toledaner gelegt hatten. Die Straßen im Innern der Stadt ſind enge und gewunden, ſelten eben, ſondern beinahe immer auf- oder abſteigend, denn der Boden iſt nicht eine Ebene auf dieſer Felskuppe, ſondern durch ſteile Einſenkungen in mehrere Hügel getheilt. Wagen ſind daher eine große Seltenheit, wenn ſie überhaupt vorkommen; nur am Zocodover, der auch den Verſammlungsort und die Promenade der ſchönen

Digitized by Google

Welt von Toledo bildet, wird man jene wenigen Omnibusse finden, welche den Verkehr mit dem Bahnhofe vermitteln. Die Häuser sind hoch und massig, die Fenster mit Gittern meist in arabischem Stile geziert, die Thore mit schweren Eisenklopfern versehen und mit großen rautenförmigen Nägeln beschlagen — nichts erinnert an eine moderne Stadt. Auch das Publicum auf den Straßen ist kein städtisches — Bauern und Bäuerinnen in mannigfaltigen Trachten, ohne, mit, und auf dem Esel — Schulkinder, die den Fremden anstaunen und ihm nachfolgen, wenn er sie aber anredet, ganz intelligente und mitunter naive Antworten geben, Träger, Bettler — manchmal durch längere Zeit auch gar niemand. Kein Wunder daher, dass in vielen Straßen das Gras wächst, und würden es die Esel nicht abweiden, so könnte es mit der Zeit einen wohlthuenden Teppich auf dem vielfach sehr fußfeindlichen Pflaster abgeben. Ein Trottoir findet sich zwar in den meisten Gassen; da aber diese so enge sind, dass nur die nie fehlenden Fenstergitter die „Intimités aériennes“ vereiteln, wie Theophile Gautier meint, so kann man sich denken, wie wenig Raum für diese zweckmäßige Einrichtung übrig bleibt. Überraschend war es, aus vielen Fenstern Clavierspielen herausstönen zu hören, jedoch in einer Weise, die von der musikalischen Ausbildung der Toledaner keinen

Digitized by Google

hohen Begriff zu geben vermochte. Da man auch häufig auf Läden ſtößt, in denen man nicht nur die ausgeſtellten Waaren, ſondern bei dem Mangel von Thüren das ganze Getriebe mit oder ohne Käufer bis ins Innerſte bewundern kann, ſo hat das Flaniren in Toledo auch ſeinen Reiz — ja viel mehr als in dem nüchternen Madrid, da man hier wie in einem ſchlechtgehaltenen Muſeum umhergeht.

Ein Mann, mit dem ich auf der Straße ein Geſpräch begonnen, fragte uns, ob wir nicht eine Niederlage von ſchönen Seidenwaaren, die in einer hieſigen Fabrik gemacht wurden, ſehen wollten. Wir folgten ihm und traten bald in ein ziemlich abgelegenes und dunkles Gewölbe. Der anweſende Herr zeigte uns nun einige ſchwere Seidenſtoffe — größtentheils für kirchliche Verwendung, mit Gold eingearbeitet, aber auch ein paar minder koſtbare zu profaner Verwendung. Er war ſehr gefällig und es ſchien ihn zu freuen, daſs überhaupt jemand bei ihm eintrete und ihn aus ſeiner Einſamkeit reiße, obgleich er im erſten Augenblicke erkennen muſste, daſs wir keine Käufer für ſolche Dinge ſeien. Auch klagte er über den gänzlichen Verfall dieſer früher bedeutenden Induſtrie Toledos. Unter Glas und Rahmen hieng ziemlich verſtaubt das Diplom einer ehrenvollen Erwähnung von der Wiener Weltausſtellung. Auf unſere Frage

Digitized by Google

nach einem Antiquitätenhändler, zeigte man uns das Haus eines solchen, des Vorzüglichsten, wie man uns sagte. Auch dieses Haus lag in einem Diminutiv-Gäßchen; wir stiegen über die schmale finstere Treppe in das erste Stockwerk. Eine junge Frau kam uns entgegen und rief ihren Mann, der mit der Cigarrette im Munde, sichtlich etwas ungehalten über die Störung erschien. In einem kleinen Zimmerchen saß die eigentliche Herrin des Hauses, eine sehr wohlbeleibte alte Dueña, die Mutter der jüngeren Frau, in einem Lehnstuhle. Die Tochter fieng nun an, aus ihren Schränken verschiedene Dinge auszukramen und blickte bei jeder Frage um den Preis die Mutter an, welche denselben dann feierlich aussprach. Es war nicht ohne Interesse, dieses Toledaner-Interieur näher kennen zu lernen, und die immer gesprächiger werdende Alte theilte uns vieles über Verhältnisse und Lebensweise in dieser halb ausgestorbenen Stadt mit. So kam es, daſs wir uns ziemlich lange in dem Hause aufhielten, uns aber doch nur zu einem geringen Einkaufe veranlaſst sahen, da die geforderten Preise viel zu hoch erschienen. Daſs unser auf der Gasse aufgegriffener Begleiter während der ganzen Zeit ebenfalls im Zimmer blieb, ist nicht zu verwundern, da er gewiſs keine wichtigen Geschäfte versäumte und schließlich doch eine Kleinigkeit für seine geleistete Gesellschaft von uns erwarten konnte.

Digitized by Google

Was man aber in Toledo nicht versäumen sollte zu kaufen, das sind Stahlarbeiten, die noch immer vorzüglich und in recht schöner Ausstattung fabricirt werden. Dolche, Messer, Scheeren, Nadeln und Broschen ciselirt und mit Gold in Arabesken und Inschriften eingelegt, sind zu verhältnismäßig billigen Preisen zu haben. Um uns die Güte eines Dolches zu beweisen, den wir gekauft hatten, legte der Mann ein dickes Kupfergeldstück auf den Boden und trieb mit einem festen Stoße ein Loch durch, ohne das die Spitze des Dolches irgendwie alterirt worden wäre. — Auch jene buntfärbigen Mantas, wie sie die Bauern um die Schulter geschlagen als Kleidungsstück und Mantelsack tragen, dürfte man am besten und billigsten in Toledo bekommen.

Soviel über das jetzige Toledo. Die Lage auf dem vereinzelten Felsen, der auf drei Seiten vom Tajo umflossen wird, der Ausblick auf die tief eingegrabene Schlucht und die beiden Brücken, auf die scharfen Linien der nahen Granitberge und auf die zerstreuten Häuser und Ruinen — der ganze Charakter dieser düsteren Stadt, welche einem vergangenen Jahrhundert anzugehören scheint, der sich bei jedem Schritte neuerdings aufdrängende Contrast zwischen einst und jetzt — alles das ist schon geeignet, einen tiefen Eindruck auf den Beschauer zu üben.

Digitized by Google

Eine Stadt aber, welche den Königen dreier aufeinanderfolgenden Reiche — dem gothiſchen, dem arabiſchen und dem ſpaniſchen — zum Herrſcherſitze diente, muſs reich ſein an Zeichen ihrer ehemaligen Größe. Und das iſt Toledo in ſo vollem Maße, daſs es nicht unverdient den Namen des ſpaniſchen Roms trägt, und dem Forſcher zur unerſchöpflichen Quelle neuer Funde wird. Aber auch der Laie wird mit ſteigender Bewunderung erkennen, welche Fülle von Pracht die Kunſtthätigkeit früherer Jahrhunderte über dieſe einzige Stadt ausgegoſſen. Arabiſche und gothiſche Kunſt wetteifern hier in ihren Denkmalen. Die Puerta del Sol vertritt die erſtere, und zwar deren ſpäteſte Periode mit dem ganzen Reize des Orients, während der Kloſterhof von S. Juan de los Reyes noch in ſeinen Ruinen eine der herrlichſten Schöpfungen reiner Gothik bleibt. Der Dom ſelbſt iſt mit dem Namen des aſcetiſchen Cardinals Ximenes de Cisnero, des ehemaligen Novizen des Kloſters S. Juan de los Reyes, enge verknüpft. Sein Hut hängt in der Capella mozaraba unter der Deckenwölbung zum Andenken, daſs Ximenes es war, der, freilich gezwungen, den halbarabiſchen Ritus fort und fort geſtattete. Dieſer Dom iſt wenn nicht der vollendetſte, doch jedenfalls der reichſte und einheitlichſte gothiſche Kirchenbau in Spanien, und an den Portalen des militäriſchen Erziehungshauſes Santa

Digitized by Google

Cruz und des in eine niedere Schenke umgewandelten Inquisitions-Gebäudes zeigt es sich, bis zu welcher bewunderungswürdigen Ausführung der Details die von den Silberarbeiten (Plata = Silber) benannte Renaissance gelangen konnte.

Auf die Macht und das Ansehen, dessen die Juden hier einstens genossen, kann man aus den beiden herrlichen Synagogen schließen, denen man später ihre rituelle Bedeutung nach Kräften abgestreift und sie in christliche Kapellen umgewandelt. Dass man den vertriebenen russischen Juden in neuester Zeit durch eine feierliche Erklärung die Arme des Landes öffnete, geschah vielleicht in Erinnerung an die Dienste, welche diese Nation Spanien geleistet, und an die Verluste, welche das Land durch ihren Auszug erlitten. Denn nicht weniger als 600.000 Juden verließen am 2. August 1492 — einen Tag vor der Einschiffung des Columbus — das Königreich.

Nur weniges, und vielleicht nicht einmal das Wichtigste, ist hier angedeutet von dem vielen, das der flüchtige Besucher Toledos in den karg bemessenen Stunden seines Aufenthaltes sehen will und sehen muss; aus den 1500 Seiten der Monographie dieser Stadt von Ramon Parro kann er aber erfahren, dass Monate kaum genügen würden, wenn man alles sehen und in alle Einzelnheiten eingehen wollte.

Digitized by Google

Aus den Zeiten der Gothenkönige ist nichts übriggeblieben, als crenelirte Stadtmauern und eine verfallene Wölbung, mit dem arabischen Namen la Caba (das böse Weib) benannt, am Ufer des Tajo. Hier stand der Palast des Vaters der schönen Florinda, deren Roman mit dem Gothenkönig Roderich Anlass zum Einfalle der Mauren gab und deren Name dadurch so verhasst wurde, dass die Spanier lange Zeit kein Mädchen mehr mit demselben benannten, sondern ihn nur für ihre — Hunde gebrauchten. — Vor wenigen Jahren aber wurden ganz nahe an Toledo (bei Guarazar) drei schwere goldene Kronen der gothischen Könige ausgegraben. Leider sucht man sie vergebens in Toledo; die eine, und zwar die schwerste, wurde eingeschmolzen, die beiden anderen aber von wundervoller Arbeit wurden nach Frankreich verkauft. Im Hotel de Cluny zu Paris sind sie in Glaskästen als schönster Schmuck dieser Prachtsammlung jeden Tag zu sehen.

Digitized by Google

Lissabon.

Von Madrid führen zwei Bahnen nach Lissabon. Eine alte, welche den Umweg über Ciudad Real und Badajoz macht, auf welcher man die Strecke in 34 Stunden zurücklegt, und eine neue, erst vor ein paar Monaten eröffnete, welche den Tajo entlang in 23 Stunden dahinführt. Beide haben ihre Central-Bureaux in Madrid in der Alcalástraße. Es ist nun sehr auferbaulich zu hören, wie die Alte über die junge Rivalin loszieht und kein gutes Haar an ihr läßt. Sie behauptet, „daſs die angegebene kürzere Fahrzeit bloßer Schwindel sei und daſs man schließlich ebenso lange auf der Jungen fahre, wie auf ihr, der erfahrenen Alten. Auch habe jene alle Fehler der Jugend, sie sei noch durchaus an keine ordentliche Disciplin gewöhnt, ja binde sich nicht einmal an den vorgeschriebenen Weg der Rails, sondern suche wohl auch einmal sich dieser Fesseln zu entledigen; sie müſste deshalb viel strenger überwacht werden, als das factisch der Fall sei," und so geht das fort. Es ist nur zu verwundern,

Digitized by Google

dass bei solchen Gesinnungen die beiden Bahnen sich doch entschließen konnten, hart über der Grenze sich die Hände oder vielmehr die Schienen zu reichen, denn eben da vereinigen sie sich und gehen als gemeinschaftlicher Strang in Portugal weiter. Nun waren zwar die edlen Motive dieser abfälligen Kritik klar zutage liegend, aber wie die Alten immer in mancher Beziehung Recht haben, so mochte ein Körnchen Wahrheit auch in diesen Behauptungen liegen. Wenigstens erzählte uns eine Dame, die vor einigen Tagen aus Lissabon auf der jungen Bahn gekommen war, dass ihr Zug entgleiste, und dass sie nur durch einen Zufall einer großen Katastrophe entronnen sei. Ähnliches kam uns von anderer Seite zu Ohren, aber wir entschieden uns doch für die kürzere Bahn, denn erstens konnten wir auch der alten kein felsenfestes Vertrauen entgegenbringen und dann siegten die eilf Stunden Ersparnis an Fahrzeit; denn mit dieser hatte es trotz allen Reden seine Richtigkeit.

Wenn die Züge immer so leer sind als unser Abendzug war, so muss die neue Gesellschaft schlechte Geschäfte machen; denn von den zwei Coupés erster Classe war das eine von einem Eisenbahnbeamten sammt Familie besetzt, der in der nächsten Station ausstieg, und zu uns beiden wurde nur noch ein Passagier „hineingepfercht," ein deutscher Weinreisender,

Digitized by Google

der ſich jedoch, ſobald das andere Coupé leer war, in jenes hineinſetzte und ſomit jeder Überfüllung vorbeugte. Auf die Zwiſchenſtationen konnte man nicht rechnen — ich glaube, es ſind nur ſehr wenige, und dieſe größtentheils bloße Namen. So fuhren wir denn ab, ich geſtehe aber, daſs nach all dem Gehörten die Idee eines möglichen Ereigniſſes mir öfter durch den Kopf gieng. Dennoch ſchlief ich ein — da plötzlich, um 2 Uhr nachts, bei Talavera de la Reina (welch ſchöner Name für eine Station!) weckte mich ein heftiger Stoß, der mich auf den Boden des Coupés warf und das Handgepäck über mich hin. Die Lampe verlöſchte, ich hörte meine Frau neben mir rufen und ein Lärmen von außen; da aber der Waggon im ſelben Momente ſtille ſtand, ſteckte ich etwas beruhigt den Kopf aus der Wagenthüre und hörte nun aus dem gerade vor uns befindlichen Poſtwaggon die Rufe: „Guardia! Guardia! Vengan acà, se apuren de lo que sucedio“ (Wache hieher, ſehen Sie doch, was geſchehen iſt!) Die aus zwei Mann beſtehende, mit jedem Zuge fahrende Gendarmerie ſprang aus ihrem Wagen und näherte ſich in gleichem Schritt und Tritt, die Gewehre ſchräge vor ſich auf den Armen tragend, dem Poſt-Coupé. Es war Folgendes geſchehen: Die Locomotive war beim Einfahren in den Bahnhof (zum Glücke im letzten Momente vor dem Anhalten) an

Digitized by Google

etwas — ich weiß nicht was — angefahren und das hatte den Stoß verursacht, der die Reisenden allerdings nur unsanft aus dem Schlafe rüttelte, die armen zwei Postbeamten aber, die stehend die Post-Pakete ordneten, mit Gewalt an den Schalter warf und dem einen eine blutende Nase, dem andern eine Kopfschramme verursachte. Die Leute wurden verbunden — ob von der bewaffneten Macht, konnte ich nicht erfahren — und die Reise ward dann ohne weiteren Unfall fortgesetzt.

Sobald es anfieng zu tagen, konnte man sehen, durch welche traurige Gegend man fuhr — eine wellige Ebene ohne Baum oder Gesträuch — der ferne Horizont begrenzt durch ebenfalls baumlose Hügel und Berge! Und doch ist das Frühjahr noch jene Zeit, in welcher durch das hervorsprossende Gras wenigstens stellenweise ein wenig Färbung in die Landschaft tritt und das Auge erfreut, das nach Abwechslung schmachtet. Aber so ist es in der ganzen ehemaligen Provinz Estremadura. Die Grundeigenthümer, größtentheils Großgrundbesitzer, ziehen es vor, durch das Verpachten der Flächen als elende Weideplätze eine geringe Revenue von ihren ausgedehnten Besitzungen zu haben, als sich der Mühe einer Bewirtschaftung, die übrigens bei dem Mangel an Menschen ihre Schwierigkeiten hätte, zu unterziehen. Es geschieht auch gar nichts, um diesen Zustand zu

Digitized by Google

verbessern und es herrscht unter den Bauern, die sich bei der Nähe der portugiesischen Grenze lieber dem Schmuggel zuwenden, ein entschiedenes Vorurtheil gegen die Bepflanzung mit Bäumen. Dieselbe Ansicht fand ich auch in den baumlosen, aber sonst reich bepflanzten Ebenen Andalusiens. Die Leute sagen, der Schatten des Laubwerkes verringere das Erträgnis der Felder und es nisten sich in den Bäumen Vögel ein, welche den Samen fressen.

Die junge Bahn folgt willig den Schwankungen des Niveaus; man hat die Wellenhügel nur so weit abgegraben und die Wellenthäler nur so weit ausgefüllt, dass die Locomotive im Stande ist, hinüberzukommen. Das „Bahnkind" hat also wirklich seine Unarten und dass man als Bahnwärter fast nur Weiber angestellt sieht, mag wohl auch darin seinen Grund haben, dass man es der weiblichen Wartung noch nicht für entwachsen betrachtet, nicht aber, wie man etwa glauben könnte, in Ersparungsrücksichten der Gesellschaft.

Man überschreitet endlich um 3 Uhr Nachmittags die portugiesische Grenze, was man zuerst an der Landestracht erkennt, die aus ganz dunklen Pantalons, einer schwarzen, seltener rothen Leibbinde und einer schwarzen Zipfelmütze oder einem breitkrämpigen, weichen Filzhute besteht. Die portugiesischen Reisenden, wenigstens die der unteren Classen, sind meistens durch

Digitized by Google

einen großen Sack auffallend, der aus einer zahllosen Menge handgroßer Flecke der verschiedensten Farben und Dessins zusammengenäht ist. Dieser Sack vertritt bei ihnen die Stelle des Koffers und findet sich in allen Städten Portugals als ausgestellte und vielgesuchte Waare in den barockſten Zusammenstellungen der aufgewendeten Muster.

Wenn wir übrigens den landesüblichen Costümen nach obiger Andeutung keinen rechten Geschmack abgewinnen konnten, so wendete sich unsere Aufmerksamkeit umso lieber der Gegend zu, welche alsbald in Portugal anfängt, abwechselnd und vegetationsreich zu werden, südlichen Charakter zu zeigen und so zum erstenmale den Reisenden daran erinnert, dass er sich schon seit Madrid weit unterhalb des Breitegrades von Neapel befindet. Denn bisher konnte er wahrlich nichts davon merken; seit er aber die Grenze überschritten, kommen Agaven, Cactushecken, Cypressen, ja auch hin und wieder Palmen zum Vorschein. Die Bahn nähert sich wieder dem Tajo, den sie eine Weile verlassen hatte, und nun wird die Scenerie reizend. Besonders Abrantes liegt sehr schön auf einer Anhöhe, zu der eine hohe Kettenbrücke hinüberführt. Entroncamento heißt der Knotenpunkt der Bahn, welche sich hier in die nördliche, nach Oporto führende, und in die westliche (nach Lissabon) theilt. Obgleich kein eigentlicher Ort

Digitized by Google

und nur eine Gruppe von Häusern, die sich an diesem lebhaften Punkte als Bedürfnis herausgestellt hatten, macht die Station einen sehr vortheilhaften Eindruck, denn sie liegt wie in einem Garten im dichten Schatten von Ulmen und Eucaliptusbäumen. Auch in anderer Beziehung mag dies Entroncamento, an dem gewöhnlich lange Halt gemacht wird, dem aus Spanien nach zwanzigstündiger Fahrt Gekommenen erfreulich sein; denn die äußerst einladende Restauration wird von Herrn Virgil, dem früheren französischen Küchenchef im Hôtel Central zu Lissabon, vortrefflich geleitet. Es ist dieser Wink umsoweniger überflüssig, als der französische Guide Joanne, den auch deutsche Reisende bei dem Mangel eines Bädeker für Portugal zu benützen pflegen, von einem Buffet in der Station Santarem faselt, welches dort gar nicht existirt, ein Versehen, das leicht getäuschte Hoffnungen zur Folge haben kann.

Bis Santarem soll im Tajo das Salzwasser aus dem Meere dringen, und doch ist man hier noch mehr als siebzig Kilometer von der See entfernt. Dreißig Kilometer abwärts, bei Villafranca, sind bereits Salinen angelegt, deren weiße Salz-Pyramiden man von der Bahn aus sehr gut unterscheiden kann.

Um halb 9 Uhr Abends, genau zur bestimmten Stunde, kamen wir am Bahnhofe in Lissabon an. Ein uns wohlbekannter Diener, den uns der gütige

Digitized by Google

Baron D. mit seinem Wagen entgegengeschickt hatte, öffnete die Waggonthür und, kaum ausgestiegen, hatten wir die große Freude, eine langjährige Freundin wieder zu sehen. Frau Thereſe G. war mit ihrem Gemahle und ihren reizenden Töchtern uns bis zur Bahn entgegengekommen. Kann man eine angenehmere und wohlthuendere Art der Ankunft in einer ſo fernen fremden Stadt ſich denken? Der Weg bis zum Hôtel Central ſchien uns trotz der raſchen Pferde ziemlich lange und erſt nachdem wir von der zum Empfange von Damen beſtimmten engliſchen Gouvernante mit einer gewiſſen Umſtändlichkeit in unſere ſchönen Zimmer eingeführt waren, nahmen wir unſer ſpätes Diner im Freundeskreiſe ein.

Das Hôtel Central liegt am Tajo, alſo an jener Strecke der Stadt, welche ſich in wechſelnder, manchmal ſehr geringer Breite an dem Ufer des Fluſſes eben hinzieht. Von dieſem Quaiſtreifen aus ſteigen die Straßen gegen die dahinter liegenden Hügel hinan, auf denen der weitaus größte Theil der Stadt erbaut iſt. Der Tajo, deſſen Namen die Portugieſen „Taiſcho“ ausſprechen, hat vor unſerem Hauſe ungefähr die dreifache Breite der Donau in der Nähe von Nuſsdorf, und ein beſtändig circulirender kleiner Dampfer vermittelt in wenigen Minuten die Uberfahrt zum gegenüberliegenden Ufer. Dieſes wird mit dem Namen

Digitized by Google

Otrabanda bezeichnet, ist hügelig und mit kleinen Ortschaften und einer Menge munterer Windmühlen besetzt. Auf dem ersten der Hügel liegt ein altes Festungswerk, Almada, das der Herzog von Terceira 1833 klug benützte, um dem Regimente Don Miguels unversehens ein Ende zu machen. Jedenfalls soll es von dem Fremden bald aufgesucht werden, um das Panorama der Stadt zu genießen, das sich von dort aus gesehen prachtvoll entfaltet und durch die gekrönten Berge von Cintra und das glänzende Meer einen würdigen Abschluss gegen Westen findet. Während der Fluss in ziemlich gleicher Breite noch eine Stunde weit bis zum Meere läuft, dehnt er sich, unmittelbar ehe er den Hügel von Almada erreicht, zu einem weiten See aus, den man das Meer de Paille nennt. Die Stadt Bareiro, der Ausgangspunkt der portugiesischen Südbahnen, liegt flach an dem weit entfernten jenseitigen Ufer, von welchem der Felsen von Pamela mit dem Schlosse und dem Orte gleichen Namens herüberblickt, und dadurch, dass er fast von allen Punkten Lissabons gesehen wird, gleichsam ein Wahrzeichen der Stadt abgibt. Das Leben und Treiben der Schiffe auf dem Tajo dauert den ganzen Tag ohne Unterlass. Große und kleine Dampfer, Segelschiffe und Boote verkehren nach allen Richtungen. Immer wird aus- oder eingeladen, Riesenkraniche sind

Digitized by Google

in permanenter Thätigkeit — das vollendete Bild eines großen und bedeutenden Hafens.

Schon am frühen Morgen sehen wir die Fischverkäuferinen mit ihrer Waare die Straße entlang kommen. Sie tragen die großen flachen Fischkörbe auf dem Kopfe und gehen nie ruhigen Schrittes, sondern immer mit tänzelnder hüpfender Bewegung, eine Gangart, die ich übrigens auch bei allen Gallegos — (Spanier aus der Provinz Gallicien, welche das Tragen von Lasten in Lissabon übernehmen) — bemerken konnte. Die Weiber dieser Kategorie, Varinas genannt, sind alle auffallend lebhaft und rührig und entwickeln eine anmuthige Behendigkeit; ihre Gesichtszüge sind mitunter sehr hübsch und die zwei schwarzen Binden, die sie um den Leib tragen, geben ihnen dabei eine graziöse Gleichförmigkeit. Als Kopfbedeckung haben dieselben einen, dem kärntnerischen nicht unähnlichen schwarzen Filzhut. Das nicht kleidsame männliche Costüme habe ich schon erwähnt; vielfach sieht man aber hier am Hafen auch schon die ganz weiße Tracht der Bewohner von Madeira. Überhaupt fällt dem Ankömmling bald der etwas überseeische Charakter der Stadt und ihrer Bewohner auf. Die große Zahl der durch Gesichtsbildung und Färbung leicht kenntlichen Brasilianer, besonders viele Neger, dann die vielen Affen und Papageien an den Fenstern, manchmal auch die Bauart einzelner Häuser mögen demjenigen einen

Digitized by Google

Vorgeschmack geben, der noch etwa die Absicht hat, bis zu der nächsten Station, welche freilich durch einen Ocean getrennt ist, weiterzufahren. Aber die meisten werden es sich wohl mit Lissabon genügen lassen, ja diese Stadt gehört sogar unter jene „gefährlichen" Orte, die man vielleicht nur für kurze Zeit besuchen will und an denen man dann sein ganzes weiteres Leben zubringt. Wenigstens sind mehrere solcher Fälle bekannt. Das einschmeichelnde Klima, dessen südliche Hitze durch die Seebrise immer etwas gemildert wird, die wirklich herrliche Lage mit der reichen Vegetation, die Möglichkeit, höhere Punkte der amphitheatralischen Stadt als gesunden Wohnort auszuwählen, die Nähe des ganz unvergleichlichen Cintra als Sommeraufenthalt — alles das wirkt bestrickend und fesselnd auf empfängliche Gemüther. Rechnet man hiezu die angeborne Liebenswürdigkeit der Portugiesen, den leichten und ungezwungenen Verkehr mit allen Ständen, deren regen Sinn für schöne Künste, den Überfluss an geistigen, politischen und geschäftlichen Anregungen, so kann man sich erklären, wie manche Fremde gar nicht mehr fortwollen und sich den hiesigen Verhältnissen ganz und gar assimiliren.

Durch die hügelige Beschaffenheit des Terrains sind die übrigens breiten und regelmäßigen Straßen Lissabons von der größten Niveau-Verschiedenheit, und

Digitized by Google

welche Wichtigkeit man dieſer beilegt, geht auch daraus hervor, daſs an der Ecke jeder Straße die Höhe derſelben in Metern angegeben iſt. Dabei iſt der Steigungswinkel oft ein ſolcher, daſs man kaum begreift, wie die Pferde im Stande ſind, die Wagen hinaufzuziehen. Freilich iſt es einmal geſchehen, daſs unſer Fiaker ſein Coupé nicht mehr vorwärts brachte; das iſt nicht angenehm für die Inſaſſen eines Wagens, ſo wenig als das Abwärtsfahren, das noch dazu unter beſtändigem Peitſchen der Pferde und nur ſehr ſelten bei gebremsten Rädern geſchieht. Soll ein Fuhrwerk vor einem Hauſe ſtehen bleiben, ſo kann es nur dadurch ermöglicht werden, daſs die Pferde im rechten Winkel zum Wagen geſtellt werden. Wie ſehr die Thiere bei ſolchen Verhältniſſen leiden, läſst ſich denken.

Dem früher gebräuchlichen Liſſaboner-Fuhrwerke, einem reich vergoldeten Coupé mit ſehr langer Gabel, an welche zwei Pferde hintereinander geſpannt ſind, begegnet man nur dann, wenn ein Kind zur Taufe in die Kirche gebracht werden ſoll; häufig aber ſind die ebenfalls echt portugieſiſchen zweiräderigen Laſtkarren mit ſchwarzen Ochſen oder Büffeln beſpannt. Zum Glücke müſſen im Innern der Stadt nach einer ſtrengen Verordnung die Achſen dieſer Karren geölt ſein, während ſie außerhalb derſelben die volle Freiheit genießen, die Trommelfelle der Paſſanten durch ihr

Digitized by Google

maßloses Gekreische zu zerreißen. Daſs sich nicht die Räder über die Achsen, sondern diese selbst sammt den Rädern drehen, ist bekannt. Und was das Sonderbarste ist: die Tramway, — hier Americaine genannt — ist in dieser Siebenhügelstadt zur höchsten Blüte gediehen. Daſs dieselbe die ganze Länge des Tajo-Ufers und die wenigen ebenen Straßen befährt, ist nicht zu wundern; aber sie schreckt vor keiner Steigung des Weges zurück und spannt sich nur je nach dem Neigungswinkel um so oder soviel Maulthiere mehr vor. Die Wagen sind gewöhnlich voll, ja überfüllt; einige ziemlich elegant, andere nur aus zehn Reihen Holzbänken bestehend, werden sie ohne Unterschied von Herren und Damen aller Stände benützt.

Sehr hübsch ist der hier übliche Brauch, die Häuserfronten mit bunten Fayence-Ziegeln (Azulejos) zu belegen. Nicht nur, daſs durch das Reflectiren der Sonnenstrahlen die Wände sich weniger erhitzen, sondern auch das Aussehen der Häuser selbst gewinnt durch diese glänzende Fläche, welche oft in den geschmackvollsten Mustern, wenn auch manchmal etwas grell gezeichnet erscheint. Die Fabrication dieser Azulejos ist weit vorgeschritten. Die Emailfarben sind lebhaft und brillant, oft auf halberhabenen Zeichnungen aufgetragen.

Digitized by Google

Die Regelmäßigkeit seiner Straßen verdankt das heutige Lissabon dem Plane Pombals nach der schrecklichen Katastrophe von 1755; doch hat das Erdbeben auch manche noch jetzt sichtbare Spuren hinterlassen — ja in der Kirche Maria del Carmo besitzt Lissabon mitten im elegantesten Theile der Stadt eine äußerst malerische Ruine, die als solche viel mehr Interesse bietet, als das in der unversehrt gebliebenen Apsis untergebrachte kleine Museum.

Ein Platz, der einen Weltruf durch die Pracht seiner Anlage genießt, ist die Praça do comercio. Wie zur Piazzetta in Venedig, führt auch hier eine breite, nur viel großartigere Marmortreppe vom Ufer zu dem Platze, der eine bedeutende Ausdehnung hat (112.000 □ M.) und an den Seiten von den Ministerien, der Börse und dem Zollhause symmetrisch eingeschlossen wird. Die rückwärtige Fronte aber nimmt der große Triumphbogen ein, durch welchen die Rua Augusta in die Stadt führt. Der Platz, der wie jeder andere in Lissabon zur geringen Freude und gelegentlichen Verwirrung der Fremden einen Haupt- und einen Spitznamen führt (Bronzepferd-Platz), ist imposant, aber von geschäftlicher Nüchternheit und nur die auf einer Seite von naher Höhe hereinschauende, alte Kathedrale verleiht ihm etwas malerische Abwechslung. Bevor derselbe seine jetzige moderne Gestalt erhielt,

Digitized by Google

stand hier auf dem linken Flügel das königliche Schloss und der Platz war für die Abhaltung der Stiergefechte, sowie der Auto-da-Fés der Inquisition bestimmt. Man sieht daraus, wie sehr dafür gesorgt war, dass die königlichen Fenster das hatten, was man „eine schöne Aussicht" nannte. Dicht daneben stand auch die Douane; von jedem Hundert eingeführter Sclaven mussten vier Stück als Zoll an den König überlassen werden, und eigene Aufseher wachten darüber, dass für diesen Zweck schöne Exemplare ausgewählt wurden. Ein Sclave musste jeden Tag zwei Realen — 20 Kreuzer — für seinen Herrn verdienen und noch dazu sich selbst verköstigen — ob letzteres noch überhaupt möglich war, danach wurde natürlich nicht gefragt. So standen die Dinge in Lissabon noch im Jahre 1705, wie in einer Reisebeschreibung von jener Zeit zu lesen, und aus den beigegebenen Kupferstichen zu ersehen ist. (Don Juan Alvarez de Colmenar: les Delices de l'Espagne et du Portugal, Leide 1707.)

Die Squares und kleinere oder größere Gärten, die in verschiedenen Theilen der Stadt zerstreut liegen, geben der Stadt einen großen Reiz. Nicht nur die reiche Vegetation und die sorgsame Pflege machen sie zu angenehmen Ruheplätzen, sondern je nach der Höhe und Lage bieten sie auch immer neue Aussichtspunkte, an denen man gerne verweilt. Der Jardim Estrella,

Digitized by Google

San Pedro d'Alcántara, und der Garten des polytechnischen Institutes streiten um die Palme; ein ganz unnützer Kampf, da gerade diese in allen dreien reichlich vertreten ist. An dem letzteren Institute werden seit mehreren Jahren täglich photographische Aufnahmen des Sonnenbildes gemacht, welche Arbeit bei dem Eifer, mit dem man jetzt das Studium der Sonnenatmosphäre betreibt, für die Astronomen aller Länder von großer Wichtigkeit ist. Als meist besuchter Spaziergang der Fußgeher dient der Paseio publico, als Rendez-vous der eleganten Equipagen das Campo grande mit altem reichen Baumwuchse, aber ziemlich verwahrlost.

Ein sehr ausgedehnter Marktplatz befindet sich neben der Praça do Rocio. Wie alle Marktplätze großer Städte muss man auch diesen zu früher Stunde aufsuchen, um das Leben und Treiben der Käufer und Verkäufer zu beobachten und die localen Producte des Bodens und der Volksindustrie zu sehen. Die Verkaufshütten bilden ein großes Quadrat mit freiem Hofraume im Innern. Da das Ganze jedoch modernen Ansprüchen nicht mehr genügen wollte und man mit Recht einen Platz in unmittelbarer Nähe des Flusses für passender hielt, so wurde in neuester Zeit eine sehr elegante große Markthalle am Quai erbaut, in welcher alle jene Verkaufsstände untergebracht werden sollten. Leider zeigte sich, dass die Leute nur sehr

Digitized by Google

ungern sich entschließen, den altgewohnten Platz zu verlassen und so sind jetzt noch zwei Drittel der neuen Halle unbesetzt.

Es scheint überhaupt, dass neue Bauten in Lissabon für die dortigen Verhältnisse zu großartig angelegt werden; es geschieht dann, dass sie aus Mangel an hinreichenden Mitteln entweder unendlich langsam fortschreiten, wie das neue Rathhaus, das schon seit 20 Jahren im Baue sein soll und noch immer unvollendet ist oder, kaum begonnen, ganz und gar verlassen werden, wie es mit dem Arsenal gegenüber dem Hôtel Central der Fall ist. Ähnliches ereignete sich mit dem früher genannten, zu Corso-Fahrten bestimmten Campo grande; man wollte dasselbe zu einem Rivalen des Bois de Boulogne umgestalten und fing an Teiche zu graben und Hügel aufzuwerfen; da kam aber ein anderes Ministerium, welches diesem Unternehmen nicht hold war: man stellte in Eile den Status quo ante wieder her, und dabei ist es geblieben. Auch die Residenz des Königs, der Ajudapalast, bildet ungeachtet seines imposanten Flächenmaßes doch nur ein Viertel der ursprünglichen Anlage. Neue Bauten werden auch manchmal von einem eigenen Unstern verfolgt, wie das bei dem Kloster S. Geronimo der Fall ist, das man in dem prächtigen gothischen Stile des schon vorhandenen

Digitized by Google

Theiles mit großen Kosten ausbauen wollte. Schon war man in dem schönen für ein Erziehungshaus bestimmten Werke bis zur Höhe der Thürme vorgeschritten, als plötzlich, vielleicht durch das Nachgeben des sandigen Bodens, am 18. December 1878 der ganze Mitteltract einstürzte, eine Menge Arbeiter unter seinem Schutte begrub und nun als neue Ruine verlassen wurde. Übrigens soll man unbegreiflicherweise einen Theater-Decorationsmaler Cinati als Architekten und Bauleiter dabei angestellt haben. Und wie mit den Bauten, so geht es auch bisweilen mit anderen großartigen Unternehmungen in Portugal. So ist z. B. das große Lexikon der portugiesischen Sprache, von der Akademie der Wissenschaften vor vielen Jahren begonnen, nicht über den Buchstaben A — vorgedrungen.

Zu den glücklich zu Ende gebrachten Bauten der Neuzeit gehört das auf 200 Kranke eingerichtete Spital Estephania, welches ich unter freundlicher Begleitung des königlichen Leibarztes Dr. Mai-Figuera besichtigte. Es mag sein, dass der Luxus im Baue dieses Spitales, die Raumverschwendung sich vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit weniger günstig beurtheilen lassen, aber was an Ordnung, Sauberkeit, Präcision des Dienstes und Anständigkeit des (weiblichen) Warteperſonales hier geleistet ist, übersteigt weit die Erwartungen, die man von einem Krankenhause zu

Digitized by Google

hegen gewohnt ist. Sogar das Telephon habe ich hier, wie überhaupt in Lissabon in ausgedehnter Verwendung gefunden. Grell sticht dagegen jene Irrenabtheilung ab, die in einem ehemaligen Kloster untergebracht ist, und trotz vortrefflicher Leitung in baulicher Hinsicht alles zu wünschen übrig läßt. Neu war es mir, in den Versammlungszimmern der Irren — selbst der weiblichen — ein Kistchen mit Schnupftabak „à discretion“ auf dem Tische zu finden.

Die Kirchen Lissabons sind von geringer Bedeutung und zudem hatten jetzt alle ihre wertvollsten Schätze in die Ausstellung geschickt, die zur Zeit unseres Besuches (März 1882) noch geöffnet war. Die älteste Kirche ist wohl die Sé (Kathedrale), welche sich am vortheilhaftesten vom Tajo aus ansieht, da dann ihre schwere gothische Façade über den modernen Häusern imponirend hervorragt. Wir hatten Gelegenheit, in dem Dom eine Zeitlang dem Kirchengesange zuzuhören. Auch hier, wie in Spanien, werden sowohl in den Chören als in den Solostellen die Soprane (span. Diple) durch erwachsene Männer in der Fistel gesungen, was dem Klange und dem Durchgreifen dieser wichtigsten Stimme großen Eintrag thut. Aber weibliche Wesen dürfen nach dortigen Anschauungen einmal nicht zur Ehre Gottes singen, auch wenn es die heilige Cäcilie selbst wäre, und an Sängerknaben scheint

Digitized by Google

Mangel zu ſein, obwohl ich immer einzelne in den Chören ſehen konnte.

Nahe an der Kathedrale iſt ein Gefängnis. An einem ſchönen Nachmittage gingen wir vorüber und ſahen nun alle die vorſpringenden, dicken eiſernen Gitter dicht mit Gefangenen beſetzt, welche ſich hier nicht nur untereinander, ſondern auch mit dem vor dem Hauſe ſitzenden Publicum und mit den Wachen ſelbſt auf das heiterſte unterhielten. Das war doch ein gemüthliches Gefängnis! Eine andere ähnliche Scene hatte ich früher einmal in Tarragon (Catalonien) beobachtet, doch war ſie durchaus nicht ſo heiterer Art, ſondern wirklich ergreifend. Bei einem frühen Morgenſpaziergang daſelbſt war ich an dem Thurme des Presidio (Gefangenhaus) vorüber gekommen. In der oberſten Etage klammerte ſich ein Mann an das Eiſengitter. Neben mir aber ſtand ein Weib mit einem kleinen Kinde in den Armen und weinte. Es war ſehr hoch hinauf bis zu dem Fenſter des Gefangenen und die beiden riefen ſich laut Worte zu, die ich nicht verſtand, da ſie cataloniſch waren. Vielleicht war's ein Mörder und meine Theilnahme nicht ganz am Platze; aber ich konnte doch die Scene lange nicht vergeſſen.

Die Waſſerträger (Agoadores) in Liſſabon waren früher in großer Anzahl vorhanden und bildeten eine

Digitized by Google

eigene Kaste. Seitdem jedoch die sogenannten Agoas libres existiren, welche durch eine 3 deutsche Meilen lange Wasserleitung der Stadt zuströmen und an sehr vielen Brunnen ihre öffentlichen Ausläufe haben, ist jenes originelle Häuflein sehr zusammengeschmolzen. Übrigens begegnet man ihrer noch immer an vielen Orten. Sie tragen ein langes rundes Fäßchen von grüner Farbe recht beschwerlich auf einer Schulter, da sie es immer mit den Händen festhalten müssen, und rufen dabei das Wasser mit einem ganz eigenthümlichen, beinahe klagenden Tone aus (Aú! wobei das U in einem langgedehnten hohen Fisteltone ausläuft).

Die Vorstadt Belem, zu welcher auch die Tramway führt, erstreckt sich längs des rechten Tajo-Ufers weit hinaus und schließt mit dem malerischen, gothischen Belem-Thurme ab, der früher ganz vom Wasser umflossen, jetzt am Rande desselben auf einer Sandbank steht. Dieser Thurm ist ein wahres Cabinetstück an Stil und Ausführung und bildet mit der Puerta del Sol in Toledo und dem Giralda-Thurme in Sevilla eine köstliche Trias. Noch mehr als der Belem-Thurm imponirt das nicht ferne Hieronymiten-Kloster durch die beiden ungemein reich im sogenannten Churrigueresken oder Manuelesken Stile*) verzierten

*) Der Churrigueresk Stil hat seinen Namen von dem span. Baumeister Churriguera. Der Name Manuelesk

Digitized by Google

Eingangsthore, durch die maurische, leider von einem dorischen Anbaue unterbrochene Anlage des Inneren der Kirche und durch den ebenfalls maurischen reizenden Klosterhof, den wir jetzt von Scharen lärmender Knaben, welche hier erzogen werden, besetzt fanden. Gerade an dieser Stelle stand einst eine kleine Kapelle, in welcher Vasco de Gama die letzte Nacht vor seiner Entdeckungsreise, die von so ungeahntem Erfolge begleitet war, im Gebete zubrachte.

Vasco de Gama und Camoens, das sind die Namen, an die man in Lissabon überall erinnert wird; sie haben heute noch ihre volle zündende Wirkung. Wenn die That des einen eine welterschütternde war, so hat dem andern sein tragisches Schicksal außerhalb seines Vaterlandes mehr Herzen gewonnen, als sein Poëm, das nicht mehr nach unserem Geschmacke, und im Originale doch nur den wenigsten zugänglich ist;

---

wurde erst 1840 von Franz v. Varnhagen aufgebracht. Mit beiden Ausdrücken bezeichnet man die Bauwerke aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhundertes. Sie gehören der Spät-Gothik an, in welche sich die Ideen, welche nach der Entdeckung Amerikas die Zeit beherrschten, im Übermaße eindrängen. So findet man die Sphæra armillaris, Kreuze, exotische Blumen und Gewächse, Korallen und Madreporen als Motive mit der gothischen Grundform vermengt. Die meisten der Bauwerke unter dem baulustigen Don Manuel stammen von dem Portugiesen Boytaca.

Digitized by Google

denn so verbreitet die portugiesische Sprache auch in fernen Welttheilen ist, in Europa wird sie wenig gekannt, und man hält sie für keine schöne Sprache, wenn sie gleich, sowohl im Gesprächstone, als beim Recitiren von Strophen der Louisiade, wie ich sie aus Damenmunde gehört, recht angenehm klingt. Die Portugiesen bestehen darauf, dass ihr Idiom durch das Wegfallen des maurischen Gurgellautes (Ch) viel mehr Wohlklang besitze als das spanische, doch haben sich dafür Nasenlaute eingeschlichen, die nicht weniger unschön sind. Einen gewissen Stolz setzen die Portugiesen in die Ähnlichkeit ihrer Sprache mit der lateinischen, da Gedichte und Aufsätze existiren, die man gleich gut für lateinisch oder portugiesisch ansehen kann.*)

Die Residenz des jetzigen Königes ist der Palast Ajuda (Hilfe), dessen Name zu dem Palaste des Königs Don Fernando, Necesidades genannt, in legendarischer Beziehung steht, da ein wunderthätiges Marienbild dem Könige João V. in seinen Krankheitsnöthen

*) Als Beispiel sei hier eine Stelle von Manoel Faria angeführt, die folgendermaßen beginnt: O quam gloriosas memorias publico, considerando quanto vales, nobilissima lingua Lusitana, cum tua facundia nos provocas, excitas, inflammas! ꝛc. Übrigens sind ähnliche zweisprachige Stellen und Sonette auch in spanischer und in italienischer Sprache geschrieben worden.

Digitized by Google

Hilfe gebracht hatte. Die Ajuda, obwohl unvollendet, ist ein imposantes Gebäude, das hoch aber ziemlich weit vom Innern der Stadt entfernt liegt. Durch die gütige Verwendung eines Wieners, der seit kurzem eine angesehene Stellung bei den beiden jungen Prinzen einnimmt, ward es uns ermöglicht, den für gewöhnlich nicht zugänglichen Garten des Palastes zu sehen. Derselbe ist in zwei Terrassen nach Art eines botanischen Gartens angelegt. Ein Kärntner, Namens Welwitsch, der sich als Botaniker besonders durch seine siebenjährigen Reisen in Afrika einen großen Namen gemacht, war in den Vierziger-Jahren mit der Ordnung des damals sehr verwahrlosten Gartens betraut worden. Jetzt bildet eine Dracænia Draco, die sich zu einem Baume von größter Schönheit und Regelmäßigkeit des Baues ausgewachsen hat, in diesem Garten den Hauptanziehungspunkt und den Gegenstand der Bewunderung aller Botaniker und Laien. Die Krone misst mehr als vierzehn Meter im Umfange, und das Alter des Baumes, der von ferne fast einer Eiche gleicht, muss ein sehr bedeutendes sein. Nur Ein ähnliches, noch viel größeres Exemplar des Drachenbaumes, das leider 1819 durch einen Sturm sehr gelitten hat, existirt bei Orotrava auf der Insel Tenerifa. Humboldt, der letztere Dracænia 1799 gesehen, glaubte ihr Alter damals auf 4000 Jahre veranschlagen zu müssen.

Digitized by Google

Wenn sich dieser Garten nur einer mäßigen Vorsorge erfreut, so ist das anders der Fall mit dem Parke des Necesidades-Palastes, der Residenz des Königs Don Fernando. Man kann sich nicht satt sehen an all den Partien, welche in reicher Abwechslung bald durch den dichten Schatten südlicher Vegetation, bald durch den Farbenglanz zahlloser Blumen und Blüten das Auge des Wandelnden ergötzen. Dass aber speciell ein Wiener eine doppelte Freude daran hat, mag in dem Gedanken begründet sein, dass der König Wien im freundlichsten Andenken hält und sogar den Wiener Dialect verstehen und sprechen soll. In einem Zelte, das im Garten aufgeschlagen war, glaubten wir ihn von ferne zu erblicken — wir zogen uns bescheiden zurück und sandten im Geiste dem leutseligen Könige einen stillen Gruß von der Donau.

Mit unserem Hôtel Central hatten wir alle Ursache zufrieden zu sein. Die Lage des rivalisirenden Hôtels Braganza, unfern von dem unseren, aber bedeutend höher, mag noch eine freiere Aussicht gestatten, aber wegen der Steilheit der Straße erscheint es für den Aufenthalt entschieden unbequemer. Der größte Übelstand Lissabons soll wohl im Hôtel Central manchmal recht fühlbar sein — nämlich die Ausdünstung des Tajo zur Zeit der Ebbe, da alle Canäle der Stadt in den Fluss münden; zu jener Jahreszeit, in welcher

Digitized by Google

wir in Lissabon waren, konnten wir übrigens kaum etwas davon bemerken. Die Küche unseres Hotels — denn auch das will erwähnt sein — ist vortrefflich, womit schon gesagt ist, dass sie weder portugiesisch noch spanisch sei. Die Landesproducte sind übrigens so ausgezeichneter Qualität, dass es nicht viel Kunst brauchen dürfte, um sie zu Delicatessen umzugestalten. Fische, Gemüse, Salat — auch Geflügel und Rindfleisch sind an unserer Table d'hôte vorzüglich. Von Obstgattungen gab man uns während unserer Anwesenheit (März) nur eine Art köstlicher Mignon-Orangen, welche von Setubal (3 Stunden südlich von Lissabon) kommen, nur kurze Zeit des Jahres dauern, und leider keinen Transport vertragen. Man nennt sie Tangerinen und kauft das Dutzend auf der Straße um ungefähr 20 Centimes. Später gab es große und schöne Erdbeeren; Bananen aber, von Madeira eingeführt, waren immer vorhanden.

Der Eigenthümer unseres Hotels heißt — fast hätte ich gesagt selbstverständlich — Burnay. Burnay ist der Name einer belgischen Familie, welche vor Jahren in Lissabon einwanderte und mit ihren zahllosen Descendenten den größten Theil der industriellen und commerziellen Unternehmungen beherrscht. Wenigstens gibt es keine solche, in der nicht irgendwie der Name Burnay vorkommt. Auch bei den Finanz-Operationen

Digitized by Google

der Regierung scheinen meistens Burnays zu interveniren; in einem vor mir liegenden illustrirten Witzblatte aus Oporto offerirt der behäbig im Lehnstuhl sitzende Burnay dem ausgehungerten Volke von Portugal eine Flasche seines Anleihe-Elixirs zur Stärkung, welches Mittel aber jenes als so oft probirt und doch ganz unwirksam, schnöde zurückweist.

Dass unsere Rechnung viele tausende von Reis betrug, konnte uns nicht mehr befremden, da wir mit der kleinen Rechnungsmünze, von welcher beinahe 200 auf einen Frank gehen, schon vertraut waren und daher wussten, dass die Summe keineswegs übertrieben hoch sei. Und so waren wir, was schließlich doch in die Wagschale fällt, auch materiell vortrefflich aufgehoben; was uns aber in Lissabon ganz vergessen ließ, dass wir in der Fremde waren, lag in dem freundschaftlichen Verkehre, den wir dort zu genießen das Glück hatten. Das gütige Entgegenkommen des schon lange hier residirenden Baron D., mit dem wir wehmüthige Erinnerungen austauschten an einen unvergesslichen Dahingeschiedenen, — die vielen gemüthlichen Abende in dem schönen gastfreundlichen Hause der Familie G. werden uns in steter und dankbarer Erinnerung bleiben. Wenn wir mit der unermüdlich sorgsamen Hausfrau Therese G. — ihrer Zeit als Künstlerin in Wien hochgefeiert — über gemeinsame

Digitized by Google

Erlebnisse lange verflossener Jahre, über liebe Bekannte plaudern konnten, oder wenn ihre liebenswürdigen Töchter mit südlicher Verve musicirten, oder die Laute ihrer geliebten portugiesischen Sprache unseren widerspenstigen Zungen mundgerecht machen wollten — oder wenn der Hausherr, ein hochgebildeter Engländer, uns aus seiner dreißigjährigen Erfahrung über Land und Leute in Portugal belehrte — so sind das Dinge, die freilich nicht jedem Reisenden zutheil werden, um die uns aber jeder und mit Recht beneiden wird. Uns haben sie den Abschied von Lissabon recht schwer gemacht.

Einen Tag haben wir in Cintra zugebracht, in jenem wundervollen Cintra, das uns schon Byron, der sonst auf Portugal nicht gut zu sprechen ist, mit so verlockenden Farben geschildert, und wie hat es sich seit seiner Anwesenheit noch verändert und gehoben! Denn wenn die Hand des Menschen so oft erfolglos sich die kühne Aufgabe stellt, verschönernd der Natur nachhelfen zu wollen, hier hat sie es vermocht, und ein feinfühliger kunstsinniger König hat den Wundern der Natur durch eigene Schöpfungskraft neue hinzugefügt. Man denke sich nur das Feenschloss la Penha auf den Kamm eines grotesken Felsenberges hinaufgebaut, mit einer Rundsicht, wie sie die kühnste Phantasie sich nicht schöner zu malen im Stande ist — dazu den endlosen

Digitized by Google

Garten mit Riesenbäumen aller Zonen, mit einem Haine von Camelienbäumen, in welchem man buchstäblich unter Millionen von Camelien wandelt, — und man wird einsehen, wie viel hier auf Rechnung künstlerischer Verwertung des Vorhandenen zu setzen sei.

Wir machten den genussreichen Ausflug nach Cintra in der angenehmen und belehrenden Gesellschaft des Baron D. Auf kleinen lebhaften Eseln ritten wir die Höhe hinauf nach la Penha und durchwandelten dann zu Fuß die Anlagen vor dem Schlosse. Jeder Schritt bot neue Uberraschung, neue Freude. Bald waren es mächtige Auracarien mit ihren riesigen, aus dem Grunde des Stammes herauswachsenden Ästen — bald zu Bäumen aufgeschossene Farnkräuter — bald sprudelnde Quellen mit krystallenem Gewässer, — bald der nie verstummende Chor der Vögel — bald die Größe, die Farbenpracht und die unübersehbare Menge der Camelien. Und dann das Schloss la Penha selbst in seinen unregelmäßigen bizarren, an deutsche Ritterschlösser mahnenden Formen, auf den Felsen gebaut, mit ihm verwachsen und mit dem dichtesten Epheu überkleidet — die reichen phantastischen Verzierungen im manuelesken Stile — die Capella mit ihren Alabasterschätzen und schließlich die Aussicht von allen Fenstern und Zinnen! In nächster Nähe abwärts das reizende Chalet der Gemahlin des Königs Fernando,

Digitized by Google

gerade gegenüber die Trümmer des alten Maurenschlosses, nach zwei Seiten das Meer mit der Mündung des Tajo, dessen linkes Ufer bis zum Felsen von Palmela und den Bergen von Alemtejo — landeinwärts das kolossale Mafrakloster am Rande des Hügels — es kann wohl kaum irgendwo eine mannigfachere und farbenprächtigere Rundschau geben!

Mit schwerem Herzen verließen wir endlich la Penha, bestiegen unsere Reitthiere und ritten durch dichten Wald mit hundertjährigen Bäumen, viele in reicher Blüte, abwärts. Ein Strichregen kam mit ziemlicher Heftigkeit über uns herab, der aber unserer guten Laune nichts anhaben konnte und längst zu Ende war, als wir nach einer halben Stunde an dem blendend weißen, im maurischen Stile gehaltenen Schloße Monserato hielten, um auch diese kostbare Schöpfung des dafür zum Vicomte erhobenen Engländers Cook zu sehen. Garten und Schloss sind von entzückender Schönheit, die Allee von tropischen Bäumen wird in Europa kaum ihresgleichen finden, aber la Penha schaut von der Höhe herab durch die Zweige der Sykomoren — und was soll noch standhalten gegenüber solcher Erinnerung?

Im Hôtel Lawrence fanden wir durch freundliche Fürsorge unser Diner bereit und sogleich darnach fuhren wir um 9 Uhr mit Baron D. in dessen offenem Wagen

Digitized by Google

bei milder Temperatur und sternenklarem Himmel wieder nach Lissabon zurück, wo wir um $^1/_2$12 Uhr anlangten. Die Hinfahrt, welche anfangs schöne Blicke auf Lissabon bietet, hatte wegen der Steigung des Weges um eine Viertelstunde länger gedauert, zum Glücke war aber die Straße ganz ausnahmsweise staubfrei gewesen.

Öffentliche Kunstsammlungen und Gallerien finden sich in Lissabon eigentlich nicht; dass aber Private reiche Kunstschätze aus allen Zeiten und Ländern besitzen und dass dem Könige Don Fernando unter diesen kunstverständigen Sammlern wohl der erste Rang zufällt, hat eben jetzt (März 1882) die Ausstellung (Exposiçao retrospectiva de Arte ornamental) bewiesen. Als Privat-Gemäldesammlung ist nur jene des Vicomte Daupias, diese aber in hohem Grade bemerkenswert und nur leider nicht immer zugänglich. Vicomte Daupias ist ein sehr reicher Fabrikant, Portugiese, aber von französischer Abstammung und ebenfalls erst in letzterer Zeit zum Vicomte erhoben. Er hatte das Unglück, zwei blühende Töchter in rascher Folge zu verlieren, und um seinen schmerzlichen Gedanken eine andere Richtung zu geben, war er auf die Idee verfallen, Bilder zu kaufen. Anfangs waren es alte Gemälde von großen Namen, aber zweifelhaftem

Digitized by Google

Werte, die er erwarb, später hat er sich mit viel mehr Glück den neueren Schulen zugewendet. Wir finden nicht nur Franzosen, wie Troyon, Creuze, Gerome, Diaz, sondern auch Deutsche und Österreicher, wie Lenbach, Čzermak, Munkaczy, mitunter ganz vorzüglich vertreten. Die Gallerieräume selbst bilden zugleich die Wohnung des Vicomte, die auf das comfortabelste und behaglichste eingerichtet ist, ein Umstand, der der ganzen Sammlung jenes frostige Element benimmt, dessen man sich manchmal in den wertvollsten Gallerien, welche dem erschöpften Beschauer kaum einen Stuhl zum Ausruhen bieten, nicht ganz erwehren kann. Die Zimmer sind nicht hoch und da der Vicomte bei fortgesetzten Käufen durch Platzmangel genöthigt war, neue Anbauten an sein Haus zu machen, nicht in regelmäßiger Folge — allein alle tragen den Stempel reicher Eleganz und des besten Geschmackes. Beinahe durchgehends haben dieselben Oberlicht und damit ist schon im Bauplane den Bildern volle Berücksichtigung geschenkt. So ist auch bei den Soiréen, welche der Vicomte, der zugleich Musikfreund ist, öfters veranstaltet, die künstliche Beleuchtung durch große Blenden auf die Bilder concentrirt. In einer der Gallerien, und zwar in der schönsten, liegen auf einem prachtvollen Tische eine Menge großer Albums auf. Eines derselben ist voll von Aquarell-Caricaturen der her-

Digitized by Google

vorragendsten Persönlichkeiten Lissabons. Die Zeichnungen sind alle von der geschickten Hand eines Maler-Dilettanten, des im Vorjahre verstorbenen Vicomte Villamayor. Auch die ganze königliche Familie figurirt in dem von scharfem Witze strotzenden Buche. Und doch besuchen Don Fernando mit seiner Gemahlin und der Infant Don Augusto oft die Soiréen des Vicomte Daupias, ohne im leisesten dadurch verletzt zu sein. Freilich können sie in Lissabon in jedem Laden ihre Caricaturen in allen Größen und Farben exponirt sehen, manchmal mit viel boshafteren Anspielungen als die von Villamayor gewählten. Die Pressfreiheit hat eben in Portugal eine Höhe erreicht, die in solchen persönlichen, wenn auch scheinbar scherzhaften Ausfällen die Grenzen des Anstandes weit zu überschreiten scheint. Der König aber wollte nie auf Vorschläge eingehen, die ihn und seine Familie vor solchen Verunglimpfungen schützen sollten.

Die erwähnte retrospective Ausstellung wurde im Jänner 1882 eröffnet. Ein königliches Decret vom 22. Juni 1881 bestimmte ein eigenes Comité, welches die Vorarbeiten zu leisten hatte, und an dessen Spitze der regierende König selbst und Don Fernando stand. Sieben Mitglieder des Comités reisten im Lande umher

Digitized by Google

und bewogen sowohl die Kirchen als auch die Privaten umso leichter, ihre bezüglichen Schätze und Sammlungen auszustellen, als die beiden Könige in liberalster Weise mit ihrem Beispiele vorangiengen. Als Ausstellungslocale wurde das Palais Pombal gewählt, in welchem die vor wenigen Jahren verstorbene Kaiserin von Brasilien residirt hatte, und welches wegen seiner Lage in der Höhe der Stadt und wegen seiner theilweise mit Oberlicht versehenen Säle zu einem solchen Zwecke vollkommen geeignet war. Wäre diese Ausstellung mit etwas mehr Lärmen in Scene gesetzt und bekannt gemacht worden, so würde die Theilnahme und die Zahl der Besucher von anderen Ländern gewiss mit dem ästhetischen und historischen Werte der Unternehmung mehr in Einklang gewesen sein.

Alles, was im Lande an wertvollen Geräthen früherer Zeiten vorhanden war, fand sich hier in einer Weise vereiniget, welche das bequeme Studiren und Vergleichen erlaubte. Spitzen, Stoffe und Costüme, keramische Erzeugnisse, getriebene Arbeiten in Silber und anderen Metallen, Limoges, Elfenbeinschnitzereien, Schmucksachen in Gold und Edelsteinen, Möbel und Chatouillen, Stöcke und Fächer, Gobelins mit halb erhabenen Figuren, und vor allem Kirchengeräthe in den mannigfachsten Formen und von fabelhaftem Werte waren hier aufgespeichert. Es ist geradezu merkwürdig,

Digitized by Google

wie sich in Portugal trotz äußerer und innerer Feinde, trotz Krieg und Erdbeben eine solche Menge von Kunstsachen erhalten konnte, und deutet die Reichhaltigkeit der Ausstellung, in welcher doch nicht alles Vorhandene enthalten war, darauf hin, wie lange schon die auch heute noch herrschende Vorliebe für Gold- und Silberarbeiten in diesem Lande bestanden haben müsse. Schwer dürfte es übrigens auch für den Kenner sein, die Provenienz aller dieser Arbeiten zu bestimmen, und selbst bei jenen Kunstwerken, die unzweifelhaft von portugiesischen Meistern herrühren, ist der Einfluss fremder Künstler, mit denen das vielbewegte Land zur Zeit in Berührung kam, so groß, dass das Charakteristische einer portugiesischen Schule, wenn es wirklich eine solche gegeben, sich verwischte.

An einem „Ersten" nahmen wir von Lissabon Abschied; mit diesem Ausdrucke ist aber nicht etwa der Erste eines Monats, sondern ein Montag gemeint, da die Wochentage in Portugal, mit Ausnahme des Sonntages (Domingo), nur durch eine Ziffer benannt werden; eine Bezeichnungsweise, in die sich der Fremde nur schwer hineinfindet. Es bleiben uns die Tage in Lissabon wahrhaft unvergesslich; wir genossen alles, was eine entzückende Natur, eine an interessanten Eigenthümlichkeiten so reiche Stadt, ein ungezwungener, freundschaftlicher Verkehr zu bieten vermochte. Ein

Digitized by Google

beſtändig heiterer Himmel mit warmer ſonniger Luft, welche eine leichte Seebriſe zeitweilig erfriſchte, begünſtigte uns die ganze Zeit unſeres Aufenthaltes (März 1882), der zu unſeren angenehmſten Erinnerungen gehört.

Digitized by Google

Porto. Braga. Coimbra.

Wer auf dem Schienenwege zum erstenmal an Orten ankommt, die wegen der Schönheit ihrer Lage eines großen Rufes genießen, wird sich oft genug anfangs enttäuscht fühlen. Die Anlage der Bahn nimmt auf das Verlangen des ungeduldigen Reisenden, alsogleich das Panorama der endlich erreichten Stadt zu genießen, nicht die mindeste Rücksicht; wenn es ihr eben bequem ist, so schleicht sie sich in irgendeine reiz- und aussichtslose Vorstadt und erst lange, nachdem man den Bahnhof verlassen, entwickeln sich endlich die sehnlich erwarteten landschaftlichen Reize. So ist es in Neapel, so in Palermo, so in Stockholm. Ganz anders ist dies der Fall bei Porto (mit dem portugiesischen Artikel O Porto, der Hafen). Nirgends bietet diese Stadt einen so überraschenden Anblick, als von der Bahnbrücke über den Douro. Auf weiten, leichten Eisenbogen von unglaublicher Kühnheit fährt der Zug über das tief einge-

Digitized by Google

schnittene, steile und felsige Dourothal; am rechten Ufer des Flusses baut sich die eigentliche Stadt auf, die man von der hohen Eisenbahnbrücke aus, selbst gleichsam in der Luft schwebend, zuerst erblickt. In schwindelnder Tiefe liegt der Douro mit seiner Kettenbrücke und seinen großen und kleinen Schiffen; am linken Ufer die neue Stadt (Villanova da Gaia) und darüber das ehemalige, jetzt in ein Fort umgestaltete Kloster Serro do Pilar. Es war bereits Abend, als wir ankamen, aber in dem hellen Mondenscheine war der Anblick zauberhaft. Schon die Fahrt hieher von Lissabon aus ist anmuthig und nach den endlosen Wüsteneien im Inneren Spaniens ein wahres Labsal. Man fährt diese Strecke nun in 9 Stunden. Grüne, reichbebaute Landstriche mit üppiger Baum-Vegetation, Caruben, Zwergpalmen, Eucalyptusbäume, Korkeichen, echte Kastanien, Feigen und Cypressen in stetem Wechsel — reinlich aussehende, wohnliche Ortschaften — Städte in freundlicher, bisweilen reizender Lage — wie Thomar, Pombal und vor allen Coimbra — im Osten die schön geschwungenen Linien der Serra de Estrella, im Westen oft das Meer bis nahe an die Bahn herantretend und kurz vor Porto das elegante Seebad Granja. Die in ihren Küstenstrichen von der Eisenbahn durchzogenen Provinzen Beira, Entre Douro e Minho und Traz os montes, sind eben die schönsten des Landes,

Digitized by Google

während die südlich vom Tajo gelegenen, Alemtejo und Algarve, an Trostlosigkeit mit gewissen Provinzen Spaniens um den Vorrang streiten können.

Es mag sein, dass die Fahrt vom Bahnhofe in das Innere der Stadt Porto dem großartigen Bilde nicht entspricht, das sich dem Auge des Ankommenden dargeboten, aber an überraschenden Eindrücken fehlt es auch da nicht. So ist der Anblick von dem Platze San Ildefonso aus ganz eigenthümlich; die regelmäßigste Straße Portos, San Antonio, senkt sich in gerader Linie steil hinab, erreicht einen mit Bäumen besetzten großen Platz, Don Pedro, und setzt sich jenseits desselben als Calçada dos Clerigos ebenso steil hinaufsteigend in reizender Perspective geradeaus fort bis zum Thurme und der Kirche dos Clerigos, die wieder in gleicher Höhe mit unserem Standpunkte steht. Dabei herrscht geschäftiges Leben und Treiben in dieser wie in allen übrigen Straßen, in denen man nie müßigen Leuten begegnet. Die zahlreich in der Stadt vorhandenen, sehr intelligent aussehenden Bewohner der umliegenden Gegenden tragen schwarze Filzhüte nach Art der ungarischen Bauernhüte, schwarze Leibbinden und sehr lange Stöcke. Von den Weibern und Mädchen dieser Classe sind viele sehr hübsch und ihre kleidsame Tracht, ihre graziöse Beweglichkeit, lässt sie noch vortheilhafter aussehen. Beinahe alle

Digitized by Google

sind barfuß, haben kurze bunte Röcke mit der schwarzen Doppelbinde, wie in Lissabon, und den früher erwähnten ungarischen Hut, oft mit einem bunten Pompon verziert. Manche von diesen Weibern stehen als Verkäuferinnen auf der Straße und tragen dabei ihren ganzen Kram, z. B. Woll- oder Wirkwaaren, in den größten Massen auf dem Kopfe. Überhaupt ist diese Art, Lasten zu befördern, die allgemein gebräuchliche und trägt zur Grazie der Erscheinung nicht wenig bei. Bei allen Bäuerinnen fällt der Goldschmuck auf, den sie selbst an Wochentagen und in den Geschäftsstunden an sich haben, und wäre es auch nur in Gestalt zweier kolossaler, lang herabfallender Ohrgehänge. Bei dieser so allgemein verbreiteten Sitte kann es nicht befremden, dass die eine Seite der langen Rua das flores von Goldarbeiterläden ohne eine einzige Unterbrechung eingenommen wird. Die meisten Schmucksachen sind Filigran-Arbeiten aus Gold oder Silber, in welchen die Portuensen geradezu excelliren. Doch wiederholen sich dieselben typischen Formen fast immer und gerade die geschmacklosesten scheinen die am meisten gesuchten, so z. B. Herzen von riesiger Größe in hohlem Goldfiligran, welche alle Bäuerinnen bei festlichen Gelegenheiten an einer zwei- oder dreifachen Goldkette um den Hals zu tragen pflegen. Weit zierlicher sind die ebenfalls allgemein getragenen sehr großen Maltheser-

Digitized by Google

kreuze von derselben Arbeit. Oft ist eine Camelie in Rosa-Email auf diese Schmucksachen eingearbeitet, ein natürliches Wahrzeichen von Porto, der Camelienstadt par excellence. Übrigens sollen die betreffenden Arbeiter auch die Ausführung der ihnen vorgelegten neuen Zeichnungen mit großem Geschicke besorgen.*) Außer den Goldarbeitern ist die Zahl der Hutmacher auffallend groß, ja die eine Seite der schönen Straße San Antonio hat sehr wenig andere Läden aufzuweisen.

Gewöhnliche Stadtwagen sieht man selten; dagegen durchziehen Tramways nach allen Richtungen die Straßen, und häufig begegnet man jenen zweirädrigen portugiesischen Ochsenkarren, vor denen die zwei Zugthiere mit breiten, manchmal ausnehmend schön geschnitzten Holzjochen verbunden sind. Sehr originell und malerisch ist der große, aber ganz unregelmäßige Marktplatz Mercado do Anjo neben dem Thurme dos Clerigos. Mächtige uralte Linden und echte Kastanienbäume beschatten die große Anzahl von Buden, die nicht bloß Lebensmittel, sondern auch alle Erzeugnisse localer Industrie in sich bergen; das Gewühl der Käufer und Verkäufer, und die beständige Circulation der eigenthümlichen Ochsenwagen erhöhen den Reiz des lebensvollen Bildes, das bei dem grellen

*) Von Joaquim Vasconcelles ist soeben in Porto eine Geschichte der portugiesischen Goldschmiedekunst erschienen.

Digitized by Google

Sonnenlichte und den tiefen Baumschatten an orientalische Märkte erinnert.

Mit Lissabon hat Porto die Ungleichheit des Terrains gemein; ja die Stadt Porto dürfte, trotz ihrer bescheidenen „zwei“ Hügel (während Lissabon die von Rom her beliebten „sieben“ zählt), ihre Schwesterstadt an grellen Niveauschwankungen noch überbieten. Gerade dieser Umstand gewährt aber die reichste Mannigfaltigkeit der Veduten, umsomehr, als Porto beinahe keine einzige so schnurgerade, regelmäßige Straße hat, wie sie das neue Lissabon durchgehends aufweist und die scharfe Biegung des Douro überdies eine weitere Abwechslung in die Bodengestaltung bringt. Die Häuser sind im allgemeinen nicht hoch, ohne Jalousien, selten mit Balkonen versehen, und die Gassen nirgends so schmal, wie sie in anderen südlichen Städten angetroffen werden. Granit ist das Material, aus dem wenigstens alle größeren Gebäude (Börse, Hospital, bischöflicher Palast) aufgeführt sind, da dieser Stein in der Umgegend am häufigsten gebrochen wird und die Stadt selbst auf Granithügeln steht.

Übrigens wird an der Verschönerung und Erweiterung der nahezu 100.000 Einwohner zählenden Stadt rege gearbeitet; überall sieht man bauen, alte Straßen erweitern und neue durchbrechen, der Ort ist sichtlich im Aufschwunge begriffen. Die Börse, welche

Digitized by Google

eben jetzt durch die Anlage einer prachtvollen, doppelten Haupttreppe und durch eine prunkvolle Einrichtung der schönen Räume ihrer Vollendung entgegensieht, gibt einen Beweis des Reichthums der Kaufmannswelt. Ein Gesellschaftssaal im arabischen Stile und der mit Glas eingedeckte große Hof sind imposant. Diese Börse und das große Granit-Hospital würden jeder Weltstadt zur Zierde gereichen. Und doch ist dieses Pracht-Hospital nur ein Drittel der ursprünglichen Anlage; wie wir es so oft in Portugal treffen, war auch hier „das Bessere der Feind des Guten." Zudem soll auch der Baugrund sumpfig gewesen sein und dieser Umstand noch jetzt auf den Verlauf der Krankheiten einen üblen Einfluss äußern.

Unser Hôtel (Grand Hôtel do Porto) ist gut gelegen, und nach modernen Anforderungen eingerichtet. Die auffallende Härte der Betten ist eben landesüblich und soll sich auch in den besten Privathäusern finden. Eine andere Eigenthümlichkeit unseres Hauses ist die, dass ober jeder Thüre zwischen den Zimmern eine große Glastafel eingeschnitten ist, wodurch die Räume zu wenig abgetrennt erscheinen; indessen habe ich dieselbe Einrichtung auch in den meisten Wohnungen in Porto und Lissabon getroffen und so werden wohl diese Zwischenfenster während der großen Hitze zur Luft-Circulation beitragen sollen.

Digitized by Google

Sehr lohnend ist ein Gang nach dem Ufer des Douro, um der merkwürdigen, 550 Meter langen Eisenbrücke auch von unten ansichtig zu werden. Es scheint kaum denkbar, dass dieser aus Eisenstäben geflochtene Bogen von solcher Höhe einen Eisenbahnzug zu tragen vermöge. Das Werk, welches die Bewunderung aller Fachleute bildet, ist von einem französischen Ingenieur ausgeführt und erst seit zwei Jahren vollendet. An dem Ufer herrscht ein lebhaftes und buntes Treiben, durch welches man sich mit Mühe durchdrängt. Der Fluss selbst ist von einer Menge von Handelsschiffen bis zu einem gewissen Tiefgange belebt, während zahllose kleine Segelboote die Bodenerzeugnisse der Umgegend zu Markte bringen.

Am liebsten wird der Fremde in Porto immer neue Aussichtspunkte aufsuchen, die sich ihm auch von allen Seiten darbieten; so wird selbst die schöne Kathedrale in ihren Einzelnheiten weniger Reiz für ihn haben, als der Überblick der Stadt von der Terrasse vor der Kirche oder vollends von den Fenstern des nebenliegenden bischöflichen Palastes, aus welchen man auch den gekrümmten Lauf des Flusses ganz verfolgen kann.

Um die Stadt von einer anderen Seite zu übersehen, fährt man nach dem Glaspalaste, nämlich jenem nach dem Muster moderner Eisen- und Glasbauten

Digitized by Google

errichteten Gebäude, in welchem 1865 die Industrie-Ausstellung stattfand. Der Palast steht auf dem Plateau eines stromabwärts gelegenen nahen Hügels, hat einen sehr großen und schönen Mittelsaal mit einer Orgel und rechts und links breite Nebengallerien, welche jetzt als Bazar für alle möglichen in- und ausländischen Fabricate benützt werden. Da die Tramway bis unmittelbar zu den Hallen führt, auch ein geräumiges Buffet in einem der Seitentracte aufgestellt ist, so bildet dieser Glaspalast einen Lieblingsausflug der Einwohner von Porto und wird häufig zur Abhaltung von Concerten und Bällen benützt. Die Aussicht ist eine sehr weite und umfasst auf der einen Seite die Stadt, auf der andern aber das nahe Meer und die Einmündung des Douro. In den gut gehaltenen, mit südlicher Vegetation geschmückten Garten-Anlagen, welche den Glaspalast umgeben, findet sich eine Kapelle, welche dem Andenken des unglücklichen Königs Karl Albert von Sardinien gewidmet ist. Die nahegelegene Villa, in welcher der Monarch am 29. Juli 1849 starb, ohne dass die Schönheit von Porto ihn den Unglückstag von Novara hätte vergessen lassen, ist gegenwärtig Privateigenthum.

In einer halben Stunde erreicht man von der Stadt zu Wagen San Joao da Foz, am Meere nahe der Einmündung des Douro gelegen. Der Ort, zu

Digitized by Google

dem auch die Tramway hinführt, ist das Rendezvous der eleganten Welt von Porto, die in der Sommer-Saison hier Seebäder zu nehmen pflegt. Der Strand scheint sehr geeignet dazu und hübsche Villen zieren den — wie alle Seebäder — vegetationsarmen Ort. Hier kann man auch den Kampf des einströmenden Flusses mit dem Meere beobachten. Es ist jene Stelle, die der Schiffahrt immer Gefahr brachte und schon viel Unglück verursachte. Eine der schrecklichsten Katastrophen war die vom 29. März 1852, an welchem Tage der zwischen Porto und Lissabon verkehrende Dampfer mit 60 Passagieren zugrunde gieng, ohne dass man ihnen von dem ganz nahen Ufer Rettung bringen konnte. Die Portuensen wollen übrigens diese gefährliche Barre nicht durch Sprengungen zerstören lassen, da sie dieselbe als natürlichen Schutz ihres Hafens betrachten.

Gegenüber der Stadt Porto und mit ihr durch eine schöne Kettenbrücke verbunden, liegt Villanova de Gaya auf dem steilen Granitufer. Hier befinden sich die großartigen Lager des berühmten Portweines, der in einiger Entfernung von der Stadt, im Dourothale, wächst, an der Spitze des Hügels aber steht das Kloster Serra do Pilar, von dem aus Wellington am 12. Mai 1809 den Marschall Soult in Porto derart überrumpelte, dass letzterer ein somptuoses Diner, zu dem

Digitized by Google

er sich eben setzen wollte, dem Appetite seiner englischen Gegner überlassen musste.

Der liebenswürdige Charakter der Portugiesen und ihre Zuvorkommenheit dem Fremden gegenüber, zeigte sich auch in Porto bei vielen Gelegenheiten. Einem jungen Arzte, den mir ein glücklicher Zufall zugeführt, verdanke ich prachtvolle, große Phototypien der Stadt. Sie stammen aus dem Atelier von Emilio Biel in Porto und sind von seltener Schärfe und Vollendung.

Achtundvierzig Kilometer nördlich von Porto liegt an einer Zweigbahn, neben der alten und geschichtlich merkwürdigen Stadt Braga, ein stark besuchter Wallfahrtsort, Bom Jesus genannt. Die glückliche Idee, einen herrlich gelegenen Aussichtspunkt im schattigen Walde zum Orte der Gnadenspendung eines wunderthätigen Bildes auszuwählen, hat die Unternehmungslust veranlasst, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und eine Sommerfrische daselbst zu gründen, in welcher den Pensionären alle Vortheile und Bequemlichkeiten ähnlicher moderner Etablissements geboten werden. Bei der nun sehr erleichterten Communication durch Pferdebahn und Drahtseilaufzug wird zwar der früher beschwerlichere Bittgang in eine genussreiche Landpartie verwandelt, aber die Frequenz

Digitized by Google

steigert sich dadurch wesentlich und das wird dem Bilde und auch dem Hotelier nur zum Vortheile gereichen.

Die Fahrt von Porto nach Braga dauert zwei Stunden und ist sehr lohnend; eine reiche, üppige Landschaft mit welligen Hügeln, die den Horizont in schön geschwungenen Linien begrenzen, breitet sich zu beiden Seiten der Bahntrace aus. Eine große Menge von breitästigen Pinien geben der Gegend jenen eigenen Charakter, wie wir ihn in Mittel-Italien finden. Braga selbst, das jetzt über 15.000 Einwohner zählt, ist nicht nur als ehemalige Hauptstadt des Gothenreiches, sondern auch durch ihre Erzbischöfe und ihre — Weiber berühmt geworden. Sonderbarerweise war es bei beiden die gleiche Eigenschaft, welche ihren Ruf begründete, nämlich ihre Streitsucht. Die Erzbischöfe, welche die Herren der Stadt in Temporalibus et Spiritualibus waren, das Kreuz in der Hand und den Degen an der Seite trugen, haben sich Jahrhunderte lang mit den Erzbischöfen von Toledo um das Primat gestritten, und vielen Päpsten, sowie dem Concilium von Trient manche schwere Stunde bereitet. Die Weiber von Braga aber thaten mit Heldenmuth überall mit, wenn es sich um Kämpfe mit den Nachbarn, z. B. den Portuensen, handelte. Bei einer solchen Schlacht mit den letzteren sollen gerade sie einmal den günstigen Ausgang entschieden haben und die Bragenser, als

Digitized by Google

praktische Männer, nahmen in die Friedensbedingungen den Paragraph auf, dass kein Portuenser ein Amt in Braga erhalten könne, wenn er nicht eine Bragensin als liebende Gattin heimführte. Aus dem neuesten Berichte über die Volkszählung in Portugal — vom Jahre 1878 — ist zu entnehmen, dass in diesem Lande die Zahl der Männer sich gegen die der Frauen verhalte wie 92 : 100; sollte nun dieses Verhältnis schon damals obgewaltet haben, so wäre das ein Grund mehr, der Weisheit der Stadtväter alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Durch diese Stadt also mit ihrem sehr alten Dome fuhren wir von dem Bahnhofe aus mittelst Tramway zuerst in der Ebene fort, dann ging es aufwärts mit einigen vorgespannten Maulthieren; ein dichter Eichenwald umfieng uns, bis wir nach drei Viertelstunden an der Drahtseilbahn anlangten, die uns in wenigen Minuten am Portale der weithin sichtbaren Kirche absetzte. Das unmittelbar daneben liegende Hôtel war schon zu dieser frühen Jahreszeit (März) von ein paar portugiesischen Familien besetzt, ging aber erst seiner vollständigen Vollendung zum Beginn der eigentlichen Saison entgegen. Der Vergleich mit unserem Kahlenberge drängte sich unwillkürlich auf, ja selbst die Aussicht erinnerte daran, wenn auch hier nur das Städtchen Braga und das höchst bescheidene

Digitized by Google

Flüsschen Cavado statt einer Großstadt und eines mächtigen Stromes in das Gesichtsfeld traten. Jedenfalls ist die Rundschau von dem Plateau des nicht sehr hohen Berges eine ungemein liebliche. Grüne Hügel wechseln mit grünen Ebenen ab und eine große Anzahl Ortschaften beweist die Dichte der Bevölkerung in diesem landschaftlich schönsten Theile von Portugal; am fernen Horizont aber bezeichnet ein schmaler glänzender Streifen den atlantischen Ocean. Wäre mehr disponible Zeit gewesen, so würde ich gerne noch bis zu dem eine halbe Stunde entfernten Gipfel Sameiro gegangen sein, von dem die Aussicht noch viel umfassender sein muss.

Als wir auf demselben Wege wieder durch die recht lebhafte Stadt zurückfuhren, gewahrte ich am Bahnhofe einen kleinen Knaben, der mit seinem noch jüngeren Schwesterchen spielte. Es waren wohl die Kinder eines Bahnbediensteten, und als ich den netten Kleinen wohlgefällig zusah, bemerkte ich, wie der Knabe, offenbar im Pflichtgefühle des Beschützers, das bekannte Zeichen mit den Fingern zum Abwehren des bösen Blickes gegen mich machte. Ich zog mich zurück und segnete die Aufklärung unseres Jahrhunderts, die mir erlaubte, meine beiden Augen auch noch fernerhin in altgewohnter Weise zu gebrauchen, während noch vor 150 Jahren jeder, der im Verdachte eines Malochio

Digitized by Google

ſtand, ein großes Pflaſter über das unglückbringende Auge kleben muſste; für einen Touriſten, der ohnehin nie genug ſehen kann, eine ſehr fatale Verpflichtung!

Auch in Coimbra, wo wir den nächſten Tag zubrachten, ſpielt die Tramway eine große Rolle, ungeachtet dieſe Stadt ebenfalls hoch auf einem Hügel liegt und nichts weniger als ebene Straßen hat. Wie in allen kleinen Univerſitätsſtädten, dreht ſich hier alles um die Wiſſenſchaft, oder eigentlich um die Studenten, deren man alsbald einige treffen wird. Dieſelben ſind hier eigenthümlich coſtümirt, — und tragen eine Art ſchwarzer Uniformröcke, mit einem ebenfalls ſchwarzen, langen Mantel, den ſie geſchickt um den linken Arm zu ſchlagen pflegen.*) Die Kopfbedeckung, eine allerdings wenig kleidſame ſchwarze ſackartige Mütze, tragen ſie in der Hand und nie auf dem Haupte. Dagegen ſind ſie auf das ſorgfältigſte friſirt, und es muſs dieſe Friſur, oder vielmehr der reiche Haarwuchs

*) Bei dem letzten Beſuche der portugieſiſchen Majeſtäten in Coimbra 1879 waren die Studenten von der ebenſo ſympathiſchen als imponirenden Erſcheinung der Königin ſo entzückt, daſs ſie ihre Mäntel ablegten und damit einen Teppich bildeten, über welchen dieſelbe die ganze lange Straße hinaufwandelte.

Digitized by Google

ſelbſt, eine große Widerſtandskraft beſitzen, da ich trotz des ziemlich heftigen Windes bei keinem eine Zerrüttung daran bemerken konnte. So ſieht nun ein Student von Coimbra recht gut und jedenfalls ernſter aus, als unſere Couleur-Studenten mit ihren Cerevis-Kappen. Aber wenn nur die leidigen ſchwarzen portugieſiſchen Pantalons nicht wären! Officiere und gemeine Soldaten, Geiſtliche, Studenten und Bauern — alle ſcheinen in dieſes ungraziöſe Salon-Toiletteſtück vernarrt zu ſein, und überall findet es ſich wieder. An der ſpaniſchen Univerſität zu Salamanca tragen die Studenten ein ähnliches Coſtüme mit Schuhen und Strümpfen, haben den bekannten dreieckigen Hut quer auf dem Kopfe und den Beinlöffel an der rechten Schulter.

Wie billig, nimmt die Univerſität den höchſten Punkt der Stadt Coimbra ein. Sie bildet einen ſehr ausgedehnten Gebäude-Complex mit Höfen, Gallerien und Arcaden, kleinen ſchattigen Gartenanlagen und ausſichtsreichen Terraſſen. Die Studenten haben alſo volle Gelegenheit, im Freien und im gedeckten Raume zu ſtudiren und durch naturhiſtoriſche Sammlungen und eine ſehr reiche Bibliothek wird dieſes edle Vorhaben genügend unterſtützt. Die Koſten des Studirens in Coimbra ſind nicht bedeutend, ſo daſs ſie leicht zu tragen ſind, und nur die ganz Armen ſtudiren Theo-

Digitized by Google

logie im Seminarium von Santarem, wo sie gratis verpflegt werden. Die Studenten wohnen nicht in einem Collegium beisammen, sondern jeder für sich. Ihre Zahl beträgt ungefähr 800. Außer ihren mitunter sehr schönen Unterrichts- und Versammlungssälen ist der botanische Garten, der einem deutschen Gärtner Goeze aus Itzehoe seinen vortrefflichen Stand verdankt, sehr bemerkenswert, da er nicht nur sorgfältig gehalten ist, sondern auch durch seine Lage einen prachtvollen Blick auf die Stadt und auf den stillen Mondego bietet, welchen Camoes, der weitaus berühmteste Schüler dieser Universität, wegen seiner lachenden Ufer den Fluss der Musen nannte. Der Hauptreiz von Coimbra liegt eben in einer gewissen poetischen Weihe, die über Stadt und Umgebung gleichmäßig ausgegossen ist. Selbst der Fremde kann sich dieser Einwirkung nicht entziehen, der sich auch die Studenten willig zu fügen scheinen, und alles, was man über das Leben und Treiben der jungen Leute im Vergleiche mit deren Gebaren in andern Universitätsstädten hört, ist ein Beweis dafür. Paukereien und Biergelage sind hier gänzlich unbekannt, Narben und Schrammen gelten also nicht für ebensoviele Ehrenzeichen. Auch das mit dem Studentenleben nach deutschen Begriffen unzertrennliche Singen beschränkt sich hier auf den jedenfalls weniger tumultuösen Einzelgesang mit Mandolinenbegleitung;

Digitized by Google

doch soll in neuester Zeit der Chorgesang, und zwar nach dem Muster von Upsala, eingerichtet werden. Die Productionen der schwedischen Studenten bei der letzten Pariser Ausstellung gaben den Anstoß. Dazu freilich begünstigt die herrliche Natur, die subtropische Vegetation, der immer klare Himmel, der Glanz südlicher Nächte eine solche intuitive Stimmung, und die Namen Camoes und Inez de Castro sind so innig mit den entzückenden Ufern des lauschigen Mondego verbunden, dass sie die Flamme der Poesie in keiner jungen Brust verlöschen lassen. Habe ich doch selbst nur mit Wehmuth in der Quinta das lagrimas in dem Schatten hundertjähriger Cedern jene Quelle betrachten können, unter deren klarem Wasser das rothe Geäder eines Grundsteines von der Sage für eine Blutspur der ermordeten Inez gehalten wird. Es war zu verlockend, sich von dem Reize der Situation gefangennehmen zu lassen.

Die Kathedrale ist uralt und ihre innern Wände sind mit Azulejos aus dem 12. Jahrhundert bis zu halber Höhe bekleidet. Gerne hätten wir einen solchen gebrannten Thonziegel mit seiner farbigen Glasur gekauft, aber unsere Nachfrage war vergeblich, bis uns im letzten Augenblicke ein kleiner Knabe in die leere Kirche zurückrief, ein Licht anzündete und hinter einer Ecke drei Ziegel auskratzte, die wir trotz unseres ausgespro-

Digitized by Google

chenen Misfallens über diese hier übliche Knaben-Industrie als Andenken mit uns nahmen.

Abends fuhren wir wieder zur Bahn; das Hôtel Mondego, welches für das beste in Coimbra gilt, war zum Übernachten so wenig einladend! Wir sollten wieder die Tramway benützen und hatten uns zwei Plätze reserviren lassen, da wegen der nahen Osterfeiertage ein stärkerer Andrang von Abreisenden zu erwarten war. Als der Waggon bei unserem Hôtel hielt, war er wirklich bis auf unsere Plätze gefüllt, und zwar beinahe ausschließlich mit costümirten hübschen Studenten, welche ihre Mandolinen mithatten und lustige Weisen spielten. Das war ein würdiger Abschluss unseres kurzen Aufenthaltes in dem poetischen Coimbra!

Digitized by Google

Cordoba.

Wenn der Reisende in Spanien den Fuß auf andalusischen Boden setzt, dann erst kann er sagen, dass er sein Ziel erreicht habe. Das Land, nach dem er sich gesehnt, von dem er jedenfalls geträumt — wer hätte nicht von Spanien geträumt? — hier erst hat er es gefunden mit all seinem Zauber und all seinen liebenswürdigen Mängeln. Abgetrennt vom übrigen Europa, einerseits durch das Meer, auf allen andern Seiten durch unwegsame Gebirgshöhen, hat das Land seine Eigenthümlichkeiten bewahrt, und ist stolz darauf; ja es ist, als würden die Andalusier die Gefahren kennen, welche die erleichterte Communication für ihre Sondereigenschaften und ihre Originalität mit sich führt, und in dieser Angst sich desto fester an das Gewohnte und Liebgewordene anklammern. Schon die Tramway, in den Städten Spaniens und Portugals sonst unter weit ungünstigeren Verhältnissen von ausgedehntester Verbreitung, findet man in An-

Digitized by Google

dalusien nicht mehr; sie würde eben wieder eine Neuerung einschließen, die man anzunehmen verschmäht, da sie nicht, wie die Eisenbahn, unabweislich ist. Das Glück und die Befriedigung, in der die Leute bei ihrer genügsamen Anspruchslosigkeit fortleben, das Bewusstsein, dass sie in einem Paradiese wohnen, der Glanz, den das Andenken ihrer großen Männer und eine fast märchenhafte Vorgeschichte noch jetzt über sie verbreitet, und die Sonne, die mit immer gleicher Vorliebe über dieses gesegnete Land seine Strahlen sendet — alles dies lässt sie misstrauisch und indifferent gegen den Fortschritt bleiben, dem sie doch nur mit Aufgeben eines Theiles ihrer Lebensgewohnheiten nachkommen könnten, ohne welche ihnen eine wahre Freude nicht denkbar ist. Ein Andalusier wird an einem fremden Orte, selbst unter den günstigsten Umständen nie zu wirklicher Zufriedenheit gelangen können; aber dem entgegen gibt es manche Fremde, die ihren Aufenthalt in Andalusien mit keinem anderen mehr vertauschen würden; und wie umstimmend in diesem Lande Natur und Umgebung auf die Menschen wirken, sieht man an hier gebornen Kindern, deren Eltern einer anderen Nationalität angehören. Alsbald nehmen sie den andalusischen Typus an und von einer Veränderung ihres Aufenthaltes, ihrer Lebensweise wollen sie nichts mehr wissen.

Digitized by Google

Die Fahrt bietet vor dem Eintritte in Andalusien durchaus sehr wenig; größtentheils sieht man nur öde Strecken, manchmal ungeheuere Weideplätze, keine erheblichen Orte, keine Menschen. Selbst die Sierra Morena imponirt nicht auf der Fahrt von Norden nach Cordoba; die höchste Stelle der Bahn erreicht zwar beinahe 800 Meter; da aber das Centrum Spaniens und die Ebenen der Mancha ohnehin 700 Meter hoch sind, so ist nur der Abstieg in die andalusische Ebene merkbar.

Kommt man, wie wir, von Portugal, so erscheint als erste Stadt Spaniens, auf einem niederen Hügel liegend, die Festung Badajoz, die uns jedoch beileibe nicht zum Aussteigen veranlassen könnte. Während uns an dem elenden Örtchen Montijo nur sein Name, den eine der unglücklichsten Frauen dieses Jahrhundertes trug, aufmerksam machen wird, könnten weit eher die römischen Alterthümer (Ruinen einer schönen Wasserleitung stehen ganz nahe an der Bahn) uns anlocken, in Mérida zu verweilen; aber der Anblick der Stadt selbst wird wohl jede Lust benehmen, solchen Wünschen Folge zu leisten. Vielleicht kann nach Vollendung der directen Bahn von Mérida nach Sevilla der Ort als Knotenpunkt soviel an Bedeutung gewinnen, dass er wenigstens für einen kurzen Aufenthalt, den er sicher verdient, geeignet wird. Jetzt verlässt der

Digitized by Google

aus Portugal kommende Reisende erst in Almorchon die Hauptbahn, um von da über Belmez nach Cordoba und Sevilla zu fahren.

Dass Reiseunfälle, auch wenn sie sonst glücklich ablaufen, in diesen Gegenden eine gefährliche locale Pikanterie erlangen können, geht aus nachfolgender Erzählung eines Eisenbahnbeamten hervor. Ein Zug kam vor kurzem von Sevilla mit 3 wilden andalusischen Stieren, die, für eine Corrida bestimmt, in eigenen starken Waggons verwahrt wurden. Bei der Brücke über einen kleinen Fluss entgleiste der Zug; die Personenwagen blieben zum Glücke stehen, die Waggons aber mit den Stieren stürzten in den seichten Fluss, sprangen auf, und die Thiere wurden frei. Während die Passagiere, froh, mit dem bloßen Schrecken davongekommen zu sein, rasch ausstiegen, rannte ein Stier auf einen derselben los und tödtete ihn. Die beiden anderen Stiere entkamen in die Felder und da die Bahngesellschaft zum Ersatze dieser kostbaren Thiere verpflichtet war, so wurden wiederholt Versuche gemacht, sie durch Zutreiben von Kühen anzulocken und einzufangen, was übrigens nur bei einem derselben gelang.

Cordoba ist die erste Station, welche der in Andalusien Eintretende besucht. Man thut dieser Stadt Unrecht, wenn man ihr mit Ausnahme der Mezquita (Kathedrale) jedes weitere Interesse abspricht. Es ist

Digitized by Google

wahr, man begegnet in den engen Straßen wenig Menschen, man findet nichts, was nur einigermaßen an das Leben einer modernen Stadt von 40.000 Einwohnern, geschweige denn an das einer einstigen Kalifenstadt von 200.000 Bewohnern erinnert, aber der Ankommende fühlt doch sogleich, dass er hier etwas Neuem und Ungekanntem gegenüberstehe. Schon das Hôtel Suizo sieht ganz anders aus, als er dies an andern Orten zu finden gewohnt war. Zum erstenmale tritt er hier in einen andalusischen Patio, einen schön gepflasterten Hof mit Arcaden im Umkreise und der kleinen Fontaine in der Mitte, um den sich ebenerdig Lese- und Speisesaal, sowie die beiden Marmorstiegen mit peinlich hohen Stufen gruppiren. Verlässt er das Hotel und sucht nun, einem begreflichen Verlangen folgend, alsbald die Mezquita auf, so muss er zuerst eine Schar von Bettlern passiren, worunter sich die abenteuerlichsten Exemplare befinden, dann durch eine lange, enge Gasse die ganze Stadt hinab, bis an das südliche Ende; da wird er bei manchen der unscheinbaren Häuser stehen bleiben und durch das Gitterthor in den netten grünen Patio hineinsehen, den näher zu betrachten ihn der zufällig anwesende Besitzer sogleich einladen wird; er wird vielleicht einen Mann mit einer Guitarre sehen, der vor einem Balkonfenster steht und den er bei der Rückkehr noch

Digitized by Google

immer dort finden wird, denn so ein Mann hat unendlich viel Geduld und noch viel mehr Zeit; — er wird, wenn er bis zum Flusse geht, die langen Züge beladener Esel als echt spanische Staffage über die staubige römische Brücke durch das Thor schreiten sehen — kurz er wird bald zur Erkenntnis kommen, jetzt erst sei er in dem eigentlichen Spanien. Sucht er dann die drei einzigen etwas belebteren Gassen, die Calle Feria, die Libreria und Calle Fernando auf, so werden neue Bilder südspanischen Lebens ihm bei jedem Schritte in die Augen fallen. Die Gewohnheit, alles möglichst im Freien zu arbeiten, theilen die Gewerbetreibenden von Cordoba mit ihren Genossen anderer südlicher Städte; aber z. B. eine Schneiderwerkstätte, in der die Arbeiterinnen im Patio schwätzend und lachend beisammen sitzen und mit ihren leuchtenden andalusischen Augen den verwunderten Fremdling neugierig anschauen, hat eine so ausgesprochene locale Färbung, dass man gerne absichtlich nochmals vorübergeht. Auch wird man oft an den Häusern irgendein Stück eines römischen Capitæls oder Architravs, wohl auch das Fragment eines arabischen Bogens eingemauert finden.

Die Lage der Stadt ist insoferne nicht ohne Reiz, als sie durch die Sierra Morena, die sich in ihren Ausläufern auch am rechten Ufer des Guadalquivir

Digitized by Google

noch eine Weile fortzieht, einen Hintergrund gewinnt, der übrigens nur spärlichen Baumwuchs aufzuweisen hat. Daher gibt es auch für die Bewohner Cordobas keinerlei Erholung durch Spaziergänge in der Umgebung, obwohl diese äußerst fruchtbar und durch die Überbleibsel arabischer Bewässerungs-Canäle auch ertragfähig geblieben ist. In der Stadt besitzen sie allerdings einen Paseo nahe der Bahn, der jedoch sehr verwahrlost aussieht, und einen zweiten, mit Orangenbäumen bepflanzten, mehr gegen die Mitte des Ortes, den Paseo del Gran Capitan. An diesem liegt auch das zweite Hotel (Fonda de Oriente) und hart daran ein Mädchen-Erziehungsinstitut mit einer großen freien Terrasse über dem ersten Stockwerke. Während wir eines Abends unter den Orangenbäumen des Paseo saßen, erschienen sämmtliche Zöglinge in der Höhe, wir hörten sie munter scherzen und lachen, die Hotelbewohner und die Spaziergänger konnten jedes Wort deutlich ausnehmen. Doch scheint dieser Umstand bei einem spanischen Mädchen-Pensionat keinen Anstoß zu erregen.

Die Perle von Cordoba bleibt immer die Kathedrale. Durch sie wird zuerst der Reisende in die Romantik arabischer Baukunst eingeführt. Denn arabisch ist das Gotteshaus auch jetzt noch geblieben; zu fest ist in der ersten Anlage und in der Ausführung

Digitized by Google

der arabiſche Geiſt mit dem Steine verkittet worden, als daſs er hätte daraus vertrieben werden können und was für Verſuche dazu auch gemacht wurden — ſie brachten wohl eine Störung der Einheit, aber keineswegs ein Verwiſchen des muſelmänniſchen Charakters zuſtande. Noch heißt die Kathedrale allgemein Mezquita (Moſchee), noch tritt man durch das prachtvolle mauriſche Hufeiſenthor ein (Puerta del Perdon), deſſen Metallbeleg arabiſche Sprüche wiederholt; noch iſt der ſchöne Orangenhof (Patio de las Naranjas), den man zunächſt durchſchreitet, durch die großen, für die rituellen Waſchungen beſtimmt geweſenen Waſſerbaſſins als arabiſch gekennzeichnet. Und wie erſt das Innere! Arabiſche Hufeiſenbögen in doppelten Reihen übereinander auf zahlloſe kurze Säulen geſtellt; arabiſche Moſaik in dem Mihrab, dem Allerheiligſten — arabiſche Gypsziraten in reichſter Fülle in der Mahsurah (dem Gebet-Verſammlungsorte des Kalifen und der Würdenträger). Iſt es bei alldem zu verargen, wenn man erſt ſpäter bemerkt, daſs chriſtliche Altäre eingeſchoben ſind, daſs Heiligenbilder an den Wänden hängen und daſs der ſo ſtörende Einbau mitten in der Moſchee den Chor mit dem Hauptaltare enthalte? Wie man aber in Pompeji tief unter dem Straßenpflaſter der ausgegrabenen Stadt noch ein anderes entdeckte, das eines längſt früher verſchütteten Pompeji

Digitized by Google

— so sieht man in der Mezquita zu Cordoba die arabische Architektur aufgebaut auf den Trümmern der römischen. Denn die Säulen — jetzt nur mehr gegen 900 — sind beinahe durchaus römisch und stammen aus der Culturperiode des Kaiser Augustus, zu welcher Zeit Cordoba die Hauptstadt der Hispania Baetica war. Und doch war die römische Pracht verschwindend gegen den Glanz des ungeheueren Aufschwunges, den Cordoba unter den Omajaden nahm, und wenn die arabischen Lobgesänge nur zum zehnten Theile auf Wahrheit beruhen, so muss die Stadt und ihre Umgebung zu einer luxuriösen Entwickelung gelangt sein, von der es schwer ist, sich jetzt einen Begriff zu machen. Zu erfahren, wie alle diese Pracht beinahe spurlos verschwinden konnte und welche Kräfte bei diesem Vernichtungskampfe mitgewirkt haben mögen, war schon wiederholt Gegenstand ernstlicher Untersuchungen; aber schließlich musste man doch auf die Zerstörungswuth der Menschen — besonders während des Einfalles der Berberen 1013 — zurückkommen, die allein vollbringen konnte, was man kaum für möglich hätte halten sollen.

Als Ferdinand der Heilige Cordoba den Arabern entriss, vermauerten dieselben ihr Allerheiligstes, den Mihrab. Sie hofften wohl, ihn später wieder öffnen zu können. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, aber der

Digitized by Google

Mihrab blieb ungeahnt verborgen bis zum Jahre 1815. Da entdeckte man Sprünge in der Mauer, und als man sie ausbessern wollte, fand man dieses architektonische Kleinod, wie in einem geschlossenen Kästchen verwahrt, in seinem ursprünglichen Glanze, den wir heute noch sehen und bewundern.

Ein Cicerone steht an dem Thore der Mezquita. Der alte Mann hat nur Sinn für diese Kirche; er liebt sie wirklich, verläßt sie nie, und wird wohl einmal an ihrer Schwelle sterben. Da bei meinem ersten Besuche trübes und regnerisches Wetter war, so wünschte er beim Abschiede, es möchte mir gegönnt sein, einmal im Leben den Orangenhof und die Mezquita im Glanze der andalusischen Sonne zu sehen. Zwei Jahre später kam ich wieder; blendende Strahlen drangen durch die Fenster und in magischer Beleuchtung dehnte sich der Säulenwald ins Unendliche; tiefen Schatten warfen die riesigen Orangenbäume auf das ruhige Wasser des Bassins, in welchem sich die goldenen Früchte spiegelten — da erinnerte ich den Alten an seine Worte und dankte ihm dafür; denn jetzt begriff ich, dass er Recht hatte, mir diesen Anblick zu wünschen!

Digitized by Google

Sevilla.

Sevilla! Wem schlüge nicht das Herz höher bei Nennung dieses Namens? Wer fühlte nicht Heiterkeit und Lust einziehen in seine Seele und wüsste er nichts anderes von Sevilla, als was er im „Don Juan," oder im „Barbiere" gesehen oder im Ballette, in dem man Cachucha und Bolero tanzt. . . .

Ja, Sevilla ist die Stadt des Lebensgenusses und zwar jenes unbedingten, rückhaltlosen, wie ihn der Nordländer eigentlich nicht kennt und auch der Wiener nicht, dem man doch ein besonderes Talent dafür zuschreibt. Denn die Lebensfreude des Wieners steht doch oft auf schwankenden Füßen; die Sorge findet ihre Schleichwege hinein und selten vermag ein noch so heiter angelegtes Naturell allen Stürmen des nordischen Geschäftslebens Widerstand zu leisten. Der Sevillaner aber kennt keine Sorgen; er ist von solcher Genügsamkeit, dass selbst die bescheidensten Lebensverhältnisse zu dem Niveau seiner materiellen Anfor-

Digitized by Google

derungen hinanreichen. Und so kann ihm das Schicksal wenig anhaben und wäre er ein Bettler! Das wohlthuende Gefühl, unter glücklichen Menschen zu leben, beherrscht uns in Sevilla und macht uns selbst zu Zufriedenen, solange wir da verweilen. Reisende aller Nationalitäten haben dies empfunden und aus allen Schilderungen Sevillas leuchtet es hervor, wenn nur der Besuch dieser Stadt nicht gar zu flüchtig war. Die vorhandenen Merkmale seiner glänzenden Vergangenheit, der Alcàzar, der Dom und die Bilder Murillos würden schon an und für sich die Stadt zur Perle Spaniens gestalten; aber ein neuer Zauber kommt über alles, wenn das frische pulsirende Leben diese Wunder für seine Zwecke verwertet und in Anspruch nimmt. Während man die Alhambra in Granada nur wahrhaft genießt, wenn man sich in träumerischer Einsamkeit seinem Denken und Sinnen überlassen kann und sich in jene Zeiten zurückversetzt, in denen ein merkwürdiges, längst vertriebenes Geschlecht diese Räume erfüllte, gewinnt der Alcàzar von Sevilla doppelt, wenn seine Prunksäle voll sind von heiteren Menschen. Die Freude des Lebens hat den romantischen Hauch von dem todten Steine hinweggewischt und gerne überlassen wir uns derselben, und stimmen ein in den Jubel des Daseins.

Im Alcàzar von Sevilla hat der in Andalusien

Digitized by Google

Eintretende das zweite, der sogenannten mittleren Periode angehörige und von dem ersten in Cordoba himmelweit verschiedene arabische Bauwerk vor sich. Hier aber hört man nie arabische Namen nennen. Denn wenn man auch weiß, dass der Palast 1171 von Sultan Yacub begonnen wurde, so hat er sein jetziges Aussehen doch erst von Peter dem Grausamen, allerdings durch arabische Architekten erhalten, und von da an bis in die neueste Zeit haben Herrscher und Machthaber, die den Alcàzar bewohnten, mit mehr oder weniger Geschick restaurirt und geändert, so dass man jetzt glauben könnte, in modernen Prachträumen, die nach arabischem Muster aufgeführt sind, zu wandeln. Das Ganze hat wohl durch einzelne Geschmacklosigkeiten gelitten, z. B. durch den Renaissance-Aufbau in dem wunderschönen Patio de las Doncellas, durch Auftragen grellster Farben und glänzenden Goldes auf die Arabesken des Königssaales; aber der Alcàzar gibt doch in seiner Gesammtheit einen Vorgeschmack von dem Genusse, den arabische Architektur zu bieten vermag, und der uns erst in der Alhambra in ungetrübter Reinheit erwartet.

Von dem Gebäude der Mezquita, die an der Stelle der heutigen Kathedrale stand, ist kaum eine Spur mehr vorhanden: aber der zu derselben gehörige Thurm der Giralda ist, mit Ausnahme seines Aufsatzes, arabisch

Digitized by Google

und zwar 1196 gebaut. Arabisch ist ferner die Umfassungsmauer des Patio der Kathedrale, und der Patio selbst. Auch dieser ist wie der in Cordoba mit Orangenbäumen bepflanzt, die jedoch weniger groß und schattig sind, als in jener Stadt. Der äußere Anblick der ungeheuern Kathedrale ist durchaus kein einheitlicher. Gothik und Renaissance haben sich in theils vollendeten, theils nur zur Hälfte ausgeführten Bauten den wenigen arabischen Resten angefügt, so dass Stil und Eindruck auf jeder Seite wechseln. Das Innere des Domes aber ist von imponirender Großartigkeit; nur mit Mühe reicht der Blick bis an die Höhe der gothischen Wölbungen hinan, die sich in dem Halbdunkel der Kirche zu verlieren scheinen. Leider haben sich in neuerer Zeit Baugebrechen gezeigt, die man zwar zu repariren im Begriffe steht, trotz welcher Mängel man es jedoch nicht unterlässt, die Widerstandsfähigkeit der Mauern harten Proben zu unterwerfen. Während der Charwoche werden nämlich bei den Worten des Evangeliums: „Der Vorhang des Tempels zerriss von oben bis unten," im Innern der Kirche mehr als hundert Petarden losgebrannt, was gerade nicht geeignet ist, das Gefüge der Steine fester zu machen. Ich habe diese Scene in der Kirche San Salvador mitgemacht und da ich ebensowenig darauf vorbereitet war, als viele Fremde, die sich

Digitized by Google

daſelbſt befanden, ſo ſtürzten wir alle bei dieſem plötzlichen heilloſen Spectakel, während zugleich hinter einem Seitenaltar Flammen und Rauch hervorbrachen, gegen den Ausgang; eine alte Bettlerin lief uns nach und ſchrie: „Nada, nada, si rompe el velo!“ und brachte uns damit Erklärung und Beruhigung.

Der zierliche arabiſche Giraldathurm neben der Kathedrale erinnert an den Marcusthurm von Venedig, erhält aber durch die Details ſeiner Ausführung einen Schmuck, der jenem ganz fehlt. Man genießt auf der Plattform die beſte Überſicht über Stadt und Umgebung; in einer zwar bebauten, doch baumloſen, durch niedere Hügel unterbrochenen Ebene, findet das Auge nur wenig Abwechslung durch unbedeutende Ortſchaften und Gehöfte; erſt in weiter Ferne iſt der Horizont gegen Norden durch die Sierra Morena, gegen Südoſten durch die Gebirge von Ronda begrenzt. Der Guadalquivir ſchlängelt ſich in vielen Windungen durch die Gegend, verſchwindet aber bei ſeiner geringen Breite oft dem Blicke ganz und nur die Segel der kleinen Schiffe bezeichnen dann, aus den Feldern hervorragend, ſeinen Lauf. Dagegen nimmt ſich die Stadt ſelbſt und inſonderheit die Kathedrale ganz prächtig aus und die ungeheuern Dimenſionen der letzteren laſſen ſich von dieſem Standpunkte am beſten beurtheilen. Wehe aber, wenn die Glocken zu läuten anfangen,

Digitized by Google

während man in die Betrachtung der Aussicht vertieft ist! Da gibt es kein Entfliehen, und man beneidet fast den Thurmwächter um seine Taubheit, welche übrigens jeden Versuch, sich ihm verständlich zu machen, vollkommen vereitelt.

Die Casa Capitular (das Stadthaus) ist auf der einen Seite ein Muster platteresken Stiles aus dem 16. Jahrhundert und von ebenso reicher, als geschmackvoller Arbeit eines unbekannt gebliebenen Baumeisters. Sehr interessant und vielleicht einzig in seiner Art ist auch der gothische Thorbogen an der Façade der Kapelle der Monjas de Santa Paula. Derselbe ist mit bunten Fayence-Ziegeln bekleidet, die noch heute im hellsten Farbenglanze strahlen und in deren Zwischenräumen lichte Medaillons mit Heiligenbildern von derselben Arbeit eingefügt sind. Ein Italiener, Niculoso Francesco, ist der Autor dieses Werkes, sowie auch der ähnlichen Fayence-Ziegeln in der Capilla de Azulejos im Alcàzar. Die Jahreszahl 1504 ist neben seinem Namen angebracht.

Das Börsengebäude (die Lonja), ließ Philipp II. von Herrera über Veranlassung des damaligen Erzbischofes erbauen, den es verdross, dass die Kaufleute ihre Geschäfte im Patio des Domes abmachten. Dieses in streng römischem Stile aufgeführte Gebäude schließt auch das sogenannte Archivo de Indias ein, eine

Digitized by Google

Sammlung von mehr als 30.000 Fascikeln von Documenten, welche alle auf die überseeischen Provinzen Spaniens Bezug haben, und bis in die Zeiten der Entdeckung Amerikas zurückgreifen. In der That, eine Zusammenstellung von geschichtlichem und fast poetischem Werte, wie sie kein zweiter Ort in der Welt aufweisen dürfte, am allerwenigsten eine prosaische Börse, von der man überhaupt nicht recht begreift, was sie gerade in Sevilla zu thun habe. Die Sevillaner kennen den Wert des Archives sehr gut und haben es mit einem in diesem Lande ungewohnten Luxus ausgestattet. Auch scheinen sie den Schatz mit ängstlichen Augen zu wahren; so hatte selbst Washington Irving, als er 1830 seine Geschichte des Christoph Columbus schreiben wollte, zwar endlich die Erlaubnis erhalten, zu suchen und zu copiren, was ihm gutdünkte, durfte jedoch nur in Gegenwart eines Zeugen arbeiten, der von Madrid aus beauftragt war, ihn nie zu verlassen.

Der nahe an dem Dome gelegene Palast des Erzbischofes sei hier erwähnt, weil ich Zeuge der Art und Weise war, wie die Erhebung des beliebten Kirchenfürsten*) zum Cardinal (April 1882) gefeiert

*) Cardinal Sluch genoss nur kurze Zeit seiner neuen Würde. Ungemessene Angriffe, die er von der Carlistischen Partei des Clerus zu erdulden hatte, legten den Grund zu seiner Erkrankung, welcher er am 22. September 1882 erlag. Die

Digitized by Google

wurde. Eine Militärkapelle spielte Abends im Hofe des Gebäudes, eine Menge Volk stand herum und manche gingen, keineswegs in festlichem Gewande, die Treppen hinauf. Der Erzbischof saß, anscheinend ziemlich gelangweilt zwischen zwei Geistlichen unter dem Thronhimmel in einem leeren Saale, nur hin und wieder von einzelnen begrüßt, welche eintraten, um ihm die Hand zu küssen. In dem Nebensaale aber saßen eine Menge Herren und Damen zu einer Tertulia vereinigt beisammen, und unterhielten sich recht lebhaft. Dies war die ganze Feierlichkeit.

Soviel von den öffentlichen Gebäuden, durch welche die maurische und mittelalterliche Baukunst vertreten ist. Den größten Triumph aber feiern die Sevillaner auf einem andern Kunstgebiete durch — Murillo. Wer je ein Bild von ihm gesehen, wird den Stolz seiner Landsleute begreifen und gerecht finden. Nie hat es ein Maler sowie er verstanden, seine Ideale mit dem offensten Naturalismus zu verbinden, der bei ihm nicht nur spanisch, sondern ganz specifisch andalusisch ist. Seine Madonnen sind ebensogut andalusische Volkstypen, wie seine heiligen

dankbaren Sevillaner gaben zu seinem Andenken der Plaza de la Giralda den Namen „Plaza del Cardenal Sluch.“

Digitized by Google

Mönche und seine schmutzigen Bettlerbuben, aber die verzückte Andacht, die er dem Gesichtsausdrucke der ersteren zu geben versteht, konnte wieder nur in andalusischer Phantasie, in der Stärke andalusischen Glaubens ihren Ursprung haben. Gewiss sind die meisten seiner Heiligenbilder Porträts, und von einigen kennt man jetzt noch die Originale. So sind die beiden Heiligen Justa und Rufina, die Schutzpatrone des Giraldathurmes, Porträts der Töchter eines Töpfers in Triana. Jenen wunderbaren Augen, die jedem, der zum erstenmale ein Bild von Murillo sieht, durch ihre Dunkelheit und Tiefe auffallen müssen, kann man jetzt noch oft in den Straßen Sevillas begegnen, und für seine reizenden Engelskinder findet man die Originale dort heute noch ebenso wie damals. Bei der großen Anzahl der Bilder von Murillo entbehrt keine Gallerie von Bedeutung eines solchen; Madrid allein hat 46. Aber der eigentliche Ort für das Verständnis Murillos bleibt doch immer Sevilla, dem er seinem Lebenslaufe nach beinahe ganz, seinem Herzen nach aber immer und ausnahmslos angehörte. Außer dem schönsten und farbenprächtigsten Bilde, das vielleicht je von Künstlerhand geschaffen wurde: — dem des heiligen Antonius in der Kathedrale, — und fünf großen Bildern in der Caridad, besitzt Sevilla eine ganz unschätzbare Sammlung von Murillos in dem Museo

Digitized by Google

de la merced, vor welchem im Jahre 1864 eine Bronzestatue des Meisters aufgestellt wurde. Leider ist die Beleuchtung des Locales keineswegs günstig, die Rahmen sind verwahrlost und theilweise gebrochen und es befremdet den verwöhnten Nordländer, solche Meisterwerke, deren jedes einen eigenen Saal verdienen würde, so sorglos untergebracht zu sehen.

Es mögen noch jetzt viele Bilder Murillos ungekannt in Privathänden, oder ganz verborgen und vergessen in Andalusien existiren und werden wohl einmal einem glücklichen Finder in die Hände fallen. Bekanntlich hat ja Murillo anfangs Heiligenbilder für den Markt gemalt, wo sie von Bauern um die kleinsten Beträge, ja manchmal um ein Äquivalent an Lebensmitteln erstanden wurden.

Erinnerlich dürfte es sein, dass selbst das obenerwähnte Bild: die Vision des heil. Antonius, in der Kathedrale nicht vor räuberischen Angriffen sicher war; eines schönen Morgens im Herbste 1874 war die lebensgroße Figur des knienden Heiligen herausgeschnitten und verschwunden. Ganz Sevilla war trostlos und in begreiflicher Aufregung. Erst zwei Jahre später fand sich das Fragment in den Händen eines Kunstfreundes in Newyork, dem man es um die dafür gezahlte Summe wieder abkaufen musste. Den Thäter hat man nie eruirt, aber ein schweres eisernes

Digitized by Google

Gitter schützt nun die Kapelle mit dem gut wieder zusammengesetzten Bilde vor weiteren Attentaten.

Am 3. April 1882 war die Jahreszeit des 200jährigen Todestages Murillos. Da die Osterwoche in dieselbe Epoche fiel, so verlegte man die projectirte öffentliche Feier auf den Monat Mai und begnügte sich, an jenem Tage seine Bilder mit ärmlichen Kränzen zu schmücken und ein illustrirtes Extrablatt herauszugeben, welches eine Biographie Murillos mit einigen gelungenen Gelegenheits-Gedichten enthielt. Leider nahm die verschobene Feier, deren Hauptheil eine große Procession bildete, einen schlimmen Verlauf. Liberale und carlistische Parteiungen wurden aufgestachelt, und es kam zu Collisionen und Steinwürfen, die dem Umzuge ein jähes Ende bereiteten.

Von dem Maler andalusischer Schönheit ist ein kleiner Schritt zur Schönheit der Andalusierinnen selbst, deren Ruf überall verbreitet ist. Die Verhältniszahl der schönen Frauen und Mädchen ist vielleicht in Sevilla nicht viel günstiger als in andern, von der Natur nicht gerade stiefmütterlich bedachten Städten; aber dass es hier einzelne so hervorragende Schönheiten gibt, wie sie in dieser Weise anderswo kaum zu finden sein dürften, unterliegt keinem Zweifel. Insonderheit die Augen — und das gilt ziemlich allgemein — sind hier von einer Glut und einer Tiefe, dass sie

Digitized by Google

durch diese Eigenschaft allein die Andalusierin verrathen. Ihren Teint wissen die Damen in merkwürdiger Weise zu erhalten, trotzdem man außer dem Fächer weder Hut noch Sonnenschirm als Schutzmittel gegen die brennende Sonne bei ihnen sieht; ja es ist fast anzunehmen, dass diese blendende Weiße der Haut oft auf Rechnung künstlicher Mittel zu setzen sei. Zählt man nun zu alledem noch die so kleidsame Tracht der Mantilla, die grellfarbige Blume in dem sehr üppigen dunkeln Haare, die auffallende Kleinheit der Hände und Füße, die lebendige Grazie des Ganges und das ausdrucksvolle Spiel mit dem nie fehlenden Fächer: so ist es kein Wunder, dass manche Reisende über die Schönheit der Andalusierinnen gar nicht zur Ruhe kommen. Und doch können ihnen unsere deutschen Mädchen wohl noch ein Paroli bieten und nur durch unerwartete Hindernisse fehlte ein solches in unserer Reisegesellschaft, die den deutschen Ruhm unter den Sevillanerinnen gewiss zur Geltung gebracht hätte.

Die große Tabakfabrik, die oft als eine Exposition von Schönheiten gerühmt wurde, bietet unter ihren 4000 Cigareras (Arbeiterinnen) nur wenige, die man hübsch nennen könnte; sie macht auch durch das enge Zusammenpferchen so vieler, oft elend aussehender weiblicher Gestalten in unfreundlichen, schlecht erleuchteten und gar nicht ventilirten Räumen, durch

Digitized by Google

die am Boden in Körben liegenden Kinder, welche die Mütter während der Handarbeit mit dem Fuße wiegen, einen keineswegs erfreulichen Eindruck. Weitaus besser sieht sich die Porzellan- und Fayence-Fabrik in der Vorstadt Triana an. Es sind bei 700 Arbeiterinnen, alle viel besser gehalten und anständig gekleidet, in derselben beschäftigt; Ordnung und Sauberkeit herrscht in dem großen Etablissement, das in einem ehemaligen Karthäuser-Kloster untergebracht ist und noch immer den Namen la Cartuja beibehalten hat. Der Gründer und Eigenthümer ist ein Engländer, dessen Sohn eine von seinen schmucken Arbeiterinnen geheiratet hat.

Was das Äußere der Häuser und Straßen Sevillas anbelangt, so bietet die Stadt nichts Besonderes in ihrer Erscheinung. Die Häuser haben im allgemeinen ganz nüchterne Façaden, selten einen Balkon und die beinahe nie fehlenden eigenthümlichen thurmartigen Aufsätze, die wohl zum abendlichen Luftschöpfen nach der Gluthitze des Tages dienen, kann man von unten nicht bemerken; denn die Straßen sind so enge und gewunden, dass es anfangs recht schwer für den Fremden wird, sich zurechtzufinden. Doch ist der Name der Straße bei jeder Ecke an einer Tafel angebracht mit dem Wahlspruche Sevillas in Rebusform, nämlich: „no ∞ do“; d. h. no m'a dejado, da der Knoten in

Digitized by Google

der Mitte im Spanischen madeja heißt. Dieser Wahlspruch, zu deutsch: „sie hat mich nicht verlassen," ist eine Anspielung auf die Äußerung eines Königs über die ausharrende Treue der Bewohner dieser Stadt.

Das Fahren ist bei dem häufigen Raummangel und bei der nicht immer guten Pflasterung nur im langsamsten Schritte möglich, wobei noch immer jeder Passant oder gar ein beladener Esel ein manchmal sehr bedenkliches Hindernis abgibt. Die Plätze sind unregelmäßig, klein und unschön, mit fast alleiniger Ausnahme der großen Plaza nueva, welche auf einer Seite von dem Stadthause (Ayuntamiento), auf der gegenüberliegenden von zwei Hotels und auf den Seitenfronten fast ganz von Casas de huespedes (Hôtel garnis) begrenzt ist. Dafür entbehrt dieser Platz des wohlthätigen Schattens, der im Sommer in den Gassen durch Eindecken mittelst Tüchern und Matten auf ausgespannten Stricken in noch höherem Maße gespendet wird. Des Abends dient die Plaza nueva als elegante Promenade, auf welcher viele Orangenbäume und seit vier Jahren vierundzwanzig riesige Palmen stehen. Leider sind in den vergangenen zwei Jahren mehrere dieser letzteren verkümmert.

Die Straßen Sevillas sind im ganzen durch Fußgänger, Reiter und Lastesel ziemlich belebt, und die den Wagen und Reitern unzugängliche Hauptstraße

Digitized by Google

Calle de Sierpes (Schlangenstraße) ist zu gewissen Tageszeiten geradezu gedrängt voll von Menschen. Hier befinden sich auch die elegantesten Läden und die größten Kaffeehäuser, in denen die vornehmsten Herren ganz ohne Bedenken neben Bauern und Eseltreibern sitzen, wie das in Spanien überhaupt ganz gewöhnlich ist.

Was aber dem Durchwandern dieser Stadt, so wenig Charakteristisches das Äußere ihrer Häuser hat, einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht, der sich auch in der unscheinbarsten Gasse wiederholt, das sind die Einblicke in die vielbesprochenen und vielberühmten Patios oder Höfe. Eigentlich — wenigstens in der warmen Jahreszeit — sind dies Salons unter freiem Himmel, in welchen der Sevillaner mit seiner Familie lebt, seine Geschäfts- und seine Mußestunden zubringt, und seine Gäste empfängt. Manchmal mit dem größten Luxus, dann wieder sehr einfach ausgestattet, machen diese Patios durchgehends durch ihre Ausschmückung mit südlichen Gewächsen und dem nie fehlenden kleinen Springbrunnen, einen höchst angenehmen anheimelnden und einladenden Eindruck. Die Größe dieser Patios variirt sehr, geht manchmal über den Umfang eines mäßigen Salons nicht hinaus, erreicht aber in palastartigen Häusern auch die Ausdehnung eines kleinen Gärtchens. So z. B. die Patios bei Marchese Palomare, bei Marchese de Granja. Ein eisernes, gewöhnlich

Digitized by Google

sehr schön gearbeitetes, im Thorwege angebrachtes Gitter gestattet den Einblick, den ich nur selten durch einen vorgesetzten Schirm behindert fand.

Denn dass die Sevillaner nicht ungern ihr Salonleben den Blicken anderer eröffnen, beweist ihr Benehmen während der sogenannten Feria, nämlich jenes großen Marktes, der vom 18. bis 21. April jedes Jahres abgehalten und als allgemeines Volksfest gefeiert wird, zu dem sich außer den sämmtlichen Einheimischen eine große Menge Fremder, und zwar nicht nur aus den Provinzen Spaniens allein, einfinden. So wie während der Charwoche ist es auch zur Zeit der Feria sehr schwer, in den Hotels Unterkunft zu finden oder einen Wagen zur Miete zu bekommen, und wir verdanken es nur der echt spanischen und chevaleresken Liebenswürdigkeit des österreichischen Consuls Don José Lamarque de Novoa, dass wir bei beiden Gelegenheiten nicht nur vortrefflich aufgehoben waren, sondern auch täglich seine brillante Equipage zur Verfügung hatten, wobei er in seiner Zuvorkommenheit uns beinahe beständig begleitete. Es ward uns dadurch die Freude zutheil, in dem hochgebildeten Manne, der sich als Dichter einen Namen gemacht, einen Freund zu erwerben, den wir auch in weiter Ferne nie vergessen werden. Seine Gemahlin ist ein wahres Muster vornehmer weiblicher Herzensgüte und gehört als renom-

Digitized by Google

mirte Schriftstellerin und Poetin den schöngeistigen Kreisen Andalusiens an.

Während der erwähnten Feria-Tage werden zu beiden Seiten einer langen dreifachen Ulmenallee, deren Mitte die Fahrstraße einnimmt, continuirliche Reihen von Zelten oder vielmehr Hütten mit Leinwandwänden und ebensolchen Dächern errichtet, deren vordere Seite gegen die Allee zu vollkommen offen ist. Diese Hütten werden für diese Zeit von Sevillaner Familien gemietet und zu Salons eingerichtet; Lampen, Luster, Blumen, elegante Möbel, Claviere und Teppiche werden zur Ausschmückung verwendet und nun wird gespielt, getanzt, gesungen, conversirt und soupirt, wie man das zu Hause thun würde. Hier aber geschieht alles im Angesichte der Hunderte von Menschen, die vorübergehen, genau controliren, was vorgeht und vor manchen Salons in dichten Gruppen stehen bleiben, ja sich allenfalls ein Lied da capo erbitten oder einen gelungenen Tanz nochmals ansehen wollen. Und man ist weit entfernt, in diesen Bitten und Verlangen eine Anmaßung zu sehen, sondern man willfahrt denselben mit geschmeichelter Bereitwilligkeit in den meisten Fällen. Alles aber spielt sich mit dem größten Anstande, mit einer heiteren Ruhe ab, die kaum je durch einen Mißton gestört wird. Betrunkene gibt es überhaupt nicht; ich habe

Digitized by Google

die Leute nie etwas Anderes zur Erfrischung nehmen sehen, als Wasser und Backwerk, und zwar jenes leichte, luftige Zuckerwerk, das unter dem Namen „spanische Winde“ seinen Weg in die Küchen aller Länder gefunden.

Etwas lauter geht es auf jener großen Wiese zu, die zur Aufstellung der verkäuflichen Thiere dient; ein allgemeiner Viehmarkt ist nämlich mit dem Feste verbunden und wohl dessen ursprünglicher Anlass gewesen. Hier sieht man die Landleute in ihren malerischen Trachten; auch jene blumenbekränzten Ochsenwagen, in denen die Bauernfamilien ganz wie im Oriente auf dem Boden der Karren mit ausgestreckten Beinen sitzen. Der weite Platz ist von einer Anzahl Zelte umgeben, in denen die Zigeuner (Gitanos) ihr Wesen treiben. Auch hier wird getanzt und gesungen, doch dabei auf das Geschäft nicht vergessen. Denn zwischendurch sieht man Gruppen in lebhaftem und endlosem Feilschen über eine Kuh oder ein Pferd, und wahrlich, jeder Abschluss muss reiflich erwogen werden, denn die Gitanos sind berühmt und berüchtigt durch die Art, wie sie den Pferdehandel betreiben, und den Kunststücken eines Chalan (Zigeuner-Pferdehändler) kann der uneingeweihte Käufer leicht zum Opfer fallen. Insonderheit im Färben der Pferde sollen diese indischen Einwanderer ungemein geschickt sein. Sonst sind sie auch bekannt

Digitized by Google

als Virtuosen der Guitarre (wie die ungarischen Zigeuner als Meister der Violine), und die Weiber als Wahrsagerinnen und Tänzerinnen. In Sevilla bewohnen sie ausschließlich die auf dem linken Ufer des Guadalquivir gelegene Vorstadt Triana, in welcher auch Lola Montez geboren ward. Die Trennung der Gitanos von den übrigen Spaniern ist also hier, gerade wie in Granada, auch eine räumliche und eine Amalgamirung der beiden Volksstämme wird den Jahrhunderten des Beisammenlebens zum Trotze wohl niemals stattfinden.

Häufig sieht man sowohl in den eleganten Salons, als vor den Zelten der Zigeuner tanzen. Die Andalusier können nicht leben ohne Tanz, ja sogar im Gottesdienst von Sevilla hat er sich seine Stellung erobert, was sonst wohl nirgends in der katholischen Kirche vorkommen dürfte. Beim Frohnleichnamsfeste tanzen die Seises (Chorknaben) im Pagencostüme vor dem Hauptaltar der Kathedrale mit den Castagnetten und trotzdem manche Päpste eifrig dagegen remonstrirten, war es doch nicht möglich, diesen Gebrauch abzuschaffen. Übrigens war das Tanzen in der Kirche früher noch viel häufiger. In der Mitternachtsmesse zu Weihnachten tanzten die Mönche vor dem Altare und bezeugten damit, wie sie meinten, ihre Freude über die Geburt des Heilandes. Auch nachdem dieser sonderbare Gebrauch

Digitized by Google

wegen der dabei vorkommenden Lächerlichkeiten aufgegeben war, konnte man doch noch oft vor den Heiligenbildern auf der Straße Männer und Frauen mit Castagnetten tanzen sehen, als fromme Huldigung; eine Art tanzender Pifferari.

Wie schon aus den Anspielungen altrömischer Schriftsteller hervorgeht, lag das Talent des Tanzes immer im Blute der Andalusier und wie es damals war, so ist es noch heute. Sevilla aber gilt als die hohe Schule des Tanzes und die National-Tänze anderer Orte — die Rondeña, Malagueña — erhalten in Sevilla ihren künstlerischen Schliff, mit dem sie dann erst in dem übrigen Spanien als salonfähig aufgenommen werden. Die Tanzmeister von Sevilla veranstalten im Bewusstsein ihrer maßgebenden Bedeutung Tanzvorstellungen, zu denen die Fremden aus den Hôtels eingeladen werden. Es lohnt gewiss der Mühe, eine solche Production anzusehen, wenngleich, wie bei allem Gemachten und Vorbereiteten, der Reiz des Improvisirten und des eigenen inneren Impulses fehlt. Die Zahl der Tänze, welche hier gewöhnlich im Ballet-Costüme aufgeführt werden, ist eine sehr große, wenigstens dem Namen nach. Chaconne und Sarabande, die gewagtesten derselben, werden nicht mehr getanzt, wohl aber Jaleo, Seguidilla, Fandango, Bolero und viele andere, deren präcise Unterschiede

Digitized by Google

dem Laien in der Choreographie nicht recht einleuchten. Ganz eigenthümlich, jedoch nicht am graziöſeſten iſt der Zapadeado, welcher Name ſich allenfalls mit „einem Geſtrampften“ überſetzen ließe und der ausſchließlich von den Gitanas getanzt wird. Es iſt dies eigentlich nur ein beſtändiges Trippeln auf demſelben Flecke und da die betreffende Tänzerin immer ein ganz langes Katunkleid trägt, ſo ſieht man nur die Bewegung der Arme und des Oberkörpers, worin auch das Weſentliche dieſes ziemlich langweiligen Tanzes beſteht. Die Nichttanzenden klatſchen beſtändig in die Hände, ſingen ſehr eintönig und feuern dazwiſchen mit dem Zurufe Ole! Ole! die Tänzer an. Im ganzen brauchen dieſe nur ſehr wenig Raum, im gewaltigen Unterſchiede von unſeren Tanzfreunden, denen ſelten ein Salon groß genug iſt. Die Inſtrumentalbegleitung zum Tanze beſteht, wenn man die Caſtagnetten nicht dazu rechnen will, nur aus einem unklaren Klimpern auf der Guitarre, das den Rhythmus kaum markirt, um den ſich aber auch die Tänzer ſehr wenig zu kümmern ſcheinen. Das angeborne Talent für das Tanzen gibt ſich ſchon in der leichten Art und Weiſe des Ganges der Andaluſierinnen zu erkennen; ein fünfzehnjähriges Mädchen, welches uns bei Beſichtigung der Porzellanfabrik in der Cartuja als Führerin vorangieng, kam in ihrer kecken Grazie aus

Digitized by Google

einem gewissen Tanzschritte gar nicht heraus und ihre Finger bewegten sich dabei fortwährend, als würde sie die Castagnetten schlagen. Unter den Mädchen vieler, selbst distinguirter Familien gibt es ausgezeichnete Tänzerinnen im spanischen Sinne, also nach unserer Anschauung Ballet-Tänzerinnen. Auch die Tochter des „taubgeläuteten" Thurmwächters der Giralda war in früheren Jahren eine von den Tanzmeistern bei ihren Productionen sehr gesuchte Berühmtheit, welche unter dem Namen la Campanera bei jedesmaligem Erscheinen Furore machte.

Die Musik nimmt unter den Vergnügungen des Volkes erst die zweite Stelle ein und man kann die Andalusier nicht wie die Italiener ein musikalisches Volk nennen. Es wird allerdings viel gesungen, oder vielmehr geträllert; die Flamencos (andalusische oder eigentlich Zigeunerlieder, da der nicht ganz erklärliche Ausdruck flamenco so viel wie Gitano bedeutet) entbehren des Rhythmus und der eigentlichen Melodie, und das näselnde Summen von Fiorituren mit ausgesprochen orientalischem Charakter mag wohl für kurze Zeit nicht ohne Reiz sein, ermüdet aber bald. Auch ist es fast gar nicht geeignet, im Gedächtnis festgehalten zu werden, da es zu sehr den Stempel der Willkürlichkeit, der augenblicklichen Erfindung an sich trägt. Es verhält sich wohl mit dieser orientalischen Art des

Digitized by Google

Singens ähnlich wie mit den arabischen Wandverzierungen, da man auch solche Arabesken sich kaum mehr in der Erinnerung reproduciren kann. Die Mannigfaltigkeit und die Ausführung der Details bilden die Hauptsache, der Aufbau des Ganzen aber bleibt sich immer ziemlich gleich. Wie beim Tanze übernimmt die Guitarre nebst den obligaten Castagnetten und manchmal dem Tamburine auch die Begleitung des Gesanges; doch ist dieselbe stets sehr unbedeutend, höchst arm an Modulationen und entbehrt ebenfalls des strengen Rhythmus. Der Sänger fällt eben ein, wo und wann es ihm beliebt.

Der verschnörkelte orientalische Gesang ist von den Geistlichen in der Kirche beim Singen der Liturgien ebenfalls angenommen; doch scheint die italienische Methode der vollen gehaltenen Brusttöne der Würde des Kirchengesanges angemessener und ist entschieden viel musikalischer.

Als ich während der Feria eben vor einem Zelte stand, in welchem näselnd gesungen wurde und in höchst beengtem Raume ein junges Paar einen Bolero tanzte, fragte mich ein Mann aus der Gruppe der Zuseher, „ob man denn in meinem Vaterlande auch singe und auch tanze?“ Ich konnte ihn hierüber mit gutem Gewissen beruhigen .... was hätte der junge Sevillaner gesagt, wenn er einen Wiener Männerchor gehört,

Digitized by Google

oder einen Sturmgalopp bei uns gesehen hätte? Diese Naivetät erinnert an eine ähnliche, die Byron von seinem Besuche des Mafra-Klosters in Portugal (1809) erzählt. Der ihm die Bibliothek zeigende Mönch fragte ihn nämlich: „ob man in England auch Bücher habe?“

Was die landesübliche Instrumentalmusik anbelangt, so ist die Guitarre das weitaus verbreitetste Instrument. Es gibt wahre Guitarre-Virtuosen, die Unglaubliches leisten, und Modificationen des Tones hervorbringen, die man sich kaum erklären kann. Hier sind es wieder die Gitanos, die sich dadurch hervorthun, und ein solcher, den ich in Granada gehört, würde gewiss überall Aufsehen erregen. Im allgemeinen aber verstehen die Leute nur einige zweifelhafte Accorde zu greifen und ich hatte schließlich kein Verlangen mehr, die in den Läden der Barbiere und anderer Gewerbsleute nie fehlende Guitarre spielen zu hören.*)

Ein Sevillaner Geistlicher, Eslava, der erst vor wenigen Jahren starb, hat ein Miserere componirt, welches bei den Sevillanern natürlich in höchstem

*) Bekanntlich ist Spanien das Vaterland der Guitarre, und werden vorzügliche Instrumente jetzt mit 4 bis 5 Tausend Francs bezahlt; die Namen berühmter Guitarristen (wie Cano, Biebra) werden in Sevilla überall genannt. Die Mandoline ist in Andalusien gar nicht, mehr in Valencia und in Portugal im Gebrauch.

Digitized by Google

Ansehen steht und dem Autor eine Marmortafel an seinem Wohnhause gegenüber der Kathedrale eintrug. Es mag nicht ohne Talent geschrieben sein, doch wird sein ästhetischer und musikalischer Wert von den Landsleuten des Componisten jedenfalls stark übertrieben. Dass es trotz der Verhimmelung nicht einmal im Clavierauszuge erschien, sondern nur zwei sehr theuere Abschriften desselben zu haben waren, spricht dafür, wie Wenige sich hier um ernstere Musik kümmern. Ich habe dieses Miserere zweimal aufführen gehört, und zwar das erstemal bei der zu wohlthätigen Zwecken zugänglich gemachten Generalprobe, die in dem schönsten aller Locale, dem Patio de las Doncelas des Alcàzar, stattfand. Masini, der zu der eben beginnenden Opern-Saison engagirt war, sang die Tenorpartie. Die zweite Aufführung hörte ich Abends 10 Uhr in der Kathedrale; eine zahllose Menschenmenge war in der beinahe gar nicht erleuchteten Riesenkirche versammelt. Niemand stand. Alles kniete, oder saß auf den Marmorplatten des Fußbodens, oder auf kleinen mitgebrachten Klappschemeln, und horchte dem Miserere, das in dem mystischen Dunkel des überwältigend großartigen Domes einen weit ergreifenderen, wenn auch deshalb nicht musikalischeren Eindruck zurückließ, als in dem prächtigen Concertlocale. Das mitwirkende Orchester hielt sich tapfer in Anbetracht seiner Zu-

Digitized by Google

sammenstellung aus den verschiedensten Schichten von Musikern und Dilettanten; die Fistel-Soprane und Alte klangen aber so unangenehm wie immer und überall.

Wenn auch nicht zur Kirchenmusik, doch zu den rituellen Gehörseindrücken gehörig, sei hier das überschwengliche Läuten der Kirchenglocken erwähnt, das nur am Charfreitag einem ebenso lärmenden Getrommel auf dem Dache der Kathedrale Platz machte. Es schien dieses gottgefällige Getöse — unserem Ratschen entsprechend — mit einer eigens construirten Riesenmaschine zustande gebracht zu werden, deren Mechanismus näher zu besichtigen ich im wohlverstandenen Interesse meines Trommelfelles unterließ. Die nahe Mauer des königlichen Alcàzar aber warf diese Schauertöne empört als Echo zurück.

Zur Zeit der Feria beginnen auch jene Wagenpromenaden, wie sie die elegante Welt aller größeren Städte an einem, durch seine Anlage und durch die Mode dazu bestimmten Platze abzuhalten pflegt. In Sevilla ist dies der sogenannte Salon de Christina, eine dreifache dichte Allee von Platanen und Akazien, welche bei dem Palais St. Elmo, der Residenz des Herzogs von Monpensier beginnt, dem Laufe des Guadalquivir folgt und sich weit hinauserstreckt bis zu jenem Grunde, auf dem die Pferderennen abgehalten

Digitized by Google

werden. In keiner Stadt, selbst in Neapel nicht, bietet dieser Corso dem Fremden ein so eigenthümliches und locales Interesse, als in Sevilla. Hauptsächlich concentrirt sich dasselbe auf die Gespanne. Denn die uns ungewohnte Verwendung der Maulthiere, nicht nur bei großen, omnibusartigen Jardinièren, sondern auch bei den leichtesten und elegantesten Equipagen ist hier allgemein üblich, und man sieht dieselben in allen Größen und Farben-Nuancen, mit dem buntesten andalusischen Aufputze und lauttönenden Schellen geschmückt. Auch die Zahl und die Anordnung der Thiere, deren manchmal fünf an einem Phaeton vorgespannt sind, ist nach dem Geschmacke und den mitunter extravaganten Einfällen der sich darin überbietenden Elegants verschieden. Die Equipagen, in denen großer Luxus getrieben wird, sind größtentheils aus französischen Fabriken, obwohl man jetzt, wie ich höre, auch in Sevilla selbst anfängt, solche zu bauen. Die Damen tragen bei diesen Nachmittagsfahrten sehr häufig die weiße Mantilla; vormittags und in den Kirchen sieht man nur die schwarze; immer aber haben sie lebende Blumen ins Haar und an die Brust gesteckt. Die Zahl der Reiter ist eine bedeutende, unter ihnen viele in dem malerischen Majo-Costüme und die kleinen andalusischen Pferde erscheinen gewöhnlich mit dem nationalen Schmucke von buntem Riemenzeug geziert. Reiterinnen sind seltener als bei uns.

Digitized by Google

Daſs es zur Zeit der Feſtlichkeiten in Sevilla in erſter Linie nicht an Stiergefechten (Corridas) fehlt, iſt ſelbſtverſtändlich. Sie ſind von dem männlichen Theile der Bevölkerung ungemein ſtark beſucht, weniger, wie es ſchien, von Damen der feinen Welt, und da ich viele Herren mit einem gewiſſen Nachdrucke betonen hörte, daſs ihre Frauen und Töchter nicht zur Corrida gehen, ſo könnte man daraus auf einen beginnenden Umſchwung der Anſchauung ſchließen, der nicht ohne Folgen bleiben würde. Aber die Plaza de Toros war nichtsdeſtoweniger recht voll, ja überfüllt, als ich mit meiner Frau in Begleitung des Herrn Conſulat-Kanzlers Henke und eines Herrn von W. aus Köln in dieſelbe eintrat. Um zu unſeren Plätzen, die auf einer Art Balkon vortrefflich gelegen waren, zu gelangen, muſsten wir faſt über die Köpfe des dichtgedrängten Publicums ſteigen. Die Arena (Plaza de Toros) von Sevilla iſt eine der größten in Spanien und enthält 9000 Sitzplätze, ohne die in der höchſten Gallerie befindlichen Logen. Die unteren Reihen der Sitzplätze ſind von Stein, die oberen von Holz; ſo konnte es geſchehen, daſs ein Orkan vor vielen Jahren ein Viertel dieſes hölzernen Theiles einriſs, das noch nicht wieder aufgebaut war. Dadurch hatten wir die Freude, die Kathedrale und die ſchlanke Giralda über die Breſche in den Circus hineinragen zu ſehen. Bei meinem letzten

Digitized by Google

Besuche in Sevilla (1882) glaubte ich jedoch von der Giralda aus zu bemerken, dass der lange bestandene Defect reparirt ward.

Statt in eine Beschreibung der Stierkämpfe einzugehen, an der sich schon die gewandtesten Federn erprobten, seien einige geschäftliche Details angeführt, die man mir hier mittheilte. In früheren Jahren fiel das Erträgnis der Corridas dem großen Spitale von Sevilla zu, während in neuerer Zeit die Stadt Sevilla das Recht, Stierkämpfe abzuhalten, einem Impresario überlässt, der z. B. für die Saison 1880 der Gemeinde 30.000 Realen (3000 fl. ö. W.) zahlte. Der Impresario engagirt dann die Espadas — diesmal die renommirten Frascuelo und Lagartija — die ihre eigene, von ihnen geschulte Cuadrilla, nämlich die Picadores und Bandilleros mitbringen. Für jedes Auftreten erhielt ein Espada sammt seiner Cuadrilla 15.000 Realen (1500 Gulden), und zwar deshalb soviel, weil diese beiden für die Berühmtesten im Lande gelten. — Andere sind weit billiger zu haben. Einer der 6 Stiere kostet zwischen 5000 und 6000 Realen uud außerdem hat der Unternehmer auch die Pferde zu zahlen. Gewöhnlich liefert der Pferdehändler sämmtliche in einer Corrida dem Tödten preisgegebene alte Gäule, deren Zahl er natürlich nicht im vorhinein weiß, um eine bestimmte Pauschal-Summe. Dagegen muss aber jedes Pferd, wenn es

Digitized by Google

auch seine Gedärme schon lange am Boden nachschleppt, contractmäßig dem Stiere solange entgegengestellt werden, als es überhaupt noch stehen oder durch Prügeln mit Knitteln zum Aufstehen gebracht werden kann, d. h. es muss im Interesse des Pferdehändlers bis zum letzten Athemzuge ausgenützt werden. Hierin liegt das so unendlich Anwidernde, das geradezu Empörende des ganzen Kampfspieles, abgesehen davon, dass man auch Mitleid mit dem Stiere empfindet, der, auf alle erdenkliche Art gemartert, seinem sichern Tode doch nicht entrinnen kann. — Man sieht aus obigen Angaben, dass der Unternehmer einer Corrida sehr bedeutende Auslagen hat, und doch dürfte er seine Rechnung dabei finden; denn wir zahlten für jeden unserer, allerdings vorzüglichen Plätze neun Pesetas (Francs), also soviel, als ein Sitz in einer großen Oper kostet; die anderen 9000 Sitze und die Logen waren alle vergriffen, und werden wohl im Verhältnis ebenso theuer gewesen sein.

Nachdem uns die sechsmalige Wiederholung desselben Schauspieles schon sattsam ermüdet hatte, — denn sechs Stiere traten in die Arena, wie gewöhnlich, — verließen wir das Haus mit dem Vorsatze, ferneren Lockungen zu einer blutigen Corrida zu widerstehen, wenn auch die Placate noch so riesig und voll von Versprechungen sein sollten.

Digitized by Google

Wir blieben diesem Vornehmen auch bei unserem zweiten Aufenthalte in Spanien treu, aber umso lieber folgten wir der Aufforderung zu einem Stiergefechte von Afecionados (Dilettanten), das in Sevilla von einem vornehmen Club veranstaltet wurde. Da für diese Vorstellungen nur ganz junge Stiere (novillos), deren Hörner den Pferden keine Wunden beibringen können, verwendet werden, so fiel das eigentlich Unangenehme des Schauspieles weg. Infolge der Einladungen der Veranstalter — der jeunesse dorée von Sevilla, — bestand das Publicum, das nur die schattige Hälfte des Circus füllte, überwiegend, ja beinahe ausschließlich aus Damen. Das gab nun wirklich einen reizenden Anblick. Alle ohne Ausnahme erschienen in weiße Mantillas gehüllt, mit der weißen oder rothen Blume im reichen dunkeln Haare, die kurzen, glänzenden Kleider von den grellsten einfärbigen Seidenstoffen mit Quasten und Troddeln reich behangen; die Fächer flatterten in beständiger Bewegung hin und her und dabei leuchteten und glänzten die Augen — jene großen schwarzen Kirschenaugen der hunderte von Damen, wie man sie wohl nirgends in der Welt, als bei einer solchen Gelegenheit in Sevilla vereinigt finden kann! Dieses Publicum, an dem wir uns nicht sattsehen konnten, bildete aber auch den Hauptanziehungspunkt der Vorstellung; denn die jungen Leute ent-

Digitized by Google

wickelten den kleinen lebhaften Stieren gegenüber weder besondern Muth, noch große Gewandtheit; auch war es zu wundern, dass sie sich die Gelegenheit entgehen ließen, in dem so vortheilhaften Toreador-Costüme zu erscheinen, und es vorzogen in gewöhnlichen Pantalons und Jacken die Arena zu betreten. Der im Publicum anwesende berühmte Espada Cara ancha sprang mit der Cigarre im Munde mehreremale über die Barrière, um etwas Leben in den ermatteten Kampf zu bringen. Auch ein alter Herr im schwarzen Salonrocke konnte seine Leidenschaft nicht bemeistern und mischte sich plötzlich unter die jungen Leute, um den Stier zu necken und dann vor ihm davonzulaufen. Die Pferde der Reiter schienen die Stöße der kleinen Stiere nicht besonders zu empfinden und antworteten mit Hufschlägen. Mit großer Mühe wurde schließlich den drei Stierlein der Garaus gemacht. Während der Vorstellung wollten die galanten Veranstalter die geladenen Damen nicht ohne Erfrischung lassen. Da aber das Serviren durch die dichtgedrängten Scharen derselben sehr schwierig gewesen wäre, so warfen livrirte Diener aus den obersten Logen Bonbons in weitem Bogen unter das Publicum hinab.

Als Vorläufer der Sevillaner Feria und je nach dem Zeitpunkte der Ostern mehr oder weniger Tage

Digitized by Google

derselben vorangehend, erscheinen die kirchlichen Feierlichkeiten der Charwoche in Sevilla. Kirchliche Feierlichkeiten muſs man sie nennen, weil der Anlaſs derselben in den rituellen Gebräuchen der katholischen Kirche gegeben ist; aber was den Haupttheil derselben, die berühmten Processionen, anbelangt, so ist nicht zu leugnen, daſs man durch alle die Vorbereitungen, durch das ganze Getriebe, ja auch durch die Stimmung der Bevölkerung mehr an den Carneval einer südlichen Stadt als an eine religiöse Feier erinnert wird. Der Güte des unermüdlichen Don Lamarque verdankten wir eine Loge auf jener Tribüne, die nach der ganzen Länge der Casa capitular im eleganten Stile aufgebaut und an die ersten Familien der Stadt vermietet war. Von dort aus konnten wir die Umzüge in nächster Nähe mit großer Bequemlichkeit sehen, hatten die Annehmlichkeit des leichten Verkehres mit den in den Nachbarlogen befindlichen Herren und Damen und konnten, was bei dem aprilmäßig wandelbaren Wetter eine gewisse Beruhigung gewährte, nöthigenfalls in das Stadthaus selbst retiriren.

Den Kernpunkt dieser Processionen bilden die sogenannten Pasos, nämlich Darstellungen von Scenen aus dem Leiden Christi durch lebensgroße bemalte Holzfiguren. Die betreffende Gruppe befindet sich auf einer Art Bahre, welche von Trägern geschleppt wird,

Digitized by Google

die durch herabhängende Sammtvorhänge verdeckt sind. Die Figuren dieser Gruppen sind zum Theile Meisterwerke der Holzschneidekunst, ja einige von dem berühmten Montañez selbst, und mit enormem Luxus ausgestattet, wobei man es jedoch trotz des Naturalismus der Darstellung nicht immer genau mit der historischen Treue nimmt; so hat Christus stets einen Sammtmantel, schwer mit Gold gestickt, Maria einen ähnlichen mit ungeheuerer Schleppe. Überdies ist die Gestalt der letzteren mit den wertvollsten Edelsteinen reich behangen, wie auch das Spitzensacktuch in ihrer Hand nie fehlt. Da nun außer den Gruppen, die manchmal aus fünf bis sechs Figuren bestehen, noch eine Anzahl schwerer silberner Leuchter und Lampen, Baldachine und Kreuze auf der sehr starken Holzbahre stehen, so bekommen einzelne dieser Pasos ein so großes Gewicht, dass die dreißig unter den Vorhängen versteckten Träger trotz ihrer Menge schwer genug zu schleppen haben. Die Anstrengung ist um so bedeutender, als ein solcher Umzug 5—6 Stunden zu dauern pflegt und die Hitze in dieser Jahreszeit manchmal schon drückend ist. Ungeachtet es daher häufig geschieht, dass einige von den Trägern ohnmächtig werden, so beträgt die Entlohnung eines solchen armen Menschen doch nur fünf Pesetas (5 Francs).

Vor jedem Paso, deren es über zwanzig gibt, geht ein langer Zug von sogenannten Nazarenos oder

Digitized by Google

Büßern, welche in weiße Mäntel mit 2—3 Meter langen Schleppen gehüllt sind, sehr hohe spitze Mützen von verschiedener Farbe auf dem Kopfe und gleiche Vorhänge mit ausgeschnittenen Augen vor dem Gesichte haben. Die Farbe ist durch die Confraria (Bruderschaft), der sie angehören, bestimmt. Nach dem Zuge der Nazarenos kommen dann — römische Soldaten, die in ihren fleischfarbenen Tricots und seidenen Tunicas mit großen Schwertern und silbernen Fasces u. s. w. schon den Tag über in den Straßen herumgehen, sich ganz wie andere Spaziergänger benehmend. Bei der Procession selbst aber marschiren sie mit jener Würde, die dem Ernst der Situation angemessen ist, streng im Takte und schwingen, selbst in den Ruhepausen ununterbrochen Arme und Füße.

Vor der Casa capitular sitzt der mit seinen Orden geschmückte Bürgermeister (Sindaco) in einer Loge und wenn der Zug bis zu ihm gelangt, so werden von jeder Confraria zwei Nazarenos abgeschickt, um die Erlaubnis des Vorbeipassirens zu erbitten, die natürlich nie verweigert, sondern stets mit äußerster Zuvorkommenheit ertheilt wird.

Kommt plötzlich ein Regenguss, wenn auch nur auf wenige Minuten, wie dies in diesem Jahre wiederholt der Fall war, dann ist die Verlegenheit eine große, denn ebensowenig in den engen Straßen, die

Digitized by Google

durch eine beiderseitige vermiethete Sesselreihe noch schmäler werden, als auf dem Platze, wo wir uns befanden, ist eine Möglichkeit vorhanden, diese kolossalen Pasos, allenfalls unter einem Hausthore, in Sicherheit zu bringen. Man muss sie ruhig dem Regen überlassen und nur durch Zusammenfalten der Schleppen kann den kostbaren Stoffen etwas Schutz gegeben werden. Die römischen Soldaten, sowie die Büßer haben für solche Fälle irgendeinen Gassenjungen mit einem Regenschirm hinter sich, da sie sich auf die echte Farbe ihrer riesigen Helmbüsche und respectiven Spitzmützen schwerlich verlassen können. Einst, noch vor 150 Jahren, gingen die Büßer zwar mit denselben hohen Zuckerhutmützen und das Gesicht verhüllenden gleichfarbigen Vorhängen, aber mit entblößtem Oberkörper und geißelten sich selbst bis aufs Blut; besonders suchte jeder unter dem Fenster seiner Geliebten mit besonderem Eifer auf sich loszuhauen, um seinen guten Willen und seinen Muth zu bekunden; ja es ist vorgekommen, dass viele — auch wenn sie zufällig keine Sünden begangen hatten, doch alljährlich diese Procedur aus Gesundheitsrücksichten mitmachen mussten, da ihre Natur an den Blutverlust gewöhnt war, wie manche Menschen an das jährliche Schröpfen.

Die Sevillaner hängen an dem Pompe dieser Umzüge mit der ganzen Liebe eines kindlichen Herzens,

Digitized by Google

und wer wäre so grausam, ihnen diese Freude nehmen zu wollen? Sie wissen die Anzahl der Leuchter an jedem Paso, kennen den Wert der Edelsteine an dem Bilde der Jungfrau Maria, wie sie das Gewicht der silbernen Custodia in der Kathedrale wissen. Schon im vorhinein machen sie den Fremden mit großer Suada auf die Herrlichkeiten des Paso aufmerksam, der zunächst erscheinen soll. Warum aber die Sevillaner, die doch gern den Effect dieser Umzüge auf das höchste steigern wollten, nicht zu kleinen, so nahe liegenden Auskunftsmitteln greifen? Warum ist niemand, nicht einmal der Anführer der römischen Truppen, zu Pferde? Zumal in Andalusien, wo doch jedermann so gut reitet! Warum verwenden sie nicht Frauen und Mädchen in irgendeiner passenden Weise zur Verherrlichung dieser Aufzüge? Gerade in Andalusien, wo die Frauen und Mädchen so prachtvolle Augen haben! Zwar gingen zwei Mädchen mit — aber das eine stellte den blinden Glauben dar und hatte die Augen verbunden — das andere aber war Veronica, die das Schweißtuch mit dem Bilde Christi vor sich trug, und die hatte sich so in den Geist ihrer Rolle hineingedacht, dass sie die zu Boden gesenkten Augen auch nicht einen Augenblick lang aufschlug! — Andachterweckend für die Zuseher schienen die Processionen, bei denen übrigens die Geistlichen ganz fehlten, nicht zu sein; nur wenn gerade

Digitized by Google

einer der Pasos in unmittelbarer Nähe war, nahmen die Herren den Hut ab, behielten aber oft die Cigarre im Munde. Auch die Läden wurden während der ganzen Zeit nur ausnahmsweise geschlossen und selbst am Ostersonntage fand ich die Geschäftsleute zu meinem Staunen in voller Wirksamkeit.

Die Charwoche bietet also in Sevilla genug des Sehenswerten; und wer sich für die Umzüge und deren etwas kindische Ausstattung nicht begeistern kann, der wird reichlichen Ersatz in dem Leben und Treiben der Bevölkerung finden. Von unserer Loge aus konnten wir tief in die Innenräume der nahen Häuser sehen; denn alle Fenster waren weit geöffnet und die Bewohner mit ihren geladenen Freunden erschienen abwechselnd in dichten Gruppen an denselben. Wo ein Balkon sich fand, war er voll von Menschen und ebenso war es auf den Dächern der Häuser bestellt. Elegante Damen und weibliche Zuseherinnen aus dem Volke drängten sich zu dem Schaugepränge und wer je in südlichen Städten solche Festlichkeiten mitgemacht, der weiß, wie gerne man diese heitere, lebendige Bewegung mit ansieht. Vollends in Sevilla, in der Stadt der Don Juans, der Figaros und der Rosinas.

Am Charsamstag sahen wir zufällig auch das Verbrennen des Judas, eine Unterhaltung, die sich die Gassenjungen Sevillas an diesem Tage häufig und

Digitized by Google

mit Vorliebe machen. Ein Popanz, den Judas vorstellend, war an einem Stricke, ziemlich hoch, mitten über der Straße aufgehangen und die lärmende Jugend versuchte nun denselben anzuzünden, was bei der schweren Erreichbarkeit der Figur einige Mühe kostete. Als es endlich gelungen war und die brennenden Stroh-Gliedmassen herabfielen, schleifte das Volk die flammenden Bündel mit brüllendem Geheule durch die engen Straßen, dass man sich nur mit Mühe vor dem Feuer retten konnte; es war ein widriges Schauspiel! Harmloser sind kleine Feuerwerke, Raketen u. dgl., die man am hellichten Tage zur Belustigung abbrennt; dass so etwas für den Abend besser passe, scheinen nicht alle Sevillaner zu wissen — oder sie haben doch nicht die Geduld, bis nach Sonnenuntergang zu warten.

Will man sich zur Abwechslung im Grünen ergehen, so hat gerade Sevilla innerhalb seines Weichbildes eine verhältnismäßig große Anzahl von Gärten und Promenaden — alle mit dem vollen Zauber der südlichen Vegetation. Sevilla liegt unter dem Breitegrad von Syrakus und es gibt daher wohl nur wenige Pflanzen oder Bäume, die bei einiger Pflege hier nicht prachtvoll gedeihen. Nicht nur die sogenannten Delicias und der früher genannte Salon de Cristina (der Platz für den Corso an dem Ufer des Guadalquivir), sondern auch der Garten von San Telmo mit

Digitized by Google

seinen riesigen Palmen, nebenan der öffentliche Garten Eslava und die etwas gezierten, nicht immer zugänglichen Gärten des Alcàzar — alle laden sie immer wieder zu Spaziergängen ein und entfalten stets neue Reize. Aber vor dem Thore der Stadt sucht man vergebens nach solchen Erholungsorten, wie wir sie selbst in den kleinsten Städten unseres Vaterlandes zu finden gewohnt sind; eine Ebene umgibt die Stadt in großem Umkreise, zwar bebaut und von großer Fruchtbarkeit, aber ohne Baum, ohne Gesträuch, ohne Schatten. Selbst die Straßen hören auf fahrbar zu sein, und blieben sie es auch, so gäbe es doch kein Ziel, das man Lust hätte zu erreichen. Die Ruinen von Italica, ungefähr 2 Stunden entfernt, sollen die Mühe der langen, staubigen Fahrt kaum lohnen, am wenigsten, wenn man Italien und Südfrankreich kennt.

Und doch haben wir einen Ausflug gemacht, 20 Minuten Bahnfahrt, der uns unvergeslich bleiben wird. Es war nämlich die Fahrt nach der Quinta — dem Landhause — unseres Freundes Don Lamarque in der Station Dos Hermanas. Mit Don Lamarque und seiner Frau fuhren wir des Morgens hinaus. Ein sehr ausgedehnter Park mit den schönsten südlichen Bäumen, äußerst sorgfältig gehalten, mit Teichen, Brücken und Lusthäusern aller Art versehen, umgibt das nicht große, aber geschmackvolle, im halbarabischen

Digitized by Google

Stile (mudejar oder mozarabo) erbaute Schloss, das mit allem Luxus eines herrschaftlichen Landhauses eingerichtet ist. Eine große und wertvolle Bibliothek ziert das Arbeitszimmer des vielbelesenen Eigenthümers. Unter den Porträts, die an den Wänden hiengen, fand ich auch das eines deutschen Dichters, Dr. Fastenrath aus Köln, der Spanien in seinen vielen Dichtungen besungen und auch durch seine spanisch geschriebenen Biographien hervorragender Deutscher viel zum Bekanntwerden unserer künstlerischen und politischen Größen in dem sonst stark abgeschlossenen Lande beigetragen hat.

Bei einem Frühstücke, während welchem Frau v. Lamarque und ihre Schwester auf liebenswürdigste Art die Honneurs machten, war es uns auffallend, dass ein Diener etwas von dem Inhalte einer silbernen Kanne in die mit frischem Trinkwasser gefüllten Gläser goss; — auf unsere Frage erhielten wir die Auskunft, es sei heißes Wasser, um damit die Temperatur des keineswegs sehr kalten Brunnenwassers zu erhöhen und dieses dadurch weniger gesundheitsschädlich zu machen!

In dem netten Dorfe Dos Hermanas pflegte auch die gefeierte Schriftstellerin Fernan Caballero, die begeisterte Schilderin andalusischen Lebens, ihren Sommeraufenthalt zu nehmen. Als Kind deutscher Eltern liefert sie einen neuen Beweis, wie umstimmend der Himmel

Digitized by Google

dieſes geſegneten Landes auf die phyſiſche und geiſtige Conſtitution einzuwirken vermöge. Ihr verdanken wir auch eine Sammlung andaluſiſcher Märchen und Volksgedichte, Coplas, von denen hier einige angeführt ſeien, um den localen Charakter derſelben zu kennzeichnen:

De tu ventana a la mia me tirastes un limon
El limon cayò en la calle, el zumo en mi corazon.
Du warfſt mir vom Fenſter eine Citrone zum Scherz —
Sie fiel auf die Straße — der Saft mir ins Herz.

Esos dos que estàn bailando; que parejitos que son!
Si yo fuese Padre Cura les daba la bendicion.
Wie paſſen ſie zuſammen, die hier im Tanz ſich bewegen,
Ja, wär' ich der Herr Pfarrer, ich gäb' ihnen den Segen!

Los cipreses de tu casa estan vestidos de luto;
Y es, porque no tienen flores que ofrecerte por tributo.
In Deinem Haus die Cypreſſe ſteht im Trauergewand,
Denn ſie hat, Dir zu huldigen, keine Blüte zur Hand.

Sin duda, que tu padre fue confitero,
Y te hizo los labios de caramelo.
Dein Vater war Zuckerbäcker — wie ich's immer gedacht,
Hat er doch Deine Lippen von Zucker gemacht!

Debajo de tu ventana me diò el sueño y me dormi;
Y me despertò tu gallo cantando Quiquiriqui!
Grad unter Deinem Fenſter ſchlief ich ein, weiß nicht wie —
Nun weckt mich Dein Hahn auf, mit ſeinem Kikeriki.

Man ſieht aus dieſen Beiſpielen, daſs die Liebe das Hauptthema der ſpaniſchen Volkslieder bildet, wie

Digitized by Google

das wohl überall der Fall ist — sehr häufig kommen aber auch die Heiligen und überhaupt religiöse Anspielungen in den Coplas vor.

Dass die Eifersucht in dem Leben der Andalusier eine große Rolle spiele, ist bei dem südlichen Temperamente und bei den orientalischen Traditionen nicht zu verwundern. Jedenfalls halten die Männer strenge auf ihre häusliche Ehre und in Sevilla war es, wo noch vor 150 Jahren dem zu toleranten Ehemann ein schauerliches Los bereitet wurde. Man setzte ihn mit aufgebundenem Hirschgeweihe auf einen Esel, die treulose Gattin musste hinter ihm herreiten und ihn peitschen, während sie selbst von einem Schergen gepeitscht wurde. Colmenar gibt in der früher erwähnten Schrift eine heitere Abbildung dieses summarischen Verfahrens.

Bei den ungünstigen Begriffen, die der Reisende nach Spanien über spanische Hotels mitzubringen pflegt, muss ich auch hier wieder unserer Fonda etwas ausführlicher erwähnen. Es war das Hôtel de Londres, auf der großen Plaza nueva gelegen. Ein schöner Patio bildet den Eingang des Hauses, und dient als Versammlungs- und Empfangs-Salon,*) aus welchem

*) Ein Strich an der Wand bezeichnet die Höhe, bis zu welcher das Wasser während der Überschwemmung im Frühjahr 1881 reichte. Leider sind solche Ereignisse bei den inconstanten

Digitized by Google

man in den Speisesaal, und über eine sehr steile Marmortreppe in die Zimmer der oberen Stockwerke gelangt. Selbst ein verstimmtes Pianino steht in diesem durch ein Glasdach gedeckten Hofraume. Die Ama (Herrin) unserer kleinen Fonda ist in ihrem Benehmen wie in ihrer Erscheinung eine Dame und trägt die Spuren großer Schönheit an sich. Wenn wir uns im Patio aufhalten, haben wir Gelegenheit, unsere würdevolle Doña Mercedes in der eifrigen Besorgung ihrer Hauswirtschaft zu beobachten, in welcher sie von ihrer Nichte Carmen unterstützt wird. Diese hat auch den conversationellen Theil der Verpflichtungen gegen die Gäste übernommen und ertheilt die verlangten Auskünfte. Dass Tante und Nichte nur spanisch sprechen, ist umso erklärlicher, als der weitaus größte Theil der Besucher des Hotels aus Spaniern besteht. Weniger Zuvorkommenheit als bei den Damen findet man bei den Dienern des Hauses, welche sehr oft das Verlangen des Gastes als eine übertriebene Anforderung betrachten, die Cigarrette nicht aus dem Munde nehmen und in ihrer bequemen Stellung verharren, ohne Miene zu machen, den ausgesprochenen Wünschen nachzukommen. Nur der schon lange im Hause waltende Oberkellner Vicente macht eine ehrenvolle Ausnahme, wenn auch

Verhältnissen der Niederschläge und bei dem geringen Gefälle der Flussbette in Andalusien nicht selten.

Digitized by Google

er ſeiner Würde nie etwas vergibt. Die weiblichen Dienerinnen, die dicke Dolores an der Spitze, ſind enorm ſchwerfällig, und laſſen ſich höchſt ungern aus ihrer Behaglichkeit reißen. Im ganzen aber wird man ſich doch mit der gemüthlichen Art der Behandlung bald befreunden und ſchließlich lieber manches ſelbſt machen, was von den Leuten eben nicht zu erreichen iſt. Nur in die Koſt wird man ſich nicht ſo leicht hineinfinden, ſie iſt mit einem Worte — zu ſpaniſch. Die magere Suppe, der Puchero mit Bohnen und Speck, das ausgeſottene blaſſe Rindfleiſch mit Garbanzos (großen Erbſen), der Erdäpfelſalat mit harten Eiern ſtatt des Gemüſes ſervirt, können als unausbleibliche tägliche Gerichte auf die Länge nicht befriedigen. Die berühmte ſpaniſche Frühſtücks-Chocolade entſpricht im allgemeinen auch nicht der Erwartung, da ſie zu ſehr mit Canela (Zimmt) verſetzt iſt. In den Privathäuſern aber wird die Chocolade von herumreiſenden Fachleuten eigens ſehr ſorgfältig für den Jahresbedarf bereitet und ſoll dann vorzüglich ſein. Der Gaspacho, den die Sevillaner aller Stände als kühlendes Getränk, beſonders im Sommer täglich abends nehmen, wird aus einem Gemiſch von Waſſer, Eſſig, Öl, Pfeffer, Salz, Zwiebel, Sellerie und Brot bereitet und iſt uns glücklicherweiſe nie vorgeſetzt worden. Nur die Postres (der Nachtiſch) entſchädigen einigermaßen für das mangelhafte Mahl

Digitized by Google

durch den Cidro (in Zuckersaft eingemachte, haardünn geschnittene Cedratschalen) die ebenso bereiteten Bananen, die Carne Mendrilla (Quittenkäs) und die köstlichen Orangen. Die Spanier greifen übrigens schon bei Beginn der Table d'hôte die am Tische aufgestellten Postres an, und naschen sie fortwährend zwischen den andern Gerichten. Auch im Rauchen huldigen sie ihren eigenen Gewohnheiten und zünden oft schon nach der Suppe die erste Cigarrette an, ohne Rücksicht auf ihren Tischnachbar. Da dieselben Sitten an allen spanischen Gasttischen herrschen und auch die Kost in den beiden großen Hotels (de Paris und dem ganz neuen Central in der Calle Sierpes) nicht besser sein soll, so blieben wir unserer reinlichen und freundlichen Fonda de Londres auch während des zweiten Aufenthaltes in Sevilla treu. Zudem hatten Herr v. Lamarque und der Kanzler des Consulates, der unermüdlich gefällige Herr Henke, ein geborner Österreicher, der seit 35 Jahren in Sevilla lebt, alles im vorhinein mit Dona Mercedes geordnet und schon dieser Herren wegen wurden wir mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt.

Von dem Fenster unserer ebenerdigen Hôtel-Wohnung konnte man das Leben und Treiben auf dem Platze nach Muße beobachten. Das Glockengebimmel der Ziegen, welche die Milch in die Stadt liefern, eröffnete schon recht früh den Tag, und die

Digitized by Google

Serenos (Nachtwächter) mit ihren Lanzen und den vor die Bruſt gebundenen Laternen waren es, welche den Beginn der Nacht durch ihren Geſang bezeichneten. Daſs ſie die Stunde ausrufen, wie andere Nachtwächter, läſst ſich denken, aber ſie müſſen am Schluſſe des Liedes noch den Witterungszuſtand hinzufügen und da dieſe Meldung beinahe immer „Sereno!“ (heiter!) und monatelang nicht „Lluvia!“ (Regen) heißt, ſo haben ſie davon ihren Namen erhalten. Sie verfolgen übrigens auch andere private Zwecke zum allgemeinen Beſten, indem ſie z. B. über die Aufforderung, einen Arzt herbeizuſchaffen, in der ihnen bezeichneten Richtung bis zum nächſten Poſten gehen, der dann die Parole weitergibt, bis dieſelbe ſchließlich an ihre Beſtimmung gelangt.

Die „Barbiere von Sevilla“ ſpielen heute dort keine hervorragendere Rolle als in andern Städten; nur durch die Sitte, eine Guitarre für alle Fälle an der Wand hängen zu haben, erinnern ſie noch an Figaro. Nicht angenehm für fremde Kunden iſt jedenfalls die Gewohnheit der Barbiere, ihr Geſchäft mit der Cigarre im Munde zu verrichten. Daſs ihr Anſehen auch bei der Bevölkerung gewiſs nicht über das gewöhnliche Maß hinausgeht, beweiſen die folgenden Coplas:

Anda vete, anda vete barbero loco
Que mi madre no quiere ni yo tampoco!

Digitized by Google

Geh' weiter, geh' weiter, Du Narr von Barbier,
Gefällst nicht meiner Mutter, noch weniger mir!

No te enamores, mi nina, de maestro barbero,
Que se acuestan sin cenar y amanecen sin dinero!

Daſs nur ja nicht, mein Kind, ein Barbier Dir gefällt,
Der ohne Nachtmahl zu Bett geht und erwacht — ohne Geld!

Digitized by Google

Cadix. Malaga.

Mit Ausnahme des bisher nur auf dem Seewege zu erreichenden Gibraltar sind Cadix und Malaga die südlichsten Punkte von Bedeutung auf der iberischen Halbinsel. Schienenstränge führen zu beiden hin und zwar in vier Stunden von Sevilla nach Cadix und in drei Stunden von Bobadilla, dem Kreuzungspunkte der Granadabahn nach Malaga. Beide Städte lohnen den Tag, den man ihnen widmet, mit reichlichen Zinsen, und schon die Fahrt bietet manche Abwechslung und landschaftliche Schönheit, was bekanntlich nicht von allen spanischen Touren gilt.

Auf dem Eisenbahnwege von Sevilla nach Cadix kann man noch lange den Dom und die Giralda erblicken, welche uns den letzten Gruß aus der liebgewordenen Stadt nachsenden. An dem reizenden Schlosse von Dos Hermanas vorüber, geht es zwischen riesigen Cactushecken durch eine einförmige Ebene weiter, in welche nur die fernen Berge von Ronda und der hin und wieder zum Vorschein kommende

Digitized by Google

Guadalquivir einige Erholung für das Auge bringen. Bald aber erscheinen die Weinpflanzungen von Jerez und diese durch die Menge fremder Weinproducenten halb englische Stadt selbst mit ihren berühmten Weinspeichern.

Von Jerez fährt man nur kurze Zeit bis Puerta S. Maria, dem ehemals so lebhaften Hafen, der Stadt mit dem besten und klarsten Trinkwasser, womit sie das ganze quellenlose Cadix versorgt — mit den renommirtesten Stierkämpfen*) in ganz Spanien und der schönsten Fernsicht nach Cadix, das von hier aus gesehen seinem Namen Taza de plata (Silberschüssel) volle Ehre macht; denn wirklich, im glänzendsten Silberweiß hebt sich die Stadt aus dem tiefblauen Meere hervor. Nur eine eilf Kilometer breite Meeresbucht trennt Puerto S. Maria von Cadix, während die Bahn, welche der Landzunge folgt, in langen Bogen noch fünfundzwanzig Kilometer bis zur Stadt zurückzulegen hat. Eine kurze Flügelbahn führt zu dem Fort Trocadero, welches die Franzosen 1823 eingenommen und nach welchem sie einen der schönsten Plätze in Paris benannt haben.

*) In der Umgegend werden auch die wildesten und daher die gesuchtesten Stiere für die Kämpfe gezüchtet, und nur Jarama bei Aranjuez machte erfolgreiche Concurrenz, solange der berühmte dortige Stierzüchter Herzog von Veragua, ein Nachkomme des Columbus, lebte. Derselbe starb erst 1866.

Digitized by Google

Nachdem die Bahn zwischen zahlreichen Pyramiden von hier gewonnenem Meersalz die großartige Marinestation S. Fernando mit ihrer gut eingerichteten Sternwarte berührt hat, durchschreitet sie die schmale Landzunge, welche nur für die Schienen und die Fahrstraße hinlänglich Raum bietet. Hier war es, wo der Enkel Racine's auf seiner Spazierfahrt mit einem Freunde am Tage des Erdbebens von Lissabon von einer plötzlich aufsteigenden ungeheuren Meereswelle ergriffen und verschlungen wurde; nur der Kutscher entkam dem Tode dadurch, dass er an einen Baum geschleudert wurde und in dessen Ästen hängen blieb.

Was uns in Cadix sogleich auffällt, ist die Reinlichkeit und Sauberkeit, die nur mit jener von holländischen Städten verglichen werden kann und die den hergebrachten Begriffen von Spanien und vom Süden überhaupt ganz und gar widerspricht. Mit steigendem Wohlgefallen durchwandelt man die engen Straßen, denen eine große Anzahl schöner Miradores (Glasbalkons) einen fremdartigen, aber freundlichen Charakter verleiht und deren Eigenthümlichkeit noch dadurch gesteigert wird, dass man oft das blaue Meer am Ende der Straße hereinblicken sieht. Denn die kreisrunde Häusermasse der Stadt ist von der See nur durch einen schmalen basteiartigen Gürtel getrennt, der theilweise für die Hafengeschäfte, theilweise für

Digitized by Google

die Promenade (Alameda de Apodaca) bestimmt ist. Letztere und ein paar kleine, mit südlichen Bäumen bepflanzte Squares im Innern der Stadt gewähren den Einwohnern die einzige Möglichkeit, außer dem Weiß der Häuser und dem Blau des Meeres auch etwas Grün zu sehen. Wem das nicht genügt, der flüchtet im Sommer nach Puerto S. Maria, wohin auch die Sevillaner ziehen, wenn die Sonne sie aus ihren glühenden Mauern vertreibt.

Die Häuser in Cadix sind mit den reizenden andalusischen Patios versehen, und mehrere von diesen können wohl jenen Sevillas an die Seite gestellt werden Ein schöneres Haus, als das eines kaufmännischen Clubs, in welches wir anfangs verstohlen hineinblickten, aber zu dessen Betreten wir sogleich freundlichst eingeladen wurden, kann man nicht leicht wieder finden. Außer den ebenerdigen Zimmern münden die zu Gemächern umgestalteten Corridore von drei Stockwerken in den mit den prachtvollsten Gewächsen geschmückten Patio. In allen Räumen herrscht der größte Comfort und Luxus der Ausstattung und schon das eiserne Eingangsgitter ist ein wahres Kunstwerk.

Die Bewohner von Cadix haben ausgesprochen andalusisches Wesen; die wegen ihrer Schönheit von jeher berühmten Frauen zeigen denselben durchsichtigen

Digitized by Google

Teint, denselben Schnitt des Gesichtes und dieselben großen dunkeln Augen, welche die Sevillanerinnen auszeichnen. Auch die Lebensweise der Gaditanen die auf ihre Stadt sehr stolz sind, unterscheidet sich wenig von jener in der Hauptstadt Andalusiens, wenn auch die Bedeutung der Seestadt eine größere Thätigkeit der Menschen mit sich bringt. Längs der Bahn, gegen S. Fernando zu, findet man, sobald es die Breite der Landzunge zuläßt, eine Reihe von Gasthäusern (Posadas), in denen an Festtagen das lebhafte Volk sich dem Tanzvergnügen mit leidenschaftlicher Lust hingibt.

Den schönsten Überblick über Cadix genießt man von dem hart an dem lauten Marktplatze gelegenen Observations-Thurme Torre de la Vigia. Die gleichsam mitten im Meere stehende Stadt, die durch den Canal de Santi Petri bei S. Fernando als Isla de Leon ganz vom festen Lande abgetrennt ist, mit ihren weißen flachen Dächern und ihren unzähligen Thürmchen — das weite Meer selbst und die langgestreckte ferne Küste — alles das gibt ein Bild, so einzig in seiner Art, dass es Niemand vergessen wird, der es einmal gesehen.

An Werken der Kunst ist Cadix arm; die neue Kathedrale ist nichts weniger als schön und die alte fast nur eine Ruine. Aber neben dieser steht das

Digitized by Google

Spital der Capuchinos, dessen Kapelle zwei Werke von Murillo, darunter sein letztes, unvollendetes einschließt. In einer Altarnische derselben Kapelle ist eine merkwürdige Darstellung der Madonna als Hirtin zu sehen. Man hat dazu eine große Puppe verwendet, welche im modernen Anzuge mit einem Schäferhute auf den blonden Schmachtlocken mitten unter ausgestopften Schafen sitzt; das Ganze ist ein so kindisches Spielzeug, dass es nur in dem naiven Spanien als religiöses Bildnis gelten und einen Gegenstand der Verehrung bilden kann.

Auf der Fahrt nach Malaga ist die Scenerie eine vollkommen andere als bei der Reise nach Cadix. Während in der einförmigen Ebene südlich von Sevilla der Blick ungehindert bis zum fernen Horizont zu dringen vermochte, ragen schon knapp vor Bobadilla schroffe senkrechte Felsen empor, durch welche die Bahn mit aller Mühe ihren Weg suchen muss. Viele und lange Tunnels wechseln mit engen und wilden Schluchten ab, in deren tiefem Grunde der Guadalhorce fließt. In diesen Bergen findet sich eine Menge von Höhlen, die theils durch ihre eigenthümliche Formation, theils durch die Pracht ihrer Stalaktiten viele Besucher anziehen. Eine darunter ist durch eine Erzählung

Digitized by Google

Plutarchs historisch geworden: zur Zeit des Marius und Cinna flüchtete sich der junge Crassus in dieselbe, und sein Freund Vivius schickte ihm jeden Tag während acht Monaten die nöthigen Lebensmittel, ja, als er fürchtete, Crassus würde in seiner Einsamkeit schwermüthig werden, sandte er ihm zwei schöne andalusische Mädchen zur Unterhaltung, für welche Aufmerksamkeit ihm Crassus besonders dankbar gewesen sein soll.

Kaum hat man diese pittoreske Strecke hinter sich, so öffnet sich das ebene Feld und man sieht die Thürme von Malaga in weiter Ferne am Rande des Meeres auftauchen. Die ganze Ebene trägt einen tiefsüdlichen subtropischen Charakter, wie überhaupt diese gegen Norden durch hohe Wände geschützte Gegend zu den heißesten Landstrichen Spaniens gehört. Hierin lag der Grund, weshalb man eine Zeitlang Malaga als klimatischen Curort für Lungenkranke empfehlen wollte, allein es hat sich bald gezeigt, dass die vorherrschenden Winde, der immerwährende Staub und andere Missstände, die von einem längeren Aufenthalte in dieser Stadt unzertrennlich sind, den Kranken nicht conveniren können, und es ist zu zweifeln, dass Fremde heutzutage auf Anrathen der Ärzte diesen Ort zu ihrer Heilung aufsuchen werden. In Spanien selbst scheint man aber das Klima von Malaga noch

Digitized by Google

für ein heilsames zu halten; wir hatten wenigstens in unserem Waggon einen brustkranken Herrn aus Cordoba, der in Begleitung seines Sohnes hinreiste, um daselbst Genesung zu suchen.

Öl-, Feigen- und Mandelbäume, Citronenwäldchen und große, mit Weinreben bebaute Strecken, sowie ausgedehnte Felder mit Zuckerrohr nehmen die Fläche ein, die sich bis zu den Vorstädten von Malaga in gleicher Üppigkeit hinzieht. An den beiden letzten Stationen (in Cartama und Campanillas) sind mitten in die tropische Vegetation einige hübsche Villen hineingebaut, von denen mir eine im maurischen und eine andere im Schweizerstile auffielen.

Was Cadiz so besonders auszeichnet: die blendende Weiße und die scrupulöse Reinlichkeit — das würde man in Malaga vergeblich suchen. Eine gewisse Vernachlässigung und Verwahrlosung fällt überall in die Augen; die Straßen sind sehr enge, gewunden, schlecht gepflastert und erinnern durch die Anordnung und Ausstattung der Läden häufig an Seitengassen Venedigs. Den Vorwurf einer zu geringen Sorgfalt mußten wir auch unserem Hôtel Vitoria machen, das, am Quai gelegen, alle Merkmale einer echt spanischen Fonda an sich trug. Herr und Frau des Hauses, ein junges Turteltauben-Ehepaar, zeigten übrigens soviel gemüthliche Zuvorkommenheit und

Digitized by Google

guten Willen, daſs wir uns ſehr bald mit ihnen verſöhnten.

Mit Ausnahme der Kathedrale, welche der Neuzeit angehört und nur durch ihre Größe imponirt, hat Malaga kaum ein hervorragendes Gebäude; nachdem wir alſo das Straßengewirre durchſchritten und die wenigen Plätze — Alameda, Plaza de la Constitucion, Plaza de Riego — beſehen hatten, mieteten wir einen der kleinen offenen Wagen, holten über Anrathen des Kutſchers in dem Hauſe des Don Herreria den nothwendigen Erlaubnisſchein, um deſſen Beſitzung San José beſuchen zu dürfen und fuhren längs des Hafens an dem Hügel der mauriſchen Feſtung Gibralfaro zu der neuen hölzernen Plaza de Toros, die uns der Kutſcher mit echt ſpaniſchem Stolze zeigte. Dann aber hielten wir an dem ganz nahen engliſchen Friedhofe, der gerade jetzt (Ende April) im vollſten Blütenſchmucke ſtand. Die Bougainvillien entfalteten hier eine nie geſehene Farbenpracht und eine Fülle der edelſten Blumen deckte die Grabhügel jener Unglücklichen, die eine trügeriſche ärztliche Hoffnung veranlaſst hatte, hieher zu kommen.

Von da fuhren wir auf einer Straße, die an Schlechtigkeit und Zerriſſenheit außerhalb Spanien ſchwerlich ihresgleichen finden würde, in einer halben Stunde nach Vitoria, wo die Capuchinos einen kleinen

Digitized by Google

Palmengarten angelegt haben und dann auf etwas besserem Wege, theilweise jedoch im Bette des halb ausgetrockneten Guadalhorce, nach S. José. Hier stiegen wir aus und betraten die Quinta, welche das Ziel unserer Fahrt bildete. Die moderne, elegante, nur ein wenig überladene Villa liegt auf dem höchsten Punkte des Terrains und bietet die köstlichsten Ausblicke auf das Meer und die Stadt. Alles aber übertrifft der große Park selbst, in welchem die tropische Vegetation durch das Klima, vereint mit der Sorgfalt des Don Herreria zu einer Entwicklung gelangt ist, wie sie nirgends im Süden Spaniens oder Italiens auch nur annähernd wieder vorkommt. Palmen, Bananen, Bambus, Granat-, Kaffee- und Orangenbäume wechseln mit riesigen Auracarien in ganzen Gruppen und Wäldchen ab, während die freieren Stellen im Schmucke der prachtvollsten tropischen Blumen prangen. Am Rande eines großen Teiches sahen wir die Familie des Don Herreria mit einem kleinen, in einer Hängematte ruhenden Kinde in so tiefem Vegetationsschatten versammelt, wie er sich nur in einem südamerikanischen Urwalde wieder finden mag.

Wir kehrten sehr befriedigt von unserem Ausfluge auf einem kürzeren, mehr im Rücken der Stadt gelegenen Wege zurück. Auch hier wie auf dem Hinwege fehlte es nicht an echt spanischer Staffage. Lange Züge

Digitized by Google

von beladenen Eseln und Maulthieren, und zweirädrige, mit Rindern bespannte Karren wühlten den tiefen Staub der Straße auf, der auch dann nicht aufhörte, als wir durch einen neugebauten, in breiten und geraden Straßen angelegten Stadttheil in Malaga selbst wieder einfuhren.

Die bekannten Malagatrauben heißen hier „Pasas“ und wer nicht Lust hat, sich mit Malagawein zu versehen, wird doch nicht unterlassen, sich von jenen mitzunehmen. Auch findet man in Malaga hübsche Arbeiten von gebranntem und ungebranntem Thon — von letzterem in recht originellen Formen Krüge und Gefäße, die in Spanien allgemein im Gebrauche stehen, um das Trinkwasser kühl zu erhalten.

Digitized by Google

Granada.

Wer einen Sommermonat genuſsreich in Andaluſien zubringen will, der muſs Granada hiezu wählen; die hohe Lage des Ortes (2300′), die Nähe der ſchneebedeckten Sierra nevada und die dichte Vegetation werden die Hitze, die in den Flächen Andaluſiens zu jener Zeit unerträglich iſt, genügend mildern und ſo kann der Fremdling hier unter den Säulengängen der Alhambra und unter den ſchattigen Laubgewölben gewaltiger Ulmen ein paar Wochen ſo angenehm verträumen, wie vielleicht nirgend anderswo. Denn wie in dem modernen Sevilla das pulſirende Leben der Gegenwart, ſo iſt es in dem romantiſchen Granada der Zauber einer märchenhaften Vergangenheit, der Geiſt und Seele des empfänglichen Beſuchers mit aller Macht gefangen nimmt und ihn nicht mehr aus ſeinen Kreiſen läſst.

Mittelſt Eiſenbahn iſt Granada bis jetzt nur von der Weſtſeite erreichbar, und es dauert die Fahrt

Digitized by Google

von dem Knotenpunkte Bobadilla aus noch ungefähr drei Stunden. Im Süden durch die ganze Kette der Sierra nevada abgeschlossen, ist die Stadt von Norden her über Jaen zwar durch eine Straße zugänglich; doch werden Wenige den beinahe 100 Kilometer langen Weg durch gebirgiges und wenig bevölkertes Terrain mit der Diligence zurücklegen wollen; noch weniger empfehlenswert erscheint bis jetzt die Fahrt von Murcia nach Granada (265 Kilom.), für welche Strecke übrigens eine Bahn projectirt ist.

Der Schienenweg führt von Bobadilla an der Station Antequera, dem ehemals berüchtigten Räubernester, vorüber und erreicht bald das alte Archidona. Der steile Felsen la peña de los Enamorados, von dem sich die schöne Tochter des Maurenfürsten mit ihrem spanischen Geliebten vor den Augen ihrer Verfolger hinabstürzte, und die ungemein pittoreske quellenreiche Stadt Loja, deren Inneres leider mit dem schönen Anblicke in bitterem Contrast stehen soll — sind die nächsten und einzigen Orte, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch nehmen. Denn die kleine, schon in der Ebene (Vega) gelegene Stadt Santa Fè, welche die Königin Isabella während der langen Belagerung Granadas im Jahre 1491 gründete, um ihre Truppen für den Winter zu versorgen, ist doch zu unbedeutend und selbst das sonderbare Gelübde,

Digitized by Google

das die Königin hier ablegte, nämlich vor der Vertreibung der Araber ihr -- Hemd nicht wechseln zu wollen, kann uns den Ort nicht interessanter machen.

Ein sehr ausgedehnter Wald von Ölbäumen bei der Station Illora sticht durch die stattliche Größe der Bäume gegen ähnliche Anpflanzungen auffallend ab; fremder Fleiß und Intelligenz bewirken diesen Unterschied; denn das Terrain ist in englischer Verwaltung geblieben, als einstiges Geschenk Ferdinands VII. an Wellington. Wir lernten den englischen Leiter der Arbeiten kennen, der uns auf die eigenthümliche, sehr kunstvolle Bewässerungs-Methode aufmerksam machte, durch welche solche Erfolge erzielt werden.

Endlich näherten wir uns schon im Halbdunkel der Stadt Granada und umsonst suchten wir aus den Waggonfenstern etwas von der Alhambra oder den Schneegipfeln der Sierra zu erspähen. Am Bahnhofe stiegen wir in einen kleinen Omnibus und fuhren nun, soviel wir unterscheiden konnten, zuerst durch enge holperige Straßen, dann einen steilen Berg hinan, bis wir nach einer halben Stunde an dem Hôtel de siete suelos (der sieben Stockwerke) angelangt waren.

Zur Beruhigung für müde Wanderer sei es hier sogleich erwähnt, daſs sie nicht Gefahr laufen, in diesem Hotel im siebenten Stockwerke untergebracht zu werden; das Haus ist ziemlich bescheiden und erhebt sich nicht

Digitized by Google

über zwei Etagen. Was ihm aber den Namen gibt, ist ein Thurm der Alhambra selbst, an dem das Hotel knapp angebaut ist. Hier befinden wir uns nämlich, wie der Morgen zeigte, bereits im Garten der Alhambra — die dichten, hohen Ulmenbäume vor den Fenstern, die alten Mauern, an die sich unser Hotel lehnt, sie alle gehören schon zur Alhambra, jenem wundervollen Zauberschlosse, das wir nun wirklich und wahrhaftig betreten haben. Wenn uns etwas aus dem Taumel reißen kann, in welchen dieser erhebende Gedanke versetzt, so ist es der Umstand, dass wir mitten in eine große, beinahe ausschließend englische Colonie gerathen sind, und dass uns nicht vielleicht irgendeine wohlwollende Fee zum Lohne für eine gute That durch die Lüfte hieher getragen, sondern dass außer uns noch eine Menge anderer Menschen auf dem höchst gewöhnlichen Wege der Eisenbahn mit oder ohne Rundreisebillets hieher gekommen sind. Denn gegenüber unserm Hotel steht das viel größere Hotel Washington, mit dem Menu des heutigen Diners an der Eingangspforte; ein himmelhoher Gitano „in voller Wichs“ geht zwischen den beiden Häusern auf und ab und verkauft in grenzenloser Bescheidenheit — seine eigene Photographie in zwei Größen und beliebigen Stellungen; die gedruckte Ankündigung eines für heute Abend arrangirten Gitano-Tanzes um den billigen Preis eines Duro (5 Francs)

Digitized by Google

wird uns freundlichst angeboten, und einige Bettler mit fixen Plätzen an den Thüren erwarten huldvollst unsern Tribut. Zu begreifen ist es wohl, dass Willkomm, als er nach einem Zwischenraume von 30 Jahren (1873) wieder nach Granada kam, und den Unterschied zwischen damals und jetzt sah, in der so liebgewordenen Stadt nicht mehr bleiben wollte. Musste er doch bei seinem ersten Aufenthalte in Granada 1844 rasch spanische Kleider anziehen, weil er in seiner fränkischen Tracht so großes Aufsehen erregte, während jetzt, seit der Vollendung der Bahnen, Granada eine Fremdenstation, besonders für Engländer geworden ist, wie nur irgendeine andere in der Schweiz oder in Italien. Aber ein großer, herrlicher Genuss bleibt Granada mit seiner Alhambra auch heutzutage und wird es wohl immer bleiben, trotz fortschreitender Anglisirung und Cultur.

Von unserem Hotel hat man nur wenige Schritte zu gehen, um durch das Einfahrtsthor oder, wenn man diese moderne Errungenschaft nicht benützen will, durch die schöne arabische Puerta del Juicio einzutreten und sich nun innerhalb der Umfassungsmauer der Alhambra zu befinden. Über den Platz mit der großen Cisterne (Algibe) kommt man durch ein kleines unscheinbares Thürchen, unter welchem die Aufseher sitzen, directe in den Myrtenhof, und von da zu allen übrigen Gemächern der Alhambra. Nur ein sogenanntes Museum steht

Digitized by Google

unter besonderem Verschlusse. Es ist dies ein kellerartiges, enges Gewölbe, in dessen einer Ecke die zweihenklige, meterhohe Alhambravase steht. Es waren ursprünglich deren zwei gefunden worden; wahrscheinlich jedoch von der Ansicht geleitet, dass Eine solche Vase vollkommen genug sei, hat die spanische Regierung die zweite vor 50 Jahren an einen Engländer verkauft.

Trotz allem, was man früher über die Alhambra gehört und gelesen haben mag, wird der erste Eindruck doch immer der einer vollständigen Überraschung sein. Wer die Wirkung eines griechischen Tempels, einer römischen Säulenhalle erwartet, an dem wird freilich der Anblick der Alhambra wirkungslos vorübergehen; die einfache Großartigkeit, die ergreifende Harmonie der classischen Architektur selbst noch in ihren Trümmern, fehlt hier gänzlich. Sowenig die Alhambra heutzutage, aus der Ferne gesehen, als Gebäude irgendeinen Eindruck macht, sowenig war das der Fall zur Zeit ihres höchsten Glanzes, und ebensowenig wird es der Fall sein, wenn sie in Trümmern liegt. Alles, was sie an Reiz und Schönheit bietet, war nicht für ein freies Volk wie die Griechen, sondern für einen Einzelnen bestimmt, dem es zukam, alles zu genießen, während das Volk der Sclaven vor den Mauern von Backsteinen stehen bleiben musste, ohne eine Ahnung haben zu dürfen, wie es im Innern aussehe, was im Innern vorgehe.

Digitized by Google

Bei solchen Bedingungen konnte es dem Architekten nur darauf ankommen, die inneren, für den Profanen unzugänglichen Räume mit dem ganzen Schwunge seiner Phantasie zu schmücken und zu verschönern; und wenn er damit auch zum Decorateur herabsank und von den hohen Idealen eines classischen Künstlers gar nichts zu wissen brauchte und auch wirklich nichts wusste, so müssen wir doch gestehen, dass der angedeutete Zweck mit sehr viel Talent, mit überschwenglicher Erfindungsgabe und mit riesigem Fleiße erreicht wurde. Die Alhambra ist nicht unrichtig mit einer Krystalldruse verglichen worden, die in ihrem rohen und unscheinbaren Äußern die schönsten und prachtvollsten Formen birgt, welche beim näheren Betrachten immer mehr mit Entzücken und Befriedigung erfüllen.

Trotz der engen Raumverhältnisse, die nur den Bedürfnissen einer wenn auch königlichen Privatwohnung angepasst sind, trotz der vielen Verunglimpfungen, welche Zeit und Ungeschmack dem Hause zugefügt, bleibt das Ganze doch von einem unsäglichen Reize, der sich steigert, je mehr man sich in die zahllosen Details hineinfindet. Aber bei dem Mangel jener unwiderstehlichen überwältigenden Wirkung, wie sie die Bauwerke der griechischen und römischen Periode, die Meisterwerke gothischer Architektur auf den Beschauer alsogleich ausüben, muss man jene Stimmung,

Digitized by Google

jene Empfänglichkeit und vielleicht auch jene Geduld mitbringen, die uns erst die Schönheiten dieser Räume recht genießen lassen.

Um uns für das Verständnis der wahren Bedeutung der Alhambra gehörig vorzubereiten, dürfte es nichts Besseres geben, als das Studium von Schack's „Poesie und Kunst der Araber in Spanien." Die Alhambra-Tales von Washington Irving, der, sowie nach ihm noch andere englische Familien, die Kalifenräume selbst bewohnte, sind reizend und seine Erzählungen und Sagen beleben mit seltener Frische die einzelnen Örtlichkeiten; den streng historischen und doch so poetischen Boden, auf dem Schack wandelt, haben sie aber längst verlassen. — Für die rein locale Darstellung ist dagegen von großem Nutzen das spanisch geschriebene Buch (Monumentos arabes) von Contrera, der seit Jahren in der Alhambra wohnt und die Erhaltung und Restaurirung derselben, hauptsächlich auf Anregung des Herzogs v. Montpensier mit vollem Geschicke leitet. Wenn man bedenkt, dass bei Beginn dieser Arbeiten die eingenisteten Bewohner der Alhambra erst hinausgebracht werden mussten, wie z. B. die Wäscherinnen, die in den Teichen des Myrtenhofes ihr Gewerbe trieben, so lässt sich beurtheilen, welchem Schicksale diese Räume ohne weitere Vorsorge entgegengegangen wären.

Digitized by Google

Contrera ist ein Mann von classischer Bildung und das oben erwähnte Buch mit seinen Plänen und Zeichnungen ein wahres Bedürfnis für jeden, der sich nicht bloß in den königlichen Gemächern, sondern überhaupt in dem ausgedehnten Gebäudecomplex zurechtfinden will; denn innerhalb der Mauern der Alhambra befinden sich in größter Unordnung große und kleine Häuser, Thore, Brunnen, Klöster, Kirchen, kleine Gärten und Basteien und überdies der große unvollendete Palast Karls V., von welchem schönen Renaissancebau nur zu bedauern ist, dass er nicht vollendet an einer ganz anderen Stelle steht. Denn gerade hier wird das Leidwesen um die abgerissenen Alhambratheile kein Gefühl der Befriedigung aufkommen lassen. Der, sonderbarerweise kreisrunde große Hof des Palastes mit seiner doppelten Säulenstellung wäre imponirend geworden; jetzt soll er bei außerordentlichen Gelegenheiten zu Stiergefechten verwendet werden, welche Degradation dem überall angebrachten Wahlspruche „Plus ultra“ allerdings nicht angemessen ist.

Die Gemächer und Höfe, die sich der Fremde unter dem Namen der Alhambra vorzustellen pflegt, bilden sohin nur einen kleinen, versteckten Theil des weitläufigen, durch die arabischen Mauern eingeschlossenen Raumes. Da mit Ausnahme der beiden

Digitized by Google

Thore die einzelnen Partien des Gebäudes von außen nur den Anschein von alten Wachtthürmen bieten, so kann man auch nur durch genauere Umschau auf manche in irgendeinem Winkel gelegenen Sehenswürdigkeiten aufmerksam werden — wie z. B. die Torre de cautivos und de la Infanta — die doch mit zum Schönsten der Alhambra gehören.

Die Lage des Maurenschlosses auf dem Gipfel des Hügels ist prachtvoll; überall schauen die weißen Höhen, der mächtige Mulahacen in der Mitte, mit einem Glanze herüber, wie ihn nur die südliche Sonne, die Klarheit dieser Luft zu geben vermag; man traut seinen Augen nicht, wenn man die riesigen, scheinbar so nahen Schneefelder und zugleich die subtropische Vegetation neben sich erblickt, wie sie Herrn Contreras kleiner Garten, einer der schönsten Aussichtspunkte, in so üppiger Fülle bietet. Dieser Contrast ist es auch, der den Reiz der Landschaft unendlich erhöht und diese zu etwas ganz Neuem stempelt, selbst für jene, denen die Schönheit der Alpenwelt nichts weniger als unbekannt ist. Der 11000′ hohe Mulahacen ist in neuerer Zeit auch von Damen erstiegen worden; dass dies übrigens bei den noch immer herrschenden primitiven Verhältnissen keine gar so leichte Aufgabe sein müsse, geht aus Willkomm's anregenden und sehr ausführlichen Beschreibungen dieser Touren genügend hervor.

Digitized by Google

Wendet man den Blick nach der westlichen Seite, so hat man die Torres Vermejas, das Grün des Alhambra-Waldes und tief unten die Stadt Granada vor sich, die sich von hier aus mit ihrem großen Dome am stattlichsten ansieht; die reiche Ebene (Vega) breitet sich hinter ihr aus und die schön gezeichnete Sierra Elvira begrenzt den Horizont. Wieder ganz anders, und einzig in ihrer Art, ist die Aussicht, wie sie sich von der Bastei und den Fenstern des Comares-Thurmes in das enge Thal des Darro darbietet, der hier in schwindelnder Tiefe dahinfließt und den Hügel der Alhambra von dem Albaycin trennt. Dieser sich am jenseitigen Ufer aufbauende steile und beinahe ausschließlich mit Cactus bewachsene Hügel bildet den berüchtigten Aufenthalt der Gitanos (hier auch Chinos genannt), welche nicht in Häusern, sondern in Höhlen wohnen. Man ist diesen von unserem Standpunkte aus so nahe, dass man wie aus einer Loge dem Treiben der Gitanos auf dem Albaycin zusehen und ihre Bewegungen beobachten kann. Trotzdem uns ein riesiges steinernes Kreuz vor einer der Höhlen in die Augen fällt, als Zeugnis, dass der christliche Glaube und mit ihm vielleicht etwas Civilisation hieher gelangt ist, so ist doch ein Besuch dieses Zigeuner-Ghetto mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden, und wir dürfen froh sein, so unbehelligte Zuschauer abgeben zu können.

Digitized by Google

Am Ufer des Darro selbst zieht sich ein schmaler Theil der Stadt und eine kleine Alameda der Granadiner (Paseo del Algibillo) unter einer dichten Pappel-Allee hin, auf die wir in der Vogelperspective hinabsehen.

Die Engländer, denen man das Geschick, die schönsten Punkte herauszufinden, nicht absprechen kann, haben sich innerhalb der Umfassungsmauern der Alhambra bereits häuslich eingerichtet, wenn auch die Erlaubnis zum Bewohnen der Königsburg selbst nicht mehr ertheilt wird. An der Puerta del vino z. B. ist ein arabisches Wohnhaus von der spanischen Regierung an eine englische Familie verkauft worden, die nun daselbst haust. Sonst wohnt nur sehr armes Volk in den kleinen und recht armseligen Häusern, die in planlosem Chaos jeden verfügbaren Platz des weiten Raumes einnehmen.

Von unendlichem Reize sind jene Anlagen, welche die Mauern der Alhambra gegen die Stadt zu umgeben. Die Bäume, größtentheils Ulmen, sind von enormer Höhe und die breiten Alleen oben so dicht geschlossen, dass die Sonnenstrahlen kaum durchzudringen vermögen. Dazu das Rauschen der Quellen und Bächlein und vor allem der Gesang der Vögel. Alle Nachtigallen — mit dem schönen spanischen Namen Ruiseñores — scheinen sich hier Rendez-vous gegeben zu haben um den Besucher dieses Edens zu erfreuen,

Digitized by Google

der sich gerne selbst Stillschweigen auferlegt, um keinen der süßen Töne zu verlieren, welche die Ahnen der heutigen Generation als arabische Bül-büls einstens den Schönen jener Zeit vorsangen. Der unglückliche Erzherzog Max, nachmaliger Kaiser von Mexiko, war 1855 im October hiehergekommen, und da zu dieser Jahreszeit die Nachtigallen nicht schlagen, so hatte man einen jungen Menschen aufgetrieben, der Vogelstimmen täuschend nachzuahmen verstand, und ihn im Gebüsche versteckt, damit er den poëtischen Reiz ergänze. Da fiel es dem tollen Burschen plötzlich ein, das kollernde Geschrei eines Puterhahnes ertönen zu lassen und damit jede Illusion zu zerstören. Wäre der arme, geist- und phantasievolle Fürst nie auf eine grausamere Art aus seinen romantischen Träumereien gerissen worden!

Als wir eines Abends auf einer Bank unter diesen Bäumen saßen, kam ein ungefähr zehnjähriger Knabe mit einem Mädchen im gleichen Alter die steile Allee entlang. Er trug eine schwere, hölzerne Last in heiterster Laune herauf, und da sich gerade an dieser Stelle ein kleiner freier Platz befand, stellte er seine Bürde auf den Boden, zog eine Schnur aus der Tasche und begann unter Scherzen und Lachen Springübungen zu machen. Ich mischte mich endlich in das Gespräch der Kinder und erfuhr, dass sie nicht, wie

Digitized by Google

wir meinten, Geschwister, sondern Cousins waren. Als ich meine Verwunderung darüber äußerte, dass der Kleine nach so schwerer Arbeit noch Lust habe, sich mit Springen zu ergötzen, sagte das Mädchen: „O, mi primo Rafaele no se cansa nunca!“ (Mein Cousin Rafael wird nie müde!) Dann nahm der Knabe wieder seine Last auf sich und die Kinder gingen ihren Weg weiter. Wir begegneten später noch oft unserm Rafaele und wenn er konnte, schloss er sich sogleich an und unterhielt uns durch seine Plaudereien. Als wir einmal die kleineren Thürme der Alhambra besehen wollten und an dem ärmlichen Hause vorüber mussten, in dem er mit seiner Mutter wohnte, ging er nicht nur wieder mit uns, sondern er nahm auch seinen kleinen dreijährigen Bruder mit, den er stellenweise auf dem Arme trug. Wir hatten ihm früher ein kleines Geschenk gemacht und frugen ihn nun, was er sich gekauft habe. „Ein paar Hörner,“ war die Antwort, „um mit seinen Kameraden Stiergefecht spielen zu können“; es fehlte ihm nur eine Kleinigkeit, um sich eine „tabla“ kaufen zu können, die zu diesem Zwecke nothwendig sei. Ohne genau herausbringen zu können, was eine solche tabla sei, gaben wir ihm den gewünschten Betrag.

Treten wir aus unserem Hotel heraus, und gehen die Allee entlang, nach links und aufwärts, so kommen wir nach wenigen Minuten durch eine Gitterthür

Digitized by Google

in den Garten, und wenn wir diesen durchschreiten, zum Gebäude des Generalife. Das Ganze macht den Eindruck einer sehr verwahrlosten Villa, wozu es auch sein jetziger italienischer Eigenthümer Conte Pallavicini, der sich gar nicht um diesen Besitz kümmert, gemacht hat. Nur Weniges erinnert an den arabischen Ursprung und da auch der terrassirte Garten trotz seiner reichen Vegetation und seinen hohen Cypressen ganz unverantwortlich vernachlässigt ist, so bildet der überschwengliche Reichthum an sprudelnden Quellen reinsten und klarsten Wassers und die Aussicht von der höchst gelegenen Veranda das Haupt-Interesse. Diese aber ist wirklich von unvergleichlicher Schönheit. Man übersieht die viel tiefer gelegene Alhambra in ihrem ganzen Umfange mit allen ihren Gebäuden und Gärten; zu ihren Füßen die Stadt und die grüne Vega; die Schneeberge aber im Süden scheinen noch näher und noch glänzender. Die etwas corpulente Hüterin des Hauses führte uns nicht ohne Mühe auf den steilen Wegen herum, und gerne blieben wir zum Schlusse mit der gesprächigen Frau unter einem schattigen Dache neben murmelnden Wässern sitzen, während ihre ausnehmend schöne Tochter uns ein Bouquet zusammenstellte.

Als wir das Haus wieder verließen, siehe, da war wieder unser kleiner Rafaele; er hatte den Gipfel

Digitized by Google

seiner Wünsche erreicht, die tabla war bereits gekauft, und das Stiergefecht im Vereine mit den Knaben der Aufseherin des Generalife im vollen Gange. Er trug die Tabla — eine Holztafel, auf dem Kopfe, auf dieser lag ein großes Cactusblatt, in welchem zwei Hörner steckten, und nun machte er damit den angreifenden Stier, während die anderen Knaben ihre Rolle als Banderilleros und Espadas fortspielten. Auf eine Bemerkung von uns, versuchte einer von ihnen den Picador vorzustellen, indem er sich dem andern, als seinem Pferde, auf die Schultern setzte. Diesem Spiele der Kinder kann man in Andalusien oft begegnen; ein Beweis, wie tief das Interesse an den Corridas in das Herz des Volkes gedrungen ist.

Vom Eingangsthore des Generalife führt eine Straße zu dem nahen Friedhofe, der zwar, wie alle spanischen Begräbnisorte, an sich ziemlich nüchtern ist, aber durch seine Lage wohl mit jedem anderen in der Welt zu rivalisiren vermag. Die Leichenzüge gehen übrigens nicht durch den Garten der Alhambra, sondern haben einen eigenen, ziemlich engen und steilen Weg, der von den Ufern des Darro zwischen Alhambra und Generalife heraufführt und für Wagen kaum passirbar sein dürfte.

In der Umgebung der beiden Hotels, also außerhalb der Mauern der Alhambra, liegen noch einzelne

Digitized by Google

theilweise villenartige Häuser, alle mit entzückender Aussicht. Eines davon bewohnt der englische Consul, der ein ganz vorzüglicher Aquarellist ist und dessen Bilder durchgehends andalusische Veduten mit reicher Staffage zum Vorwurfe haben. Gerne möchte man mehrere acquiriren, hätten nicht seine englischen Landsleute die Preise enorm in die Höhe geschraubt.

Wenn man durch den Bogen der Puerta de las Granadas den Garten der Alhambra mit seinen schattigen Alleen verläßt, befindet man sich in der steilen Straße de los Gomeres und damit auch schon in dem eigentlichen Granada. Wenig ist bis jetzt geschehen, die Stadt mit dem wohlklingenden Namen auf das Niveau moderner Städte zu erheben; überall finden wir enge, schlecht gepflasterte, schmutzige Straßen, die besonders bei regnerischem Wetter unangenehm zu begehen sind und in denen man durch die vielen Lastthiere noch mehr in die Enge getrieben wird. Trotz der Willfährigkeit jedes Angesprochenen, der sich sogleich als Begleiter anbot, kostete es einige Mühe, die Wohnung des Consul Don Gabriel Savater zu finden, dem ich empfohlen war. Wenn man dann endlich vor dem geschlossenen Gitter des andalusischen Hauses steht und an der Glocke zieht, so ertönt von innen die Stimme eines unsichtbaren Wesens mit der Frage: „Quien es?“ Wer ist's? — Was soll da der Fremde

Digitized by Google

antworten? Das nothwendige Zauberwort hatte ich zum Glücke schon gelernt; es heißt „Paz!“ (Friede); gegen dieses scheint der hartnäckigste Cerberus keine Macht zu besitzen und jede Pforte öffnet sich sogleich ohne Verzug.

Mit Don Savater durchstreiften wir die Stadt in allen Richtungen und traten in manche Läden ein, theils um kleine Einkäufe zu machen, theils um auszuruhen und mit den Geschäftsherren, die ja doch nichts zu thun haben, irgend ein Gespräch anzuknüpfen. Wir waren in der Kathedrale mit der berühmten Capilla real, in welcher die reich verzierten Grabmäler Ferdinands und Isabellas, sowie Philipp des Schönen und Johanna der Wahnsinnigen stehen und ein sehr schönes Bild von Alonzo Cano: „la Soledad“ hängt, leider im denkbar schlechtesten Lichte. Wir waren auch in der Cartuja, welche wegen ihrer marmorreichen Sagrestia und einer gemalten Holzstatue des heil. Bruno sehenswert ist, sahen die schöne arabische Puerta del Carbon, jetzt wirklich ein Kohlendepôt (zur Zeit der Araber die Post) und die Alcaiceria, eine Art von Bazar nach arabischem Muster — aber alles dies macht weit weniger Eindruck als die Ansicht des Schneegebirges, wie es sich von dem schattigen Paseo de invierno längs des Genil darbietet. Der von maurischen Zeiten her berühmte Platz Bibarambla hat

Digitized by Google

durch Abtragungen und nüchterne Neubauten seinen romantischen Anstrich eingebüßt und nur die Artilleriekaserne Bib-Taubi verdient als ein wahres Monstrum architektonischer Verirrung einen flüchtigen Blick.

In Gesellschaft des freundlichen Don Savater besuchten wir auch die Kirche S. Nicola auf dem Albaycin. Längs des Darro fuhren wir bis zur früher erwähnten Promenade (Paseo de Algibillo) an dem Flusse, gerade unter der Bastei und dem Comares-Thurme. Hier wendet sich die breite Straße Cuesta del Chapiz in so steiler Biegung gegen den Albaycin, dass die Pferde nur mit schwerer Mühe unseren Landauer hinaufbringen konnten. Rechts zweigt sich der Weg zu den Höhlen der Gitanos ab, während wir geradeaus zwischen den Häusern bis zur Kirche hinauffuhren. Das Panorama ist ungemein großartig; von keinem anderen Punkte dürfte sich eine bessere Übersicht der Alhambra gewinnen lassen. Das arabische Schloss mit seinen Mauern und Thürmen stand nur ein wenig tiefer uns gegenüber und über demselben trat in voller Majestät die lange Schneelinie der Sierra nevada hervor, hell schimmernd im Sonnenlichte, während die Alhambra selbst im Schatten einer schweren Wolke lag; die Stadt aber und die Vega strahlten wieder in der ganzen Pracht südlichen Glanzes.

Digitized by Google

Als wir uns endlich von diesem unvergleichlichen Anblicke losgerissen und zu Fuße den Hügel hinab gingen, rief aus einem Hause eine Weiberstimme unseren Begleiter Savater. Es war eine alte Frau, die lange Jahre in seiner Familie als Criada (Dienerin) gelebt, dann geheiratet hatte und mit ihrem Manne, einem Handwerker, dies Häuschen bewohnte. Wir machten gerne von der freundlichen Einladung Gebrauch, die Wohnung näher zu besehen. Durch die kleine Küche trat man ein und kam dann über ein paar Stufen in das Schlafzimmer und in das Wohnzimmer des ersten Stockwerkes — alles sehr eng und gedrängt, aber von untadelhafter Nettigkeit. Auch ein winziger Patio war vorhanden und in der Dachstube fanden wir lange Reihen Schinken hängen, die zum Verkaufe hergerichtet waren. Wir erstaunten, in diesem Stadttheile (dem Albaycin) die größte Sauberkeit bei diesen braven Leuten zu finden und unser Begleiter bemerkte mit Genugthuung unsere freudige Überraschung. Das ganze Häuschen ließe sich, wie es ist, mit vollem Behagen bewohnen. Und doch trennten es nur wenige Schritte von dem Quartier der berüchtigten Zigeuner, in deren Höhlen der Schmutz wahre Orgien feiert.

Das Hôtel de siete suelos entspricht sowohl durch seine günstige Lage, die es mit dem Hôtel

Digitized by Google

Washington theilt, als auch durch seine, freilich im spanischen Stile gehaltenen Einrichtungen, billigen Anforderungen vollkommen. Herr Gadea, der Eigenthümer, ist ein Hidalgo, der zwei reizende aufblühende Töchter besitzt. Von seinem ebenerdigen Zimmer neben dem Eingange überwacht er die Vorgänge im Hause und wohl auch seine glutäugigen Töchter, von denen die vielen Engländer gar zu gerne etwas im Spanisch-Radebrechen profitiren wollen. Als wir Abschied nahmen, gab er uns die Photographien seiner Kinder mit, über die wir uns so beifällig geäußert hatten.

Die Post wird im Hause des Herrn Gadea auf eigenthümliche Weise besorgt. Der Postbote leert den Sack mit den Briefen auf einem Tische des Lesesalons aus und es bleibt den Gästen des Hôtels überlassen, die für sie bestimmten Sendungen aus der ganzen Masse herauszusuchen. — Die Nachtruhe wird in den Alhambra-Hôtels leider regelmäßig durch den Umstand gestört, dass der Schnellzug nach Cordoba um vier Uhr Morgens abgeht und daher die Reisenden schon um drei Uhr das Hôtel verlassen müssen. Eine andere Störung, als diese etwas unbequeme Einrichtung, kann wohl auch durch einen improvisirten nächtlichen Tanz auf der Straße und das Klatschen und Ole! Ole!-schreien der Theilnehmer verursacht werden. Aber wir

Digitized by Google

dürfen und wollen ja nicht vergessen, daſs wir in Andalusien sind.

Als wir abreisten, lief die Waschfrau des Hauses auf uns zu, um uns zu danken für die Freundlichkeit, mit der wir ihren Knaben behandelt — es war die Mutter des kleinen Rafaele, des wilden Stierdarstellers mit dem Cactusblatte, des „unermüdlichen“ Cousins.

Digitized by Google

Valencia. Barcelona.

Die Eisenbahnfahrt von Granada bis Valencia an der Ostküste dauert 30 Stunden. Das ist eine lange Reise, und mit Ausnahme des nahen Cordoba gibt es auf der ganzen Strecke keinen Ort, in welchem man übernachten und dadurch die Fahrt weniger ermüdend einrichten könnte. Übrigens ist es nicht schwer, sich bequeme Plätze zu verschaffen, und wer im Waggon schlafen kann, der mag das auf dieser Fahrt mit ruhigem Gewissen thun. Weder an dem Anblicke der Gegend, noch der wenigen Ortschaften, durch welche die Bahn führt, wird er etwas verlieren, und gelingt es ihm, bis Almansa mit dem weithin sichtbaren alten Schlosse fortzuschlummern, so ist ihm nur Glück zu wünschen, umsomehr, als es ihm ja unbenommen bleibt, von Don Quixote und Sancho Pansa zu träumen. Denn das Land, das er durchfährt, ist die durch Cervantes in der ganzen Welt bekannt gewordene, trostlose Mancha, welche sich bis zu 1000 Meter über die Meeresfläche erhebt, und wo es leicht

Digitized by Google

vorkommen kann, im halben April zolldicken Schnee auf den Schienen zu finden, wie es auf unserer ersten Reise thatsächlich der Fall war. Von der Station Chinchilla führt eine Seitenbahn nach Murcia und Cartagena, ebenfalls durch ganz öde und unwirtliche Gegenden. Jedermann muss sich verwundert fragen, warum die Bahn nicht lieber längs der reichbebauten fruchtbaren Küste von Valencia über Alicante hinabgeführt wurde. Die Antwort liegt einfach in dem Eigenwillen eines Ministers, der die Concession nur unter der Bedingung ertheilte, dass die Trace seine gerade hier gelegene Hacienda berührte. In dem Maße, als die Bahn von Encina — der Theilungsstelle zwischen Valencia und Alicante — gegen die Huerta de Valencia herabsteigt, verliert die Gegend immer mehr ihre Öde und Einförmigkeit, und erfüllt schon in Jativa alle Ansprüche an die Schönheit einer südlichen Landschaft. Diese quellenreiche Stadt liegt malerisch am Fuße eines Hügels, zu dessen burggekröntem Gipfel eine crenelirte Mauer im Zickzack emporsteigt. Die ersten Palmen erscheinen, um sich dann in vielen Exemplaren über die in Reih und Glied gestellten Orangenbäume zu erheben. Denn die ganze ausgedehnte Ebene vom Meere bis zu den Bergen ist ein ununterbrochener Garten von Orangenbäumen, welche mit ihren goldenen Früchten einen ebenso schönen Anblick bieten, wie ihre Blüten

Digitized by Google

einen beinahe betäubenden Duft aushauchen. Da sich diese Pflanzungen auch noch von Valencia gegen Norden meilenweit längs der Küste erstrecken, so kann sich kaum eine Gegend des südlichen Europa — auch selbst die Conca d'oro von Palermo nicht — der überraschenden Wirkung rühmen, welche die Huerta de Valencia auf den erstaunten Nordländer ausübt.

Valencia ist eine sehr freundliche Stadt, die bei der Enge ihrer Straßen auch recht belebt erscheint und dem Fremden, wenn er Spanien von Norden her längs der Ostküste betreten, schon als der erste wahrhaft spanische Ort lebhaftes Interesse bietet. Nicht als ob die Anzahl der Sehenswürdigkeiten eine große wäre, denn maurische oder gar römische Überbleibsel wird man vergebens suchen — und wenn vorhanden, so sind sie längst überbaut und bis zur Unkenntlichkeit umgemodelt. Aber man schlendert mit Vergnügen durch die Gassen, sieht sich das Treiben des Volkes an, und selbst wenn man genöthigt ist, rasch in eine Nische oder unter ein Hausthor zu flüchten, um die ganze verfügbare Breite zwischen den Häusern einem Fuhrwerke oder wohl gar einem plumpen Tramwaywagen zu überlassen, so wird man doch durch ein neues charakteristisches Bild für die momentane Angst vor dem Überfahrenwerden bald entschädiget. Insonderheit die allgemein hier gebräuchlichen Wagen, die sogenannten

Digitized by Google

Tartanas sind originell, wenn auch nicht sehr praktisch. Auf einem zweirädrigen, durch ein gewölbtes Dach auch zur Seite geschlossenen Kasten, sitzt oder hängt vielmehr der Kutscher an einem kleinen Seitenbrettchen, so dass man meint, der geringste Stoß müsse ihn herabwerfen. Rückwärts ober dem Thürchen und vorne gegen das Pferd ist das Fahrzeug offen, in dessen Innerraum man oft ganze Familien zusammengedrängt sitzen und den Hals einer in Valencia statt der Guitarre gebräuchlichen Mandoline hervorragen sehen kann. Die Fremden ziehen es natürlich vor, zu ihren Fahrten einen gewöhnlichen offenen Wagen zu benützen, deren es übrigens nur wenige gibt.

Der Dom mit seinem achteckigen Thurme (Miguelete) bildet in seinem unglaublich gemischten Baustile jedenfalls eine Merkwürdigkeit, sowie die Plattform dieses Thurmes die beste Übersicht gibt über Stadt und Huerta bis zum Meere und landeinwärts bis zu den Bergen bei Jativa. Wir hatten Gelegenheit, in der Kirche, welche ein paar gute Bilder als Geschenk ihres ersten Erzbischofes, des nachmaligen Alexander VI., besitzt, der Einsegnung einer Leiche beizuwohnen, bei welcher Function neben den singenden Geistlichen und zwei Violoncellos der Portier durch eine ungeheuere weiße Perücke den Löwenantheil der Aufmerksamkeit für sich einzuheimsen suchte. Schöner war eine

Digitized by Google

kirchliche Feierlichkeit, die wir dann auf der Straße mitmachten, und zu welcher uns ein Valencianer, Herr Pelegri, freundlichst begleitete. Es handelte sich um eine Procession zu Ehren des heil. Thomas, des Schutzpatrons der Gelähmten (Impedidos). Diese wird nun auf die Art in Scene gesetzt, dass die wohlhabenden Familien ihre Equipagen, darunter alte höchst abenteuerliche Carossen, einen bestimmten Weg im Schritte fahren lassen, selbst aber fein zu Hause bleiben. Nur die Kutscher und Bedienten mit großen, bei feierlichen Gelegenheiten hier absolut nothwendigen Perücken auf dem Haupte begleiten die Wagen und genießen unverdienterweise jene Ehren, die dem Zuge durch Zurufe von den geschmückten Fenstern und Balkonen, sowie durch massenhaftes Blumenwerfen gespendet werden.

Die Läden in den Straßen Valencias bieten nichts Besonderes, und mit Ausnahme der sehr zahlreichen Zuckerbäckerläden kaum etwas von einheimischer Production. Mehr hievon sieht man auf den Marktplätzen, unter denen besonders der große durch das schöne gothische Gebäude der Lonja sehenswert ist. Das Gewühl auf diesem Platze ist zu gewissen Stunden sehr lebhaft; man sieht dabei manche auffallende Landestrachten, aber sehr wenig Schönheiten in der weiblichen Landbevölkerung, die sich hier doch so zahlreich versammelt findet.

Digitized by Google

Ehemals war der botanische Garten eine gerühmte Merkwürdigkeit Valencias; wie er heutzutage ist, lohnt er aber den weiten staubigen Weg nicht im geringsten und erfüllt nur mit Missstimmung über die unbegreifliche Verwahrlosung. Dagegen verdient das Museum, welches in einem ehemaligen Kloster untergebracht ist, immerhin einen Besuch, wäre es auch nur wegen des sogenannten „spanischen Rafaels," des hier geborenen Juan de Juanes. Auch Goya lernt man hier zuerst kennen, und zwar durch ein sehr lebendiges Porträt des Malers Balein. Im Klosterhofe steht eine prachtvolle Palme, die gegenwärtig nahezu anderthalb Jahrhunderte alt ist. Dass sich der Custode des Museums, während wir die Bilder betrachteten, ruhig eine Cigarette im Saale selbst anzündete, war eben — echt spanisch.

Die Tramwayfahrt nach dem eine halbe Stunde entfernten Hafen el Grao führt durch eine doppelte Reihe hübscher Häuser an der Plaza de Toros vorüber. Der Hafen selbst zeigt das gewöhnliche Bild und scheint ziemlich lebhaft. Von hier gehen die Dampfer in 10 Stunden nach den Balearen.

An Promenaden haben die Valencianer einen schattigen Garten, la Glorieta, und die Alameda, eine lange und langweilige Allee längs des Flusses Turia (Guadalaviar), dem man aber auf seinem Wege durch

Digitized by Google

die Huerta schon derart zur Ader gelassen, dass nur kleine, bachartige Wasserrinnen sich mühselig durch das breite sandige Bett durchwinden. Gerne verzeiht man übrigens dem Flusse mit dem schönen Namen die Armseligkeit, mit der er sich vor die Thore der Stadt schleicht, wenn man sieht, was er in der weiten Umgegend, in der ausgedehnten wundervollen Huerta de Valencia geleistet. Lange genug mag er sich dagegen gesträubt haben, bis es dem Scharfsinne und dem Fleiße der Araber gelingen wollte, sein Wasser durch die kunstvollste Anordnung der Gräben und Rinnen zum Heile des Bodens zu bezwingen, und damit ein Denkmal zu hinterlassen, ehrenvoller für sie und nutzbringender für die indolenten Nachfolger, als es der schönste Alcàzar sein konnte. Noch heutzutage weiß man diese Bewässerungsarbeiten nach ihrem vollen Werte zu würdigen, und der ganz originelle Wassergerichtshof, Tribunal de las aguas, der einmal in der Woche unter freiem Himmel vor der Domkirche zusammentritt, und von dem Baron Doblhof in einer Mittheilung an den wissenschaftlichen Club in Wien eine treffende Schilderung gibt, entscheidet im mündlichen Verfahren über alle Streitigkeiten zwischen den einzelnen Wasserbezugsberechtigten ohne Zulassung weiterer Appellation.

Die Valencianer genießen im Allgemeinen vermöge ihres leidenschaftlichen, zu Excessen mancher Art

Digitized by Google

geneigten Naturells nicht des allerbesten Rufes; doch ist ihnen eine gewisse Rührigkeit eigen, und außer dem Handel, wie er einer Hafenstadt zukommt, herrscht auch hier mehr Gewerbethätigkeit als in Andalusien. In glasirten Thonarbeiten, welche Specialität von der nahen Insel Majorca auf das Festland überging, und daher den Namen Majolica behalten hat, leisten die Valencianer auch heute noch Vorzügliches und farbig glasirte Ziegel (Azulejos), deren Anwendung in Spanien eine sehr ausgedehnte ist, werden von hier aus nach allen Provinzen und wohl auch ins Ausland versandt. In dem Dorfe Manises, eine Stunde außerhalb der Stadt, befindet sich ein Thonarbeiter Don Batista Casan, der durch den Goldschimmer, den er allein seinen Geschirren zu geben versteht, allen Kunstfreunden wohl bekannt ist. Wir fuhren auf schlechter Straße zu ihm hinaus, fanden aber nur seine höchst einfache Frau und seine beiden redseligen Töchter, welche aus einem Körbchen die Photographien zweier Wiener Damen hervorsuchten, die vor zwei Jahren bei Don Casan gewesen waren, und uns seine Adresse gegeben hatten. An fertigen Arbeiten war soviel wie nichts vorhanden; drei oder vier kleine plump geformte Geschirre, und zwei ähnliche Teller, die den ganzen Vorrath bildeten, waren noch gar nicht gebrannt. So wenig wir in dieser Hinsicht befriedigt sein konnten,

Digitized by Google

so sehr unterhielten uns die Leute selbst. Eine der Töchter, Magdalena, war verheiratet, die jüngere und lebhaftere Salvadora hatte wohl einen Bräutigam, dessen Stellung als Fleischer jedoch noch nicht so consolidirt war, dass die Hochzeit schon hätte stattfinden können. Die lange Unterredung, an welcher sich auch unser Kutscher sehr eingehend betheiligte und die sich im ernsten und scherzenden Tone um die Familienverhältnisse drehte, fand unter einem Thorbogen statt, durch den man von der Straße in den kleinen, mit einem Ziehbrunnen versehenen Hof gelangte; alles aber sah recht verwahrlost und schmutzig aus.

Bei unserer Rückfahrt nach Valencia fanden wir die schattenlosen sandigen Ufer des Guadalaviar und sein trockenes Bett selbst mit einer Menge heiteren Volkes besetzt. Es war Feiertag und da benützten die Leute den Nachmittag zu Vergnügungen im Freien. Musik oder Gesang hörte man nicht; dagegen wiederholte sich in vielen Gruppen eine Art Ringeltanz, wie ihn unsere Kinder lieben; die allgemeinste Unterhaltung aber schien in dem Steigenlassen von Papierdrachen zu bestehen, wenigstens konnte man Jung und Alt mit diesem harmlosen Spiele eifrig beschäftigt sehen.

Wie jede Küstenfahrt, so hat auch die Reise von Valencia nach Barcelona ihre Reize und solange die

Digitized by Google

Bahn noch die Huerta de Valencia durchschneidet, bieten die unabsehbaren, den herrlichsten Duft ausstrahlenden Orangengärten einen entzückenden Anblick. An dem alten Saguntum vorüber, das zu einem ärmlichen Dörfchen Murviedro geworden ist und all seine Bedeutung an Valencia abtreten musste, geht es in genau nördlicher Richtung hart am Rande des Mittelmeeres nach Tarragon. Die herrliche Lage dieser einst so großen und reichen Stadt, sowie ihre theilweise erhaltenen römischen Überbleibsel werden den Fremden eher zu einem kurzen Aufenthalte veranlassen, als der schwerfällige Dom oder sonstige Sehenswürdigkeiten. Jedenfalls kann man hier die fünfzehnstündige Fahrt zwischen Barcelona und Valencia auf angenehme Weise unterbrechen, und wird in der Fonda de Paris ganz gut untergebracht sein.

Bei Martorell bekommt man von Ferne den Monserrat zu Gesichte, der in seiner zackigen Schroffheit an den wilden Kaiser in Tirol erinnert. Nun wird die Gegend immer belebter und cultivirter, Fabriksschlote — ein ungewohnter Anblick in Spanien — tauchen rechts und links auf, das Vorgebirge Monjuich erscheint und wir sind in Barcelona, der blühendsten, lebendigsten und zukunftsreichsten Stadt Spaniens. Kommen wir von Frankreich nach Barcelona als Eintrittsstation, so vermissen wir freilich das, was wir uns eigentlich

Digitized by Google

in Spanien zu finden vorgestellt; beschließen wir aber die spanische Reise in dieser Stadt, so fehlt uns so manches, an das wir uns schon gewöhnt hatten, und das uns trotz seiner Mängel bereits liebgeworden war. Die Nähe Frankreichs und der immerwährende Contact mit Marseille haben bei dem Einschmeichelnden des französischen Wesens, wie an so vielen Orten, auch hier ihre eingreifende Wirkung geäußert, und zwar in einem Grade, der uns die Barceloneser nicht immer ganz von dem Vorwurfe des Nachmachens freizusprechen erlaubt. Dazu kommt, dass die Bewohner von ganz Catalonien sich überhaupt nicht Spanier, sondern Catalunen nennen, und einen vollkommen verschiedenen Dialect, oder vielmehr ihre eigene Sprache, die catalunische, reden, die auch schon ihre Literatur hat. Das wenigstens von dem andalusischen schon sehr differirende Klima wirkt auch merklich auf Charakter und Lebensweise, und so gibt es Gründe genug, die einen gewissen Unterschied von dem übrigen Spanien hervortreten lassen.

Dafür gehört Barcelona zu den schönsten Städten des Landes, und der Plan, nach welchem der neue Theil (Ensanche) in fünffacher Ausdehnung der alten Stadt gebaut werden soll und auch mit merkwürdiger Raschheit ausgeführt wird, ist großartig zu nennen. Nach zweijähriger Abwesenheit fand ich die Fortschritte höchst auffallend, und wenn die Bevölkerung Barcelonas in

Digitized by Google

gleichem Maße wächst, wie das jetzt der Fall ist, so wird in wenigen Jahrzehnten das alte Barcelona mit seinen engen Straßen nur den kleinsten Theil einer großen, luftigen, vollkommen regelmäßigen, modernen Stadt bilden.

Jetzt ist die berühmte Rambla die einzige sehr breite Straße der alten Stadt, zieht sich aber, gleichfalls mit Platanen-Alleen besetzt, in mehr als doppelter Länge durch den neuen Stadttheil bis nach Gracia hinauf, das schon an dem Abhange der umgebenden Hügel liegt, und einen viel besuchten Sommeraufenthalt abgibt. Mit der steigenden Höhe erweitert sich auch der Ausblick auf die Stadt und das Meer, und bildet einen neuen Reiz für die Bewohner der vielen eleganten, mit prachtvollen Gärten geschmückten Villen. Auch das Vorgebirge Monjuich, zu dessen Fort eine gute Fahrstraße hinaufführt, bietet einen vortrefflichen Aussichtspunkt.

Von römischer Zeit sind in Barcelona noch zwei kolossale Säulenstumpfe vorhanden, das Mittelalter aber hat in dem Dome ein schönes Denkmal hinterlassen, das nicht ohne tiefen Eindruck auf jenen bleiben wird, der hier zum erstenmale eine spanische Kirche betritt. Tramway durchzieht die Stadt nach verschiedenen Richtungen, und Reisenden, welche spanisches Städtepflaster noch nicht kennen, ist dringend zu rathen, wo immer möglich sich dieser Schienenwagen zu bedienen. Denn in Bezug auf Pflasterung ist Barcelona wirklich

Digitized by Google

eine spanische Stadt, und nimmt es mit jeder ihrer Schwestern auf. Das Opernhaus ist eines der größten seiner Art; auch eine Sala Beethoven gibt es, in welcher die neunte Symphonie zweimal unter Hillers Leitung aufgeführt worden ist, und — gefallen hat. Also müssen die Barcelonesen Sinn für ernste Musik besitzen, oder doch wenigstens diesen Anschein wahren wollen, was man im übrigen Spanien — Madrid ausgenommen — gewiss nicht einmal anstrebt. In den großen Kaffeehäusern Barcelonas (und Madrids) steht mitten im Saale auf einer Estrade ein Flügel. Zu bestimmter Stunde kommt ein Mann mit einem Notenhefte unterm Arm, setzt sich ans Clavier und spielt in bunter Reihe mit möglichstem Getöse seine Stücke herab, was den anwesenden spanischen Gästen jedenfalls immer mehr Vergnügen zu machen schien als mir.

Von Barcelona führen zwei Bahnen in drei Stunden bis Empalme, wo sie sich vereinigen und zur französischen Grenze weiterziehen. Der eine der beiden gleichlangen Schienenwege geht im Innern des Landes, der andere hart an der Küste. Man wählt gewöhnlich den letzteren, der mitten durch eine Menge kleiner belebter Fischerdörfer hindurch und an prächtigen Villen vorüberführt. Gerona nimmt sich mit seinen zwei großen Kirchen von der Station ganz stattlich aus; dann geht es weiter im Angesicht der Pyrenäen

Digitized by Google

durch fruchtbare, dicht bewohnte Gegenden; endlich wird die Landschaft weniger freundlich und nimmt den Gebirgscharakter an — die Bahn zwängt sich durch die Vorgebirge, die weit ins Meer hinaus sich erstrecken, mit Mühe hindurch und bald darauf halten wir in Port-Bou, der französischen Grenzstation.

Bei dem fremdartigen, ungewohnten Charakter Spaniens, bei der Verschiedenheit der Anforderungen, die besonders an eine Vergnügungsreise gestellt werden, bei den Schwierigkeiten und Entbehrungen, mit denen früher der Reisende in Spanien und Portugal zu kämpfen hatte, mag es vorgekommen sein, dass Mancher den Moment herbeiwünschte, an dem er wieder den französischen Boden betreten konnte; jetzt aber dürfte es nur Wenige mehr geben, die nicht gleich mir die schöne Halbinsel nur ungerne verlassen und denen nicht etwas wie Sehnsucht und Verlangen nach Wiederkehren im Herzen zurückbliebe!

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
San Sebaſtian. Burgos. Escorial	5
Madrid. Toledo	21
Liſſabon	43
Porto. Braga. Coimbra	79
Cordoba	98
Sevilla	106
Cadix. Malaga	156
Granada	167
Valencia. Barcelona	189

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google